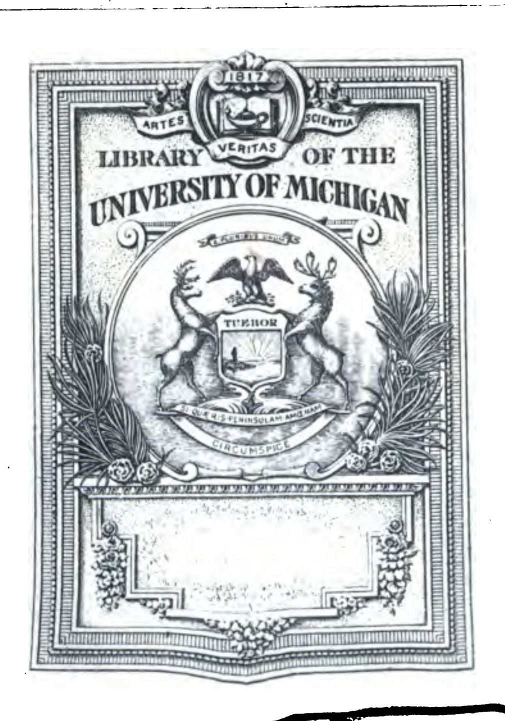

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Aloys Blumauer's

sämmtliche Werke.

Vierter Theil.

Prosaische Schriften.

Königsberg,
in der Universitäts - Buchhandlung.
1827.

Inhalt.

I.

Des Maurers Wort.

Eine Rede

von

Br. S***r.

Aus dem Journal für Freymaurer, ersten Jahrgangs erstes Vierteljahr.

Das Wort des Maurers ist kurz, wahr, und heilig, wie ein Schwur. An diesen drey Eigenschaften, meine Brüder! erkennt man die Rede des Maurers, ehe noch Zeichen, Wort, oder Griff ihn ankündigen. Sie liegen in dem Wesen des Charakters, den er trägt, sie sind die Beweise seines höhern Seelenadels, die Dokumente seiner Redlichkeit, die Grundpfeiler des Vertrauens seiner Brüder, — und der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Das Wort des Maurers ist kurz. Er ist im Umgange weder ein Vielsprecher, noch Schönsprecher. Seine Rede ist gediegen Gold, schwer an Inhalt; seine Worte sind ächte, gute, gangbare Münze; ist es ein Wunder, wenn er damit Haus hält? Der Mann, dessen Rede ohne Gehalt

ist, dessen Worte Eyerschalen sind, aus denen der Inhalt heraus geblasen ist, hat nicht Ursache damit zu kargen; er muß verschwenderisch in Worten seyn, um ihren Mangel an Gewicht durch die Anzahl zu ersetzen. Und was kostet ihm auch das Bischen gepreßte Luft aus seiner Luftröhre, das als Seifenblase aus seinem Munde fährt, und an dem nächsten Ohre zerpufft? Der Maurer ist auch kein Schönsprecher. Seine Rede ist nackt, wie seine Seele, offen und durchsichtig, wie sein Herz, schlicht und gerade, wie er selbst. Seine Gedanken sind nicht lichtscheu, was sollt' er sie mit Nebel umhüllen? seine Absichten nicht schwarz, — was sollte er sie übertünchen? seine Empfindungen empfunden, — was sollt' er Komödie damit spielen? Der Heuchler, dessen Seele mit seinen Worten immer im umgekehrten Verhältniß steht, zieht um seine Gedanken einen Dunstkreis, der den Blick des Forschenden auffängt; seine Absichten sind Eulen, die nur bey Nacht fliegen, und seine Empfindungen das Wetterleuchten der Kunst. Ist es nun ein Wunder, wenn er seine Worte schminkt und aufputzt, wenn seine Rede einher geht, wie die Schlange in hundertfältigen Krümmungen, und sich wie diese bey eines Menschen Anblick in einen unauflöslichen Knoten zusammen schlingt? — Der Maurer hat gelernt, mit Nachdenken zu sprechen; kann er da schwatzen? Er kennt den engen Raum, der alle menschlichen Kenntnisse umschließt; kann er sich da einfallen lassen, über alles in einem entscheidenden Tone zu sprechen? Er ist an Behutsamkeit und

Vorsicht gewöhnt; wird er da seiner Zunge nicht Wächter stellen? Er ist ein Mann im edelsten Sinne des Worts; wird er da plappern, wie ein Kind? Und endlich, hat er schweigen gelernt, schweigen, wie die Mauern seines Tempels; wird er da je zum Sklaven seiner Zunge werden? Ja, meine Brüder! das Wort des Maurers stirbt auf der Zunge, sobald die Pflicht ihm den Mund sperrt; aber es würde, wenn er auch sprechen darf, lieber sterben, eh' es in Gestalt einer Lüge seine Lippen entehrte; denn

Des Maurers Wort ist wahr! Der Maurer liebt die Wahrheit, ihr widmet er sein ganzes Leben, ihr huldiget er bey seinem Eintritt in den Orden; ihre Pfade sind's, auf denen er wandelt; ihr himmlisches Licht ist es, zu dem er über alle Felsengebirge der Wissenschaften hinan klimmt; sie ist es, der er sich mit der Sehnsucht eines Liebenden stufenweise nähert; sie ist es, von der er jeden Stral, den sie ihm zuwirft, mit gieriger Seele auffängt; sie ist es, in deren näherem, ungehindertem Anschauen er seine ganze Glückseligkeit setzt: und seine Worte sollten nicht der Abglanz einer wahrheitliebenden Seele seyn? Seine Seele sollte nicht gerade seyn, wie der Lichtstral seiner Göttinn, nicht rein, hell und unbenebelt, wie ihr Antlitz? Seine Worte sollten die Gedanken seiner Seele nicht eben so getreu abmalen, als der zurückprallende Lichtstral den Gegenstand in dem Auge des Sehers? Seine Seele, die nur nach Klarheit strebt, soll schwarze Lügen brüten, und

die Wahrheit morden? Und warum soll jedes seiner Worte nicht wahr seyn? Nennt er nicht die, mit denen er spricht, Brüder? Darf er fürchten, daß sein Wort in ihrer Seele Gift wider ihn werde? Weiß er nicht, daß das Geheimniß der Maurerey und das dem Bruder anvertraute Wort einerley Siegel habe? Bürgt das Grundgesetz einer allgemeinen Gleichheit ihm nicht auch für das Recht der Freymüthigkeit? Hat er Ursache seine Rede zu übergolden, und sein Wort auf den Zehen in das Ohr des Bruders gehen zu lassen? — Ja, meine Brüder! wenn der Maurer nicht wahr spricht, nicht wahr sprechen kann, so giebt es keine Wahrheit unter den Menschen.

Aber des Maurers Wort kann nicht wahr seyn, wenn es nicht auch heilig ist. Der Maurer spricht wahr, und hält auch was er spricht. Sein Wort ist That und sein Ja Schwur. Jedes seiner Versprechen ist ein Wechselbrief an sein Herz, den es nie abläugnet ausgestellt zu haben, und oft zahlt, ehe der Termin verflossen ist. Sein Richter ist die Ehre, und sein Verdammungsurtheil wäre Tod — Tod in dem Zutrauen seiner Brüder, Tod in dem Vertrauen der ganzen Gesellschaft. Würde er wortbrüchig, so wäre sein Wort bey den Brüdern das Wort eines Narren, ohne Kraft, Sinn und Bedeutung, ein leerer Schall, der im Ohre des Hörenden stirbt. Und warum soll der Maurer nicht Wort halten? Ist er nicht Ritter? Trägt er allein diese Pflicht? Hält jeder Bruder, dem er sein Wort giebt, es ihm nicht wieder?

Werden ihm nicht für ein Wort, das er hält, tausende gehalten? Gewiß, meine Brüder, ehe müssen Rechtssprüche, Eide und Namensunterschriften ihre Kraft verlieren, ehe das Ehrenwort des Maurers unkräftig wird.

Worte sind der Kommentar zur Erkenntniß der menschlichen Seele, bekannte Zahlen, aus denen sich der unbekannte innere Werth des Menschen ergiebt; daher sagt man zum Menschen: Rede und du bist! Sagt dies dem Maurer, meine Brüder! und ihr werdet ihn an der inhaltvollen Kürze seiner Rede, an der Wahrheit seiner Worte, und an der Heiligkeit seiner Versprechen nie verkennen. Und so, wie des Maurers Wort, war der Inhalt meiner heutigen Rede — kurz, wahr; o möchte er euch, geliebte Brüder, auch heilig seyn!

II.

Rede

über den Charakter des Maurers

von

Br. B***r.

Aus dem Journal für Freymaurer, ersten Jahrgangs erstes Vierteljahr.

Kein Geschöpf ist so vieler Modifikationen, so vieler Verschönerungen und Verunstaltungen, so einer Vervollkommnung und Herabwürdigung fähig, — als der Mensch. Jeder Stand, jede Lage drückt ihm ihre Formen ein, er ist an die Verhältnisse seines Standes gebunden, und wächst mit ihnen, wie die Rebe an ihrem Stabe — in gerader oder krummer Richtung empor. Der aufmerksame Beobachter wird diese Wahrheit auch durch den ehrwürdigen Orden der Freymaurerey bestätigt finden. Die Bildung, welche diese ehrwürdige Mutter ihren Söhnen giebt, ist zu sichtbar, als daß sie geläugnet werden könnte, und zu vortrefflich, als daß sie nicht unsere ganze Aufmerksamkeit verdiente. Sie giebt jedem ihrer Glieder einen eigenthümlichen Charakter, und in diesem Charakter besteht die ganze Würde des Maurers.

Ich darf mich kühn auf das Zeugniß eines jeden unserer Brüder berufen, daß er nicht lange un-

ter den bildenden Händen dieser ehrwürdigen Mutter seyn konnte, ohne in seiner Art zu denken, zu empfinden und zu handeln einige Aenderung verspürt zu haben. — Wie die Atmosphäre auf den Körper wirkt, so wirkt der wohlthätige Geist des Ordens auf die Seele des Eingeweihten. Die Sphäre seines Geistes wird zusehends weiter, die Beweggründe seiner Handlungen edler, und sein Herz, das sich vorher auf wenige Freunde einschränken mußte, umfaßt nun eine Welt von Brüdern.

Man giebt die moralische Bildung des Menschen für die erste und unterste Stufe der Freymaurerey, und gleichsam für den Reinigungsgrad des zu höhern Kenntnissen bestimmten Maurers an. In meinen Augen ist dies das Schönste und Höchste, was sich weise Menschen unter einander zum Ziele ihrer Arbeit machen können, und ich kenne unter allen möglichen Zwecken keinen, der unsern Orden ehrwürdiger machen könnte, als der.

Das Alter, in welchem die Freymaurerey den Suchenden aufnimmt, ist gewöhnlich der Zeitpunkt, wo der Jüngling zum Manne reift, wo seine Begriffe anfangen sich an einander zu ketten, und die Richtschnur seiner künftigen Art zu denken und zu handeln, das ist, die Grundlage seines Charakters zu bilden, wo die Erfahrung seine Ideen berichtigt und ergänzt, wo sein Geist die Vorurtheile seiner Jugend abschüttelt und seine Leidenschaften kälter zu werden beginnen. Dieser Zeitpunkt, der für sein ganzes Leben entscheidet, was für ein Mensch er seyn wird, ist gefährlicher, als die

beständige Ebbe und Flut seiner ganzen Jugend. Wie leicht erkaltet da mit seinen Leidenschaften — auch sein Enthusiasmus für Wahrheit und Tugend? Wie leicht geräth er bey einer nähern Beleuchtung des innern Gehalts der Dinge auf den Wahn, daß Ehre — ein Vorurtheil, Tugend — ein Phantom, und Redlichkeit ein Kleid sey, das man nur im Angesichte der Menschheit trägt? Gesetzt nun, er wanke schon in seinen Begriffen von Ehre und Tugend, gesetzt, er zweifle schon an dem Daseyn wahrer innerer Größe des Menschen: nun führt ihn die Freymaurerey in ihren Tempel. Da sieht er eine Anzahl edler Menschen der Tugend opfern, hört den Enthusiasmus, mit welchem Männer von ausgebildetstem Geiste von Ehre sprechen, sieht Greise, denen das Wort L ü g e das letzte Blut in die Wange treibt, sieht alle diese Menschen versammelt im Verborgenen Gutes thun, um des einzigen Gedankens willen, — es gethan zu haben, — sieht es — und glaubt wieder an Ehre, Tugend, und Redlichkeit.

Und eben das ist es, verehr. Br.! was den eigenthümlichen Charakter des Maurers ausmacht. Die vortrefflichen Grundsätze, welche die Freymaurerey ihren Zöglingen einprägt, die innige Verbindung so vieler Edeln, die alles Zweydeutige in irgend einem Charakter entweder sich gleich macht, oder auswirft, die beständige Uebung im Wohlthun aus den edelsten Beweggründen, das ist es, wodurch die Freymaurerey ihre Glieder vor Profanen kennbar macht. Sie geht ihre eigenen Wege in

der Bildung des Maurers. Sie läßt seinen Geist frey walten im unermeßlichen Gebiete des Wissens, aber sie bannt ihn zugleich in den Kreis der Wahrheit; sie nöthigt ihm keine gute Handlung ab, aber sie will, daß, wenn er handelt, seine Beweggründe edel, und seine guten Thaten ächtes Gold seyn, und in diesem Verstande, verehr. Br.! kann man mit Ruhm von der Maurerey sagen, daß sie Geister bannen und Gold machen lehre. Sie äussert ihre Wirksamkeit vorzüglich da, wo das geschriebene Gesetz nicht hinreicht. Sie baut ihre Vorschriften auf das innere Gefühl des Wahren und Guten, und ist gleichsam der Mittelpunkt, in welchem sich Religion und bürgerliche Gesetze die Hände bieten. Sie nennt keinen Gleißner fromm, und keinen Bürger, den nur Zwang an seine Pflicht bindet, tugendhaft. Noch mehr! In Fällen, wo das geschriebene Gesetz Lücken läßt, oder durch willkührliche Deutungen zum Spinnengewebe gemacht werden kann, da vertritt sie in dem Herzen des Maurers die Stelle des römischen Prätors, der Recht und Billigkeit handhabt, und nach ihrem Ausspruche würde ein jesuitischer Vorbehalt im Geiste — eine Lüge, und die Gerechtsame eines sterbenden Vaters, sein unerzogenes Kind mit dem kargen Pflichttheil abzufertigen — unnatürliche Grausamkeit heißen.

Sie thut noch mehr! Sie bildet das Herz des Maurers zur Freundschaft — diesem einzigen Gute hienieden, das ein menschliches Leben ausdauert, und oft noch bis über die Grenze des Grabes hin-

aus reicht. Sie lehrt ihren Eingeweihten Verschwiegenheit und Treue, und läßt ihm dann unter einer Anzahl der besten Menschen die Wahl.

Durch die brüderliche Gleichheit ihrer Glieder bringt sie den Menschen der Menschheit näher, und da sie ihn aller oft nur drückenden Konventionswürden entkleidet, reduzirt sie alle seine Ansprüche auf die einzigen wahren Vorzüge: — auf Weisheit und Tugend.

Selbst die Gesellschaft so vieler guten Menschen wird dem Maurer eine Schule aller geselligen Tugenden. Denn hier wirkt nicht der Soldat auf den Bürger, der Reiche auf den Aermern, der Große auf den Kleinen — hier wirkt der Mensch auf den Menschen, und dieser gegenseitige wohlthätige Einfluß erzeugt Gefälligkeit, Wohlwollen, Bescheidenheit und Anstand in dem Betragen des Maurers.

Wenn wir nun, verehr. Br.! alle diese einzelnen wohlthätigen Stralen jenes Lichts, das in unserm Heiligthum leuchtet, in einen Brennpunkt sammeln, so finden wir, daß der ausgebildete Maurer auf der Stufenleiter menschlicher Größen den ersten Rang behaupte, daß er mit allen Zwecken der Menschheit in vollkommenem Einklang stehe, daß er nothwendig der beste Bürger, der treueste Unterthan, der unbestechlichste Richter, der redlichste Freund, der beste Vater seyn müsse, weil er der beste Mensch ist: wir sehen aber auch, daß die mühsame Pflege des innern Menschen die eigentliche Arbeit des Maurers, und das Ver-

mögen, sich selbst zu beherrschen, das höchste Aufgebot seiner wahrhaft königlichen Kunst sey.

Und in dieser innern Menschengröße, verehr. Br.! liegt die wahre Würde des Maurers. Die Stufen, die zu dieser Größe hinan führen, sind die eigentlichen Grade der Freymaurerey, und die Kunst, den höchsten Gipfel derselben zu erklimmen, ist jenes große Geheimniß, das gewiß so lange unentdeckt bleiben wird, bis ein Maurer mit Hülfe derselben diesen Gipfel erstiegen hat.

III.

Rede

über die

Leiden und Freuden des menschlichen Lebens

von

Br. B***r.

Aus dem Journal für Freymaurer, ersten Jahrgangs zweytes Vierteljahr.

Der Maurer reist, das heißt, der Maurer lernt Leben. Sie machten, meine Brüder! eine zweyfache Reise, eine Lehrlingsreise auf einem unebenen dornichten Pfade, und eine Gesellenreise auf einem ebenen und blumichten. So, meine Brüder! reist der Mensch durch's Leben, er durchwandelt erst als Lehrling die steilen Wege des Unglücks, und dann betritt er als ein Weiser die Rosenpfade des Glücks. Aber er wird die Gesellenreise des Vergnügens nie mit Vortheil machen, wenn er nicht vorher die Lehrlingsreise durch Widerwärtigkeiten gemacht hat, und er wird die mühsame Lehrlingsreise wieder von vorn anfangen müssen, wenn er nicht den Pfad der Freude als ein Weiser zu durchwandeln weiß; das heißt: er wird nie lustwandeln, ohne je geklettert zu seyn, und er wird sein Lebelang klettern müssen, wenn er nicht mit Weisheit lustwandelt. Nimmer wird der genießen, der nie

gelitten hat, und immer wird der leiden, der nicht zu genießen versteht. Diese doppelte, in der Natur des Menschen liegende Wahrheit, ist es, meine Brüder! auf welche Sie die Maurerey durch ihre zweyfache Reise aufmerksam machen wollte.

Es giebt kein Licht ohne Schatten, keine Tugend ohne — zum mindesten — mögliches Laster, und keine Freude ohne Leid. Dieses durch die physische und moralische Welt gleich fortlaufende Naturgesetz ist es, was die Kunst zu leben so schwer, aber dennoch für den Weisen so unentbehrlich macht. Freude und Leid theilen sich in unser Leben wie Tag und Nacht, und Lust und Schmerz wechseln in unserer Seele nicht selten so geschwind mit einander, daß oft die Thräne des Leidens im Auge noch nicht versiegt ist, wenn schon ein Freudenlächeln auf der Lippe schwebt. Aber wohl dem, meine Brüder! der gelitten hat, denn er weiß, warum er sich freuet! Man sagt etwas sehr Unbestimmtes und Schiefes, wenn man sagt: Leiden sey die Würze der Freude. Das Leiden würzt die Freude nicht, es erzeugt Freude, es ist das vorausgesetzte Bedingniß ihres Daseyns: und kann die Würze das? — Freut sich der liebende Sohn wohl seines Vaters, wenn er ihn Jahrweise ohne irgend eine Veränderung um sich hat? Wird wohl ohne Anlaß ein Ausdruck der Freude an ihm sichtbar? und muß man ihn, wenn man seinen Seelenzustand kennen will, nicht fragen, — ob er sich freue? Aber er weine nur einen Tag an dem Bette seines zwischen Leben und Tod schwankenden Vaters, und er wird

aufjubeln, wenn er sich ihn wieder gegeben sieht, und jeder Gedanke, jeder Rückblick auf die Scene seiner Leiden giebt seiner Seele einen neuen Genuß von unaussprechlicher Freude. So, meine Brüder! gattet sich Wonne mit Schmerz, die wohlthätige Natur verband beide, und wer das Leiden von uns nähme, der würde uns sicher auch die Freude rauben.

Die Phantasie, meine Brüder! diese dem Anschein nach so zweydeutige Gabe der Natur, die mit uns auf den Flügeln unserer Wünsche so hastig nach dem Ringe der Freude rennt, und uns, wenn wir ihn gehascht haben, so schnell verläßt, diese Despotinn, die mit unserm Herzen oft so grausam Ball zu spielen scheint, die jede unbefriedigte Begierde unserer Seele himmelan treibt, und die befriedigte höchstens nur nah an der Erde fortkollert, diese eigensinnige Zauberinn, diese so grausam treue Gefährtinn im Unglück, die so geschäftig ist, uns unsere Leiden mit allen Farben ihres Zauberpinsels auszumalen, und die uns im Glücke so spröde thut, so unthätig wird, uns den Genuß der Freude zu erhöhen: diese Feindinn unserer Glückseligkeit, die unaufhörlich Wünsche in uns erzeugt, deren Befriedigung sie uns mit Ekel lohnt, wird doch für uns eben dadurch wohlthätig, wodurch sie uns elend zu machen scheint; sie schärft mit dem Gefühle der Leiden auch unser Gefühl für Freude, und macht uns das Vergnügen um so theurer, je mehr Leiden uns dasselbe gekostet hat. Die Freude, meine Brüder! die uns nach langen Qualen der

Sehnsucht, nach vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen und hundert überstandenen Kränkungen doch endlich zu Theil wird, gleicht einem mit Schmerzen gebornen Kinde, das der Mutter um so viel lieber und theurer wird, jemehr Leiden ihr dasselbe gekostet hat! Ohne Phantasie, ohne diese Unruhe an dem Uhrwerke unserer Seele würde unser Leben einem unbeweglich still stehenden Sumpfe gleichen, der keine Spur seines Daseyns von sich giebt, als den Gestank, womit er sich am Ende selbst vergiftet. Und dieser Zustand der Gleichgültigkeit, Unempfindlichkeit und Stumpfheit des Sinnes wäre gewiß ein weit größeres Uebel, als die immerwährende Ebbe und Flut des Wohls und Wehes auf dieser Erde.

Und was gewinnt der ununterbrochen Glückliche? reizt ihn ein Gut mehr, an das er gewöhnt ist, und läßt nicht der immer gleiche Genuß der Freude eine Leere in seinem Herzen zurück, die kein Gut der Welt auszufüllen vermag? Nagt nicht der in steter Ruhe brach liegende Geist am Ende an sich selbst, und sind nicht gerade die in unsern Augen glücklichsten Menschen die größten Selbstpeiniger? Giebt es nicht viele, die vor lauter Glück unglücklich sind? Und warum quälen diese Leute, die von außen nichts quält, sich selbst? Scheint es nicht, daß ein geheimer Instinkt sie antreibe, sich durch Leiden für die Freuden empfänglicher zu machen, und scheinen sie's nicht, ohne sich's bewußt zu seyn, zu fühlen, daß man ohne zu leiden sich nicht freuen könne?

Also, meine Brüder! lassen Sie uns immer damit zufrieden seyn, daß die Rosen auf Dornen wachsen; aber lassen Sie uns auch die Rosen dieses Lebens so brechen, daß sie uns nicht unter den Händen verwelken. Die Kunst, das Leben zu genießen, ist vielleicht schwerer, als die Kunst, unter der Last der Leiden nicht zu erliegen. Der natürliche Gegendruck, mit welchem die Seele jeder drückenden Last des Uebels entgegen arbeitet, scheint ihr bey dem Uebermaaß der Freude versagt zu seyn, und es gehört mühsam erworbene Weisheit dazu, um sich nicht jeder, — zumal sinnlichen Lust trunken in die Arme zu werfen, und sich nicht der zerstörenden Wuth ihres unbändigen Muthwillens Preis zu geben. Die Freude ist ein Weib, sie herrscht, wenn sie nicht gehorchet. Wehe dem, der sich ihr blindlings überläßt! Sie schert den Simson, der in ihrem Schooße schläft, zum Weichling, und zwingt ihn die Hefen zu trinken, die der Weise in ihrem Becher zurückläßt. Uebermaaß gebiert Rausch und Uebersättigung. Der Zecher trinkt nur einmal in seinem Leben; immer berauscht, weiß er nicht daß er trinket, und so hat er in dem ersten Rausch auf Lebelang die Lust des Trinkens vertrunken. Nicht so der Weise, meine Brüder! Er stürzt den Becher der Freude nie auf einen Zug aus, er spart heute, damit er morgen nicht darbe, und weiß, daß man dursten müsse, um immer mit Lust zu trinken. Also lassen Sie uns, meine Brüder! mit dem Vergnügen Haus halten; lassen Sie uns aus der Quelle der Freuden

so schöpfen, daß sie nicht eher als mit unserm Leben versiegt; lassen Sie uns zuweilen etwas versagen, um uns öfter noch mehr zu erlauben; mit einem Worte, lassen Sie uns Wenig geniessen, damit wir Viel geniessen mögen.

Da Sie aber heute Ihre angenehme Gesellenreise Hand in Hand geschlungen machten, so erinnern Sie Sich, daß man die Freuden dieser Welt nie in einem höhern Grade empfindet, als wenn man sie Hand in Hand mit seinen Brüdern genießt.

IV.

Ueber den Kosmopolitismus des Maurers.

Eine Rede

von

Br. B***r.

Aus dem Journal für Freymaurer, zweyten Jahrgangs drittes Vierteljahr.

Groß und vielumfassend ist das Ziel des Maurers, weit der Wirkungskreis seines Geistes und Herzens, unabsehbar das Feld, worauf er arbeitet. Wie der Maurer das Licht erblickt, wird er der Wahrheit und Menschenliebe geboren; so weit also das Gebiet der Wahrheit ist, so groß ist die Heimath seines Geistes, und so weit die Grenze der lebenden Menschheit reicht, so groß ist das Vaterland seines Herzens. Es ist in dem ganzen All der Schöpfung kein Punkt, der dem forschenden Geist des Maurers nicht Stoff zum Betrachten darböte; und es ist auf dem ganzen Erdenrunde kein Fleckchen, wo sein liebendes Herz nicht einen Gegenstand seiner Wohlthätigkeit in einem Menschen — fände. Darum, meine Brüder! finden sich in jeder Zone des Erdbodens Maurer, und eben darum muß ein ächter Bruder dieses Bundes sowohl von Seiten des Geistes als des Herzens — ein Weltbürger seyn.

Wahrheit ist das Element des Maurers, das Ziel, zu dem sein Geist hinan strebt, der Lichtquell,

nach dem seine Seele durstet. Und dies Element, worinnen er lebt, weht durch das All der Schöpfung. Ueberall, in der ganzen sichtbaren Natur, wächst der Baum des Erkenntnisses, worauf ihm Nahrung für seinen Geist und Labsal für seinen Durst nach Wahrheit entgegen winkt. Da er weiß, daß diese Gabe des Himmels an keine Jahreszeit, an keinen Himmelsstrich gebunden, überall unter dem Tritte des aufmerksamen Wanderers empor sprießt, so pflückt er sie, wo er sie findet, unbekümmert, ob irgend ein lichtscheuer Zelote diese Stätte verflucht, oder irgend ein Generalpächter des menschlichen Verstandes sich den Alleinbesitz aller Wahrheit vorbehalten hat. Ueberzeugt, daß die weise Hand des Schöpfers den Samen des Wahren, so wie den Samen des Guten durch die ganze Schöpfung ausgesäet hat, sucht er die Wahrheit nie an einem Orte, schwört nie auf das Wort eines Lehrers, der ihm nur seinen Tempel als die Quelle alles Lichts anpreist, und folget nie einem Schwarme maurerischer Sektirer, die gleich den Heiden nur nach Delphos um Wahrheit wallfahrten.

Dem Maurer ist jede Kenntniß, jeder Aufschluß willkommen. Er hat keine Vorliebe für gewisse Wahrheiten, er denkt nie einseitig, und hängt nie mehr nach einer Seite, als nach der andern hin. Der Gang seines Geistes ist der feste Tritt eines Mannes, der prüfend auf seinem Wege links und rechts sieht, und sich durch keinen schmeichelnden Zuruf, durch keinen täuschenden Schimmer

blenden läßt. In welch gleißendem und prächtigem Kleide ihm auch mancher, der seinen Geist gefangen nehmen will, seine Wahrheiten darstellt, er geht keinen Schritt seitwärts; denn da er weiß, daß die Wahrheit gewandlos ist, wie kann er sie eines Kleides wegen lieben?

Der Maurer scheut keine Wahrheit; er sucht, liebt und ehrt sie, und störte sie ihn auch aus dem süßesten Traume, kostete sie ihm auch die Ruhe seines Lebens. Sein Blick ist der Blick des Adlers in die Sonne, er wird nicht geblendet, nicht zurück geschreckt von ihrem Lichte: und wenn andere schwächere Seelen, die kein helleres Licht als die helldunkle Mischung von Irrthum und Wahrheit ertragen können, bey jedem Lichtstral der Wahrheit über Augenweh klagen, sieht er festen Blickes der Wahrheit ins Angesicht und labt seinen lichtgewohnten Geist an ihrem allverklärenden göttlichen Schimmer.

Der Maurer ist duldsam gegen die Irrthümer. Er weiß, wie schwer es sey, die Wahrheit von den Schlacken zu reinigen, die ihr im Durchzuge durch die Köpfe der Menschen ankleben. Er weiß, wie groß das Gebiet der Wahrheit, und wie kurz der Blick, wie gering und wie bald ermüdet die Kraft des Wanderers sey, der es durchwandeln soll. Er kennt alle die Verwandlungskünste des Irrthums, der in hundert täuschenden Gestalten Wahrheit lügt, und nur zu oft, von Gewalt und Ansehen, von Gesetzen und Bannflüchen unterstützt, im Reiche der Wahrheit das Bürgerrecht erhielt. So,

meine Brüder! denkt der Maurer, so ist er ein Weltbürger von Seiten des Geistes — ein Mensch, der die Wahrheit aller Orten umfängt, wo er sie findet.

Aber wenn der Maurer als ein Weltbürger denkt, so muß er auch als ein Weltbürger handeln: der Wirkungskreis seines Herzens kann nicht enger seyn, als die Sphäre seines Geistes, und er kann unmöglich jede Wahrheit ehren, ohne alle Menschen zu lieben. Hierin, meine Brüder! erkennen wir das große Gesetz der Gleichheit, das eine der glänzendsten Stützen unsers königlichen Ordens ist. Nicht alle Menschen gleich machen, (denn dies wäre eine Schimäre, derjenigen nicht ungleich, wodurch mancher Maurer einer Schöpfergewalt über Geister und Metalle sich anmaßt,) also nicht alle Menschen einander gleich machen, sondern alle Menschen gleich lieben, ist das schöne, große und erreichbare Ziel, das die Hand der Natur dem Herzen des Maurers aufgesteckt hat. Der Maurer dient der Menschheit, dient ihr unter allen Zonen, unter allen Regierungsformen, öffentlich oder heimlich; wie kann da ein Land, eine Strecke des Erdbodens ausschließende Ansprüche auf sein Herz haben? Der Maurer liebt nur strenge Wahrheit, wiegt den Menschen nur nach seinem innern Gehalte, erkennt nichts als das Verdienst für den Maaßstab seiner Wohlthätigkeit; wie kann er da den Unverdienten (und wär's auch sein Bruder) dem Verdienten vorziehen? Wie kann er bey dem Gesetz einer allgemeinen, nach Verdienst gleich

vertheilten Liebe seiner Privatneigung auf Kosten der Gerechtigkeit, und der Bruderliebe auf Kosten der Menschenliebe fröhnen?

Es ist leider ein trauriges Loos beynahe aller menschlichen Gesellschaften, Verbrüderungen und Orden, daß die Glieder derselben, immer nur auf den Mittelpunkt ihres Bundes hinsehend, einander den Rücken kehren und daß die Grenze der Gesellschaft immer auch die Grenze ihres Antheils und ihrer Menschenliebe wird. Noch mehr: eben der gesellige Trieb, eben dieser wohlthätige Hang des Menschen zur nähern Verbrüderung mit seines Gleichen scheint von jeher unter den Menschen Haß, Verfolgung und Empörung angezettelt zu haben. Immer haßte der Bramine den Derwisch, der Augur den Aruspex, und der schwarze christliche Mönch den braunen. Diesem, wie es scheint, unvermeidlichen Fluche, der eine so große Menge menschlicher Gesellschaften zu eben so vielen gegen das Wohl der Menschheit streitenden Faktionen macht, scheinen die Gesetze unsers ehrwürdigen Ordens dadurch vorgebeugt zu haben, daß sie die Glieder desselben zu einer allgemeinen gleich vertheilten Menschenliebe verbinden. Groß ist das Gesetz, meine Brüder! aber klein die Anzahl derer, die es erfüllen. Das Herz des Maurers soll die ganze Menschheit umfassen, ach, und es umfaßt oft die Menschen eines Landes, die Brüder eines Bundes; die Anhänger eines Systems, die Glieder einer Loge nicht: der Eingeweihte schimpft auf den Profanen, der Profane lästert den Eingeweih-

ten: und selbst mitten im Bunde der allgemeinen Menschenliebe sieht man Sekten, die einander verketzern, Logen, die, durch Neid und Eifersucht entzweyt, einander verfolgen, und einzelne Glieder, die Brüder gegen Brüder hetzen und in dem Schooße der Bruderliebe den Greuel der Guelfen und Gibelinen erneuern.

Lassen Sie mich, meine Brüder! meinen Blick von einem Bilde wegwenden, das ich zur Ehre unsers Ordens und zur Schonung der Edeln, deren Herzen noch nie von Sektirsucht, Neid und Parteygeist vergiftet worden sind, nicht ausmalen will. Lassen Sie uns vielmehr den Namen verdienen, den wir tragen; lassen Sie uns freye Maurer seyn, das ist, Männer freyen Geistes und Herzens, die mit unbefangener Seele jeden Stral der Wahrheit auffangen, und mit reinem, unverdorbenem Herzen alle Menschen lieben! Lassen wir nie die Gleichförmigkeit der Meinungen mit den unsrigen zum Maaßstab unsrer Liebe werden! Lassen Sie uns vielmehr alles; was wahr ist, ehren, damit wir nie Ursache finden, den Anhänger irgend einer besondern Wahrheit zu verachten!

V.

Versuch einer Geschichte der alten Ritterschaft, in Bezug auf die Freymaurerey.

Ein Fragment

von

Br. B***r.

Aus dem Journal für Freymaurer, dritten Jahrgangs, zweytes Vierteljahr.

Vorerinnerung.

Nichts macht historische Untersuchungen weitläufiger, langwieriger, und verworrener, als wenn man in Erörterung des Ursprungs einer Sache von dem bloßen vieldeutigen unbestimmten Namen derselben ausgeht, ohne vorher einen genauen Begriff von dem festzusetzen, was von ihr man eigentlich untersuchen wolle. Daher kommt es, daß man sich an so vielen Länder-, Völker- und Ordensgeschichten meist ehe müde liest, bevor man auf das kommt, was man davon wissen will. Daher fangen so viele Geschichten mit Erschaffung der Welt an. Daher findet Anderson schon an Gott Vater den ersten Freymaurer, weil er die Welt gebaut hatte, und es braucht nur das Wörtchen bauen, oder einen Bau entwerfen, um zu beweisen, daß

die Freymaurerey eben so alt, als Gott selbst, und folglich von Ewigkeit her sey, wiewohl auf der andern Seite das nämliche Wörtchen bauen auch den Biber zu einem Freymaurer in optima forma machen müßte. Es würde daher bey Untersuchung der Geschichte der alten Ritterschaft und ihres Bezugs auf die Freymaurerey ein leichtes seyn, den Ursprung des gesammten Ritterordens auf die Etymologie zu gründen, und aus dem Worte Ritter, das in unserer Muttersprache eben so gewiß von Reiter, als Eques von equus, und Chevalier von cheval u. s. f. hergeleitet wird, zu beweisen, daß der erste Reiter der erste Ritter war, und daß folglich die Ritterschaft eben demjenigen ihren Ursprung zu danken habe, der der erste ein Pferd bestieg. Wobey man noch das Vergnügen hätte, unserem Ritterorden ein weit höheres Alter zu geben, als selbst die ehrwürdigen Karmeliter dem ihrigen zu geben im Stande sind, weil es gewiß ist, daß man weit eher auf Pferden ritt, als Elias auf dem Berge Karmel zum ersten Karmeliter ward. Auch fehlt es der Ritterschaft wirklich nicht an ähnlichen Behauptungen: Hermant in seiner Histoire relig. ordres militaires. Rouen 1698, behauptet: die Ritterschaft sey so alt, als die Kriege, folglich so alt, als die Welt, und zeigt uns Ritter die Menge unter Nimrod, Ninus und Zoroaster. Seiner Meinung nach konnten die Ehren, die Pharao dem Joseph erwies, nichts weniger seyn, als ein Ritterschlag. Er folgte

hierin dem Du Bern Justiniani, *) der den König Pharao zum Stifter aller Ritterorden macht. Sansovin läßt Gott selbst durch Moses und Josua dieser Ehre genießen. **)

Aber um all' das zu vermeiden, will ich es mein erstes Geschäft seyn lassen, den Standpunkt meiner Untersuchung genau anzugeben, und mir selbst die Schranken vorzeichnen, innerhalb welchen ich mich bey der Behandlung des mir vorgelegten Stoffes zu halten habe.

Ich verstehe unter dem Namen der alten Ritterschaft jenen in den Zeiten des Mittelalters beynahe in ganz Europa eingeführten gesetzmäßigen Ritterorden, der von dem gesammten Adel damaliger Zeiten allgemein angenommen und als ein wichtiges politisches Etablissement, als eine öffentliche Schule der Tapferkeit angesehen wurde, jenen Ritterorden, der seine eigenen Gesetze, seine eigenen Gebräuche und Ceremonien, seine eigenen Rechte und Privilegien, ja sogar seine eigene Moral hatte, dessen Mitglieder eine besondere und zwar die wichtigste Klasse der damaligen Menschheit ausmachten, der mehrere Jahrhunderte hindurch der Sitte und Denkart von ganz Europa eine ganz eigenthümliche Liverey gab, davon noch in der unsrigen hie und da einige Flecken sichtbar werden; jenen Rit-

*) Historia cronolog. dell' orig. degl' Ord. milit. Venezia 1692. fol. T. I. c. 1. pag 2.

**) Dell' orig. de Cavalieri.

terorden endlich, dessen Einfluß in die damalige Geschichte der Staaten eben so wichtig war, als merkwürdig die Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit sind, die er hervor brachte.

Um nun diesen wohlthätigen und (wenn ich so sagen darf) maurerischen Geist der alten Ritter so lebendig, als möglich, darzustellen, fand ich nöthig, mich in ein genaues Detail ihrer innern Verfassung einzulassen, und ihre Denkart, Gesinnungen und Handlungen bis auf die kleinsten Züge auszumalen, überzeugt, daß der wahre Geist einer Sache nie beschrieben werden könne, sondern nur aus der unmittelbaren Darstellung der Denkart und Handlungen selbst — heraus gefühlt werden müsse.

Ueberdies ist der Versuch einer darstellenden Geschichte der alten Ritterschaft keine so leichte Sache, als sich mancher vielleicht einbilden dürfte. Die Geschichte des Mittelalters, von der so viel geschrieben und so wenig gelesen wird, fodert einen nicht geringen Aufwand von Zeit und Mühe. Ueberdies hat Deutschland außer einigen sehr unbedeutenden Bruchstücken noch bis itzt nichts aufzuweisen, das nur von weitem einer zusammenhängenden Geschichte der Ritterschaft ähnlich sähe. Man muß also theils die blos hie und da zerstreuten Data dieses Gegenstandes sammeln, theils zu auswärtigen Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen. Welcher leztere Umstand jedoch der Wahrheit der Geschichte nicht schaden kann, da das Wesen der Ritterschaft in England, Frankreich, Spanien, Welsch-

land und Deutschland überall das nämliche war, und vielleicht mehr, als es selbst die Maurerey itzt ist. Es ist daher eine sehr mühsame Arbeit um eine Geschichte des Ritterordens, wenn selbe kein geträumtes Ideal irgend eines schönen Ritterromans, keine Erzählung eines Percival oder Lancelot von See, (wiewohl auch Romane dieser Art für den Geist der Ritterschaft sehr brauchbare Quellen sind,) sondern ein getreues, unverfälschtes, auf historisches Ansehn gegründetes Gemälde der alten Rittersitte seyn soll.

VI.

Erste Spuren der Ritterschaft und festgesetzte Epoche derselben.

Die Natur ist immer ihre eigene Retterinn. Jener wohlthätige Geist der Erhaltung, der durch die ganze Schöpfung webt und wirkt, äußert überall, wo Zerstörung um sich greift, seine wiederherstellende Kraft. Er macht, daß der wüthendste Orkan, der Wälder entblättert und Bäume niederreißt, im nämlichen Augenblicke die Erde zu neuen Sprößlingen besamet, er läßt kein Raubthier auf Erden ohne Feind, kein schwaches, wehrloses Thier ohne Schützer. Er unterstützte zu allen Zeiten die gedrückte, hülflos jammernde Menschheit. Er gab den vor Meerzwiebeln und Thieren knieenden Egyptiern weise Priester, den sich selbst zerreißenden Griechen Solone, den von Neronen in den Staub getretenen Römern Trajane und Mark-Aurele, er setzte der europäischen Tyranney in Amerika seine Las Casas und seine Washingtone entgegen. Und eben diese wohlthätige Kraft ist es, die in den anarchischen Zeiten der Völkerwanderungen und des Mittelalters, wo der schönste Theil von Europa eine Räuberhöhle zu werden drohte, den Geist der Ritterschaft geweckt zu haben scheint. In jenen Zeiten, wo Jeder so viel

Recht zu haben glaubte, als er Kraft in seinen Armen hatte, wo der Vasall seinem Herrn nur so lange treu blieb, bis er ihn morden, oder aus seiner Veste jagen konnte, wo das Eigenthum der Wittwen und Waisen ohne Hüter, Mädchentugend ohne Schutz, und Vaterland ein Ding war, das man nur so lange liebte, als es was darinnen zu rauben gab; in diesen Zeiten hatte die bedrängte Menschheit keine andern Vertreter, als die wenigen Edlen, die ihr Schwerdt vom Altar nahmen, um es für Vaterland, Ehre und Mädchentugend zu ziehen, die feyerlich auf das Evangelium den Schwächern Beystand, den Unterdrückten Hülfe und ihrem rechtmäßigen Herrn Treue schwuren — und diese Edlen waren die Ritter des Mittelalters.

In Wahrheit, wenn man die Ritterschaft von dieser schönen, wohlthätigen Seite betrachtet, so fühlt man sich versucht, die Mitglieder derselben für Kinder jenes Geistes zu halten, der, nach Lessings Meinung *) zu allen Zeiten Männer hervorbrachte, die den Uebeln der menschlichen Gesellschaft gemeinschaftlich entgegen zu arbeiten, ihre gewaltsamen innerlichen Trennungen zu hemmen, und das Beste der Menschheit nach den Bedürfnissen und der Empfänglichkeit ihrer Zeit zu befördern suchten, kurz, die (wie Lessing sich ausdrückt) Freymaurer waren, ohne so zu heißen.

---

*) Ernst und Falk, Gespräche für Freymaurer. 2te Aufl. Wolfenbüttel 1781. 8. S. 17 u. 85 u. f.

Allein dieser Gesichtspunkt kann nur dann deutlich genug werden, wenn man vorher die innere Verfassung dieser Ritter des Alterthums, ihre Sitten, Gesetze, Denkart, u. s. w. in einem ausführlichen Gemälde gesehen hat. Ich eile daher zu dem Ursprung dieses in so manchem Betracht merkwürdigen Ordens.

Ueber den Ursprung der Ritterschaft hegen beynahe alle Schriftsteller, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, ihre eigenen Meinungen, die eben so verschieden sind, als die Gesichtspunkte, von denen sie diese Würde ansahen, und als die Köpfe selbst, die sie hervorbrachten. Einige derselben, welche die Genealogie der Ritterschaft bis auf Pharao, Nimrod, oder wohl gar auf Gott Vater zurückführen, kann man höchstens nur als Beyträge zu einer Chronique scandaleuse des menschlichen Verstandes anführen. Hier will ich nur jene Schriftsteller erwähnen, die der Ritterschaft näher auf die Spur gekommen zu seyn scheinen. Der Karmeliter Honoré de Sainte Marie, der über die Ritterschaft überhaupt und die daraus entstandenen Ritterorden, troß seiner Karmeliterschaft, so genau und zusammenhängend geschrieben,*) daß es die Encyklopädisten der Mühe werth hielten, ihn abzuschreiben,**) giebt die rö=

*) Dissertations hist. et crit. sur la Chevalerie ancienne et mod. Paris 1718. 4.

**) Encyclopédie, art. Chevalerie.

mische Ritterschaft als das Modell der im Mittelalter entstandenen Ritterwürde an.*) Allein die Aehnlichkeiten des römischen Rittercensus von 400 Sestertien mit dem zu einem Bannerherrn erfoderlichen Vermögen von wenigstens 10 Spießen und Helmen, die des goldenen Ringes der römischen mit den goldenen Sporen der späteren Ritter, und der Umstand des bey beiden gleich erfoderlichen Alters von 21 Jahren, sind viel zu unbedeutend, als daß man eine Hypothese, die sonst keine einzige Spur aus der Geschichte des Mittelalters für sich hat, darauf bauen könnte. Auch bedarf man da keiner Hypotheso, wo schon die Geschichte des 5ten und der folgenden Jahrhunderte uns Spuren von weit näherer Aehnlichkeit aufweist, denen man nur nachgehen darf, um deutlich zu sehen, daß sie alle nach und nach wie die Wurzeln eines großen Baumes zusammen laufen, um das System der Ritterschaft zu bilden.

Die älteste Tradition einer wirklich existirenden Ritterschaft schreibt sich von einem in der Geschichte unbekannten König in England, Arthus, her, der um's Jahr 516 der Stifter der Ritter der Tafelrunde und somit der Urheber der sogenannten irrenden Ritterschaft gewesen seyn soll. So gewiß es scheint, daß dieser König Arthus sein Daseyn nur den Ritterromanen des Mittelalters zu danken hat, und so wahrscheinlich die große runde

*) Honoré, p. 30 seq.

Tafel, die man lange nachher auf einem Schlosse zu Winchester als ein seltenes Ueberbleibsel dieser alten Rittertischgesellschaft sehen ließ, ein Werk späterer Zeiten seyn mag; *) so gingen doch manche Schriftsteller zu weit, welche die gesammte irrende Ritterschaft ihres chimärischen Stifters wegen für ein Unding erklärten, und selbige von der wahren, wie Lüge von Wahrheit, unterschieden. **) Unstreitig war der Geist der irrenden Ritterschaft kein anderer, als der Geist der wahren. Ueberdies heißt bey den Geschichtschreibern des Mittelalters ein irrender Ritter soviel als ein reisender, und der Ausdruck irren (errer), dessen sie sich bey reisenden Rittern, die wirklich historische Personen sind, bedienen, ***) beweist hinlänglich, daß sie nicht im Sinne hatten, die wirklichen Ritter, die eben so gut, als die Romanenritter auf Abentheuer herum zogen, von den irrenden zu unterscheiden. Selbst die Tafelrunde dürfte vielleicht nicht ganz ohne historischen Grund seyn, wenigstens ist es gewiß, daß sie im Mittelalter eine besondere Art von Ritterkämpfen veranlaßte, die unter dem Namen Tafelrunde allgemein bekannt war.

---

*) Du Cange, Gloss. ad Script. med. et inf. Lat. verb. Tabula rotunda.

**) Encyclop. art. Cheval. et Table ronde. Honoré de Sainte Marie, Sur la Cheval. anc. et mod. p. 5.

***) Curne de St. Palaye, Memoires sur l'ancienne Chevalerie. Tom. II. p. 52.

Die ältesten Spuren der Ritterschaft, in so weit sie als eine Schule der Ehre und Tapferkeit und als eine kriegerische Würde betrachtet wird, liefert uns die Geschichte der alten deutschen und nordischen Völker. Ihr Keim lag in dem kriegerischen Geiste derselben. Tapferkeit ist die glänzendste Seite, von welcher uns Tacitus die alten Deutschen darstellt. Krieg war ihr Leben, und Waffen ihr Schmuck. Wer in der Schlacht seinen Schild verlor, hatte seine Ehre verloren.*) Lanze und Mann waren bey ihnen gleichbedeutende Worte,**) so wie in den Zeiten der deutschen Ritterschaft ein braver Degen ein tapferer Mann hieß. Doch wir wollen von dem wahrhaft ritterlichen Geiste der Deutschen den Tacitus selbst hören. „Sie verrichten, sagt er,***) ihre öffentlichen und Privatgeschäfte nie anders, als bewaffnet. Doch darf keiner bey ihnen eher Waffen tragen, bevor ihn die Gemeinde für tüchtig hält. Dann aber bekommt der Jüngling von dem Fürsten, von seinem Vater oder Anverwandten in einer öffentlichen Volksversammlung Schild und Lanze. Das ist ihre männliche Toga, das die erste Würde des Jünglings. Vorher gehörte er seiner Familie, nun der Republik. Von dieser Zeit an, fährt Tacitus fort, begleiten sie ihre Fürsten, oder andere

*) De Mor. Germ. c. 6.

**) Schmidts Geschichte der Deutschen. 1. Th. S. 16.

***) De Mor. Germ. c. 13. 14.

andere bewährte und tapfere Krieger, und erröthen nicht unter ihrem Gefolge zu seyn. Selbst dieser Ehrendienst ist nicht ohne Grade. Hierüber entscheidet das Urtheil dessen, den sie begleiten. Die Gefährten unter sich wetteifern um den ersten Platz bey den Fürsten, und die Fürsten, um die größte Anzahl tapferer Gefährten. Sie setzen ihren Stolz und ihre Macht darin, sich immer von einer auserlesenen Schaar Jünglinge umrungen zu sehen, die im Frieden ihre Zierde, im Kriege ihr Schutz sind. — Nichts ist ihnen heiliger, als im Felde den Fürsten zu beschützen und seinen Ruhm durch ihre Thaten zu verherrlichen. Nur der Fürst kämpft für den Sieg, sie für den Fürsten. Wenn irgend eine Gemeinde lange im Frieden und Muße lebt, so reisen die meisten adlichen Jünglinge zu Nationen, bey welchen es Krieg giebt, weil sie die Ruhe nicht lieben, und es für leichter halten, in Gefahren groß zu werden. — Da begehren sie dann von ihrem freygebigen Fürsten bald diesen streitbaren Hengst, bald jenes blutige siegreiche Schwerdt."
Von den Katten schreibt er: *) „Was bey andern deutschen Völkern sich nur hie und da einer zur besondern Pflicht macht, ist bey den Katten durchaus Sitte: sich nämlich, sobald sie mannbar werden, Haar und Bart wachsen zu lassen, und diese der Tapferkeit angelobte Tracht nicht eher abzulegen, bis sie einen Feind getödtet haben. — Nur den

*) Ebendas. C. 31.

Feigen und Schwachen bleibt diese Tracht. Die Tapfersten unter ihnen tragen, gleich einer Fessel, einen eisernen Ring (ein entehrendes Zeichen in ihren Augen) so lange, bis sie sich dessen durch den Tod eines Feindes entledigen." Tacitus liefert uns auch wirklich ein Beyspiel von so einem, wie er ihn nennt, barbarischen, Eide.*) Der deutsche Feldherr Claudius Civilis schwur ihn gegen die Römer, und sein Haar, das er wachsen ließ, fiel nicht eher, als mit ihren Legionen.

Alle diese Züge sind eben so viele Spuren der Ritterschaft, und es ist keine Nation, die ältere und deutlichere Beweise des ursprünglichen Rittergeistes aufzuweisen hat. Der weite Umfang der deutschen Völker und ihre Vermischung mit andern Nationen scheint diese Denkart über ihre Grenzen verbreitet zu haben. Ein gleicher Geist belebte nach Cäsars Zeugniß **) die Gallier. „Sie erlauben ihren Kindern, sagt er, nicht eher den Zutritt zu sich, bevor sie nicht stark genug sind, Waffen zu tragen, und halten es für entehrend, wenn wehrlose Knaben öffentlich in ihres Vaters Gegenwart erscheinen. Ihr Schwerdt ist ihr Adelsbrief, und wer das nicht führt, ist entweder Priester oder Sklave. Dieser Geist gewann noch mehr durch die Einwanderungen der Franken, eines ursprüng-

*) Histor. L. 4. c. 61.

**) De bello Gall. Lib. VI. c. 13 et 18.

lich deutschen Volkes, von dessen kriegerischer Wildheit ein Dichter des 9ten Jahrh. singt:*)

Arma ferunt semper, bellis est sueta Juventus,
Bajulat haec juvenis, hoc agit arte Senex.
Namque ipsum nomen Francorum horresco recensens:
Francus habet nomen a feritate sua.

Auch diese kannten nichts entehrenderes, als Feigheit, und wer unter ihnen den Andern einen Hasen schalt, oder ihm vorwarf, er habe seinen Schild im Felde weggeworfen, mußte nach dem salischen Gesetze**) diesen Schimpf mit einer Geldstrafe büßen.

Unter den übrigen nordischen Völkern herrschte die nämliche Denkart. Krieg war ihre edelste Beschäftigung, und Tapferkeit ihr höchstes Verdienst. Es war immer der nämliche Geist, der sie alle belebte, nur in der äußeren Gestalt, die er annahm, war er verschieden. Bey den Longobarden durfte selbst ein Fürstensohn nicht an seines Vaters Tafel erscheinen, bevor er nicht von einem auswärtigen Fürsten die Waffen erhalten hatte, und Andouin, ihr König, versagte diese Ehre seinem eigenen Sohne, der ihm doch siegen geholfen hatte. ***) Diese sowohl, als die Ostrogothen und andre deutsche Völker, behielten noch immer die ursprüngliche Sitte

*) Arnold Vigellus ap. Murat. Tom. II. P. 2 p. 26.

**) Tit. 32. De Conviciis.

***) Paul Diacon. De rebus Longobard. L. I. c. 14. Conf. etiam c. 23 et 24.

bey, sich durch die Waffen für mündig erklären zu lassen; ja sie sahen die Mannbarkeit, die sie zum Kriege tüchtig machte, als den Zeitpunkt einer zweyten Geburt an, und glaubten hiezu irgend eines Fürsten zu bedürfen, der ihnen dies zweyte ehrenvollere Leben gäbe und Vaterstelle an ihnen verträte. Daher kamen die bey ihnen allgemein eingeführten Adoptiones per Arma, eine Ceremonie, von welcher Seldenus und nach ihm Du Cange*) den nähern Ursprung der Ritterschaft herleiten.

Unstreitig scheint diese Sitte des 5ten und 6ten Jahrhunderts zu den Gebräuchen vieles beygetragen zu haben, die nachher bey dem Ritterschlag üblich waren, ohne daß es darum nöthig ist, das ganze System der Ritterschaft darauf zu bauen, und es lohnt sich allerdings der Mühe, diese Adoptionen näher kennen zu lernen. Als Guntram seinen Neffen Childebert für mündig erklärte, und zugleich adoptirte, sprach er: „Ich lege diesen Wurfspieß in deine Hände, zum Zeichen, daß ich dir mein Reich gegeben habe." Hierauf sprach er zu den Umstehenden: „Ihr seht, daß Childebert, mein Sohn, ein Mann geworden: gehorcht ihm!" **) Theodorich, König der Ostrogothen, ließ sich, um dieser Ehre zu genießen, vom Kaiser Zeno adoptiren, ***) einem Fürsten, in dessen Reiche diese Ceremonie

*) Dissert. 22. à la suite de Joinville. p. 270 seq.

**) Gregor. Turon. L. VII. c. 23.

***) Jornandes, de rebus gest. c. 58.

nicht einmal üblich war.*) Er adoptirte hierauf selbst den König der Heruler, und Kassiodor erzählt uns die dabey beobachteten Ceremonien mit des Theodorich eigenen Worten.**) „Groß ist die Ehre unter den Völkern, schreibt Theodorich bey dieser Gelegenheit, durch die Waffen der Sohn eines Helden zu werden. Denn nur der ist dieser Ehre werth, der den Namen des Tapfersten verdient; bey Kindern, die die Natur giebt, betrügt man sich oft; aber Söhne, die Wahl und Urtheil uns gebiert, können nie Feiglinge seyn. Denn sie haben diese Ehre nicht der Natur, sondern nur ihrem Verdienste zu danken. — Wir erklären dich also, kraft der Völkersitte und deines männlichen Betragens, durch gegenwärtige Geschenke für unsern Sohn, damit du, deinem bekannten kriegerischen Geiste gemäß, durch die Waffen geboren werdest. Wir geben dir Pferd, Schild, Schwerdt und die übrigen Waffen, aber was noch mehr gilt, als alles dieses: wir geben dir unser Zeugniß, daß du ihrer werth bist. Denn der ist der Tapferste in den Augen der Völker, den Theodorichs Ausspruch dafür erkannt hat. Nimm also die Waffen zu meinem und deinem Besten. Ehre den, der in Zukunft dein Schützer seyn wird. Er giebt hier blos deinem Muthe sein Zeugniß, und verlangt sonst keine Dienste von dir. Es adoptirt dich ein Mann,

*) Du Cange Dissertat. 22. à la suite de Joinville. p. 269.

**) Variat. Lib IV. Ep. 2.

dessen Macht der deinen furchtbar ist; denn die Heruler kennen die Gothen. Wir haben dir die Waffen gegeben, aber Völker bürgten für deine Tapferkeit."

Die Hochachtung, mit welcher hier Theodorich von dieser Ceremonie als von einer allgemein üblichen Sitte spricht, die vollständige Rüstung, die er seinem Waffensohne dabey gab, das persönliche und von der Geburt unabhängige Verdienst, dessen er dabey erwähnt, der höhere Grad von Ehre und Würde, den er ihm dadurch bey allen Völkern einräumte, und selbst die Ausdrücke, deren er sich dabey bediente, wurden in der Folge eben so viel charakteristische Züge der Ritterschaft. Ueberhaupt waren die Redensarten: arma dare, arma suscipere, adoptari per arma, womit die nordischen Völker diese Art Würde bezeichneten, die nämlichen, deren man sich nachher bey den Rittern bediente. Adobare militem, adouber un chavalier, hieß in der Sprache des Mittelalters: einen zum Ritter schlagen,*) so wie die Redensarten arma dare, arma accipere, donner des armes, keinen andern Sinn hatten, als eben diesen.**) Selbst der Begriff einer Adoption blieb nachher in der Ceremonie des Ritterschlags noch immer sichtbar. Denn wie wir sehen werden, betrachtete man selbst die Ritterwürde als eine Wiedergeburt, oder Kriegs-

*) Du Cange, verb. Adobare.

**) Du Cange Dissert. 22. à la suite de Joinville pag. 271

taufe, der Einzuweihende brauchte hiezu eigene Pathen, und ehrte den, der ihn zum Ritter schlug, wie seinen Vater.

Ein Ritter hieß in den ersten Zeiten des Mittelalters nie eques, sondern miles,*) und in der Bedeutung kömmt dies Wort schon zu Anfang des 9ten Jahrhunderts in den Urkunden der Angelsachsen sehr oft vor. **) Und in der Lehensverfassung der damaligen Zeiten hieß adoptare militem nichts anders, als jemanden zu seinem Ritter und Vasallen machen. ***) Man sieht hieraus deutlich, wie alle diese Begriffe sich in einander flochten, und nach und nach zusammen liefen, um das System der Ritterschaft zu bilden.

Noch eine Sitte, die das System der Ritterschaft bilden half, ja die in der Folge einen wesentlichen Theil derselben ausmachte, war der in Rechtssachen allgemein angenommene Gebrauch der Duelle. Auch diese waren deutschen Ursprungs, und verbreiteten sich früh durch ganz Europa. Schon die alten Deutschen entschieden ihre Zwistigkeiten alle mit den Waffen, †) sie waren die ersten, welche die Zweykämpfe als eine Art Loosung betrachteten, und den guten oder schlimmen Ausgang derselben für Wahrzeichen und Winke der Götter hielten. Sie suchten von dem Feind, gegen den sie

*) Du Cange, verb. Miles.
**) Selden. De Tit. honor. p. II. C. 5.
***) Du Cange, verb. Miles et Adoptare.
†) Vellej. Paterc. L. II c. 118.

zu Felde ziehen wollten, einen Gefangenen zu bekommen; diesem stellten sie einen aus ihrem Heere zum Zweykampf entgegen, und nach dem Ausschlag desselben beurtheilten sie das Schicksal ihres künftigen Kriegs.*) Diese blutige Loosung, bey der Aberglaube und persönliche Tapferkeit, die Hauptzüge aller rohen Nationen, ihre Rechnung fanden, verbreitete sich bald auf alle zweifelhafte Rechtsfälle. Gesetze gaben dieser Art von Zweykämpfen eine rechtliche Form, und machten sie zugleich mit der Feuer- und Wasserprobe zu jenen gesetzmäßigen Reinigungsmitteln, welche im Mittelalter unter dem Namen der Gottesurtheile (ordalia Dei) allgemein üblich waren. Diese Gewohnheit, sein Recht mit dem Schwerdte zu beweisen, ist viel älter, als die Ritterschaft; sie herrschte schon im 5ten und 6ten Jahrhundert unter den Ostgothen, Longobarden und Franken. Gondebald, König in Burgund, autorisirte sie vorzüglich, und Karl der Große, Ludwig der Fromme und die Othone erweiterten sie.**) Man schlug sich um jede Kleinigkeit, wegen eines Worts, wegen einer Schuld von wenigen Gulden, und wer nicht kampffähig war, nahm sich einen eigenen Kämpfer (Champion) für seine Händel in Sold,***) beyläufig so, wie man itzt Agenten und Advokaten in Bestallung nimmt. Diese Wuth, jede Kleinigkeit zu einer Ehrensache

*) Tac. de mor. Germ. c. 10.
**) Esprit des Loix. Tom. III. p. 188 et 195.
***) Ibid. p. 199.

zu machen, und ihr Blut und Leben zum Aequivalent zu geben, hatte keinen andern Grund, als das sogenannte Point d'honneur, das von jeher ein charakteristischer Zug der deutschen Völker war. Unter ihnen war eine Beleidigung eines Einzelnen ein Schimpf, der dessen ganze Verwandtschaft zur Rache auffoderte; *) daher verdrängte der gerichtliche Zweykampf so bald alle übrigen Rechtsmittel. **) Die Einführung und gesetzliche Form dieser Zweykämpfe war ein naher Schritt zur Ritterschaft, sie half den Geist derselben bilden. Die Gesetze dieses Zweykampfes machten einen Unterschied zwischen dem edlen und gemeinen Mann. Die Kapitularien Ludwig des Frommen erlaubten dem letztern nur einen Schild und einen Stock. ***) Immer foderte der Zweykampf die Majorennität. Ja, er war vielmehr die Hauptrücksicht in Bestimmung des Alters, das man ihr vorschrieb. Die Gesetze der Völker, die ihr Recht in den Waffen trugen, mußten natürlicher Weise in Festsetzung der Epoche der Mündigkeit mehr auf die Kräfte des Körpers, als des Verstandes sehen. Wer in den Krieg ziehen konnte, war mündig bey den alten Deutschen, und wer Kräfte genug hatte, die zum gerichtlichen Zweykampf erfoderlichen Waffen zu führen, war es bey den Franken. So lange die Waffen der Franken geringer waren, war das

*) Tacitus de mor. Germ. c. 21.
**) Esprit des Loix. Tom. III. pag. 197 sq.
***) Du Cange, verb. Duellum.

15te Jahr das Jahr der Mündigkeit; als sie schwerer wurden, war das 21ste Jahr die Epoche derselben. *) Diesem Vorbilde folgten die Gesetze der Ritterschaft. Sie vereinigten beide Epochen, und foderten zum Knappen 15, zum Ritter 21 Jahre. Die gerichtlichen Zweykämpfe gehörten noch von einer andern Seite unter die veranlassenden Ursachen des Rittersystems. In einer Justizverfassung, in der das Schwerdt das einzige Mittel war, sein Recht zu suchen, oder seine Unschuld zu beweisen, blieb der schwächere Theil der Menschheit ohne Schutz. Unmündige Kinder, schwache Greise und das ganze weibliche Geschlecht waren vom Zweykampf ausgeschlossen. Wollten sie ihr Recht behaupten, so mußten sie sich fremder Arme bedienen. Die Klage eines Weibes ward abgewiesen, wenn es nicht sogleich seinen Kämpfer ernannte. Die Gesetze selbst unterwarfen die weibliche Tugend dem Schutz des männlichen Arms; sie mußte sich einen Kämpfer zur Rechtfertigung miethen, wenn sie nicht ungehört verurtheilt werden wollte; fand sich keiner, oder war sie für die Foderungen des Miethlings zu arm, so war sie ohne Rettung verloren. Konnte es einen dringenderen Anlaß zur Entstehung eines Ordens geben, der sich's zu einer seiner wesentlichsten Pflichten machte, ein Geschlecht in seinen Schutz zu nehmen, das die Natur und die Gesetze so verwahrlost zu haben schienen? ein Geschlecht, das die Natur den Anfällen jedes Verfüh-

*) Esprit des Loix. Tom. II. pag. 180.

rers, und das Gesetz den Beschuldigungen jedes Bösewichts Preis gab, das, wenn es auch stark genug gegen den einen, doch zu schwach gegen den andern war, das sich oft dem Verführer ergab, um sich vor dem Verläumder zu schützen, und das also keine andere als die traurige Wahl hatte: entweder schuldig losgesprochen, oder unschuldig verdammt zu werden. Diese Verwahrlosung des schönen Geschlechts gab dem Geiste der Ritterschaft eine seiner schönsten Grundideen: sie weckte den Geist der Galanterie, und gab den Damen, statt besoldeter Miethlinge, Ritter, die sich's zur Ehre und Pflicht machten, die Wächter und Vertheidiger ihrer Unschuld und ihres guten Leumunds zu seyn.

Ich würde kein Bedenken tragen, mit Montesquieu*) den ganzen Ursprung der Ritterschaft von diesem ehrenvollen Anlasse herzuleiten, wenn der Schutz der Damen der einzige Zweck derselben gewesen wäre. Allein das System der Ritterschaft hatte mehrere Absichten, mehrere Anlässe, mehrere Gebräuche, die es bilden halfen, und ich glaube die nächsten entscheidenden Ursachen, die sein ganzes Daseyn entwickelten, vielmehr in der Lebensverfassung der damaligen Zeiten überhaupt und in den traurigen Folgen des Faustrechts zu finden.

Ich würde die Geduld meiner verehr. Br. ermüden, und ihr gefühlvolles, menschenliebendes Herz zerreißen müssen, wenn ich ein ausführliches Gemälde von allen den Bedrängnissen und Qualen

*) Esprit des Loix. Tom. III. pag. 204.

entwerfen sollte, unter welchen der größte Theil von Europa in den anarchischen Zeiten der Feudalverfassung seufzte. Wenn die menschenfeindliche Behauptung, daß die Geschichte aller Menschenalter nichts weiter als eine chronologische Reihe von Verwüstungen, Grausamkeiten, Räubereyen, Mordthaten, Unterdrückungen, Bosheiten und menschlichen Lastern sey, im Ganzen genommen übertrieben ist, so ist sie es gewiß nicht in Betreff jener Jahrhunderte, die auf die Völkerwanderungen und die allgemeine Einführung des Feudalsystems folgten. Wenn wir auch die Einfälle der Hunnen, jenes abscheulichen Auswurfes des nördlichen Asiens, den die Europäer kaum für eine Menschengattung ansahen, *) die beynahe 5 Jahrhunderte durch Europa zur Wüste machten, unzählige Schaaren Einwohner mit sich in die Sklaverey schleppten, ihren Gefangenen die Haare sammt der Haut abschnitten, und auf ihren zerstümmelten noch lebenden Körpern Kriegsrath hielten, **) wenn wir auch überdies die Räubereyen und Verheerungen der Avaren, Normänner und anderer barbarischen Völker für in der Geschichte nicht ungewöhnliche Plagen der Menschheit halten,

*) Schmidts Geschichte der Deutschen. 1. Bd. S. 128 u. f. f.

**) Hegewisch Geschichte der Deutschen. Von Konrad I. bis zu dem Tode Heinrichs II. Hamb. 1781. 8. S. 44.

so waren doch die innerlichen Uebel, die selbst in dem Herzen Europas wütheten, so groß, daß sie die kaum gegründete Gesellschaft der deutschen und fränkischen Völker wieder zu zerreißen schienen. Anstatt daß die allgemein eingeführte Lehensverfassung jede Provinz zu einem ordentlichen, mit ihrem Oberhaupte eng verbundenen Ganzen hätte bilden sollen, schuf sie in der Folge aus jedem Reiche ein vielköpfiges Ungeheuer. Die Erblichkeit der Lehen machte, daß es so viele Tyrannen als Vasallen gab. Der Adel riß sich von dem Fürsten, und strebte nach Unabhängigkeit. Der Lehenträger in Besitz der mit seinem Lehen verbundenen Gerichtsbarkeit, kannte kein anderes Gesetz, als seine Willkühr, und kein anderes Recht, als seine Macht. Der Stärkere unterdrückte den Schwächeren. Die fränkischen und deutschen Provinzen wimmelten von Vesten und Schlössern, deren Besitzer vom Raube lebten, und jeder nannte sein, so weit er mit dem Schwerdte reichen konnte. Wer sein Eigenthum sichern wollte, durfte nie aus den Waffen kommen. Immerwährende Befehdungen traten an die Stelle allgemeiner Kriege, ein kleiner Tyrann zertrat den andern, bis er selbst von einem größern zertreten ward. Mordbrennen und Rauben war allgemein, weder Kirchen-, noch Wittwen- und Waisen-Gut ward verschont, man raubte Mädchen, wie man Ziegen und Schafe raubt, selbst Königs-Töchter wurden entführt, und man mußte für die Mädchen besondere Schrannen bauen, und sie von Hunden und Wächtern bewachen lassen. Mit diesen Zügen

malen uns Montesquieu, *) Robertson **) und Schmidt ***) den Zustand Europens vom 7ten bis ins 11te Jahrhundert.

Und dieses Ringen der Menschheit mit Gesellschaft und Anarchie, dieser übermüthige Triumph der Stärke über die Schwäche, diese gänzliche Vergessenheit von allem, was Gerechtigkeit, Ehrliebe, Sittlichkeit und Tugend hieß, war es, die den Geist der Ritterschaft weckte, jenen Geist, der unter noch rauhen Völkern Bescheidenheit und Sittlichkeit zur Tugend, Rechtschaffenheit und Edelmuth zur Pflicht, und Schutz des Unterdrückten zur ehrenvollsten Beschäftigung erhob. Das 11te Jahrhundert gab endlich der gedrückten Menschheit jene edlen Männer, die mit einem Eid in ihren Dienst traten, und ihr Schwerdt zu Handhabern ihrer geheiligten Rechte machten.

Dieser ehrenvolle Ursprung der Ritterschaft, verehr. Br., ist nichts weniger, als aus den Wolken gegriffen; er gründet sich auf die Beobachtungen von Männern, deren scharfer Blick in die Begebenheiten der Vorzeit tief einzudringen vermochte. „Als die Bedrängnisse der Menschheit im Mittelalter zu sehr überhand nahmen, sagt der vortreff-

*) Esprit des Loix. Lib. XXX. et XXXI.

**) Geschichte der Regierung Kaiser Karls V. 1. Bd. S. 25 u. f.

***) Geschichte der Deutschen. 1. Bd. S. 26. 391. 498. 2. Bd. S. 2. 122 u. f.

liche Verfasser der Essais de Politique et de Morale, Seite 80, machten sich's erhabene Seelen zur rühmlichen Pflicht, die Unterdrückten zu beschützen. Man fand ein weites Feld für die edlen Pflichten der Ritterschaft, und die erhabenste derselben war: der Schutz der weiblichen Schönheit." Robertson *) denkt eben so ehrenvoll von dem Ursprung des Rittergeistes, und zählt seine Entstehung unter jene wohlthätigen Ereignisse, welche den Uebeln der Anarchie Einhalt thun, und den Wohlstand Europens im 11ten und den folgenden Jahrhunderten befördern halfen.

Wenn wir nun, verehr. Br., alle bisher entdeckten Spuren der Ritterschaft, als eben so viele Lichtstralen über den Ursprung derselben, in einen Brennpunkt zusammen sammeln, so erhellet bey dem, wiewohl schwachen, Lichte derselben deutlich, daß der erste Keim der Ritterschaft in dem Nationalcharakter unserer Väter, das ist in ihrem kriegerischen Geiste und ihrer Tapferkeit lag, daß dieser unvertilgbare Geist, nachdem er sich über die Grenzen seiner Heimath verbreitet hatte, nur verschiedene Formen annahm, ohne sein Wesen zu verlieren, bis ihn endlich die geselligern Schwestertugenden, Großmuth, Ehrliebe, Redlichkeit und Edelmuth, welche mit der Tapferkeit so gewöhnlich Hand in Hand zu gehen pflegen, zum wohlthätigen Schutzgeist der bedrängten Menschheit ausbil-

*) Geschichte der Regierung Kaiser Karls V. 1. Bd. S. 100 u. f.

deten, und daß also der Geist der Ritterschaft, wenn er gleich außer seiner Heimath in Franken zuerst seine äußere Form annahm, dennoch deutscher Geist, so wie sein wohlthätiger Einfluß auf das Wohl ganzer Jahrhunderte — deutsches Verdienst war.

VII.

Erziehung der Ritter.

Edelknabenstand und Knappenstufe.

Das System der Ritterschaft, welches die traurigen Folgen der Feudalverfassung und des Faustrechts veranlaßt hatten, faßte die erste Wurzel in Frankreich. Die Kreuzzüge, die größte und abentheuerlichste Unternehmung, die jemals die Köpfe eines ganzen Welttheils beschäftigte, halfen dieses System ausbilden, und verwebten dasselbe mit allen den abentheuerlichen Sonderlichkeiten und Zusätzen, wodurch es in unsern Zeiten zu einem Gegenstand des Spottes und der Satyre geworden ist. Und in der That, wenn ein Zeitgenosse des 18ten Jahrh., wo die Phantasie dem Gefrierpunkte ziemlich nahe ist, die Ritterschaft aus den Romanen jener Jahrhunderte beurtheilt, wo der Geist der Schwärmerey auf dem Hitzpunkte des siedenden Wassers stand, so hat er Mühe, den Ritterorden für ein ernsthaftes Institut, und dessen Glieder für vernünftige Menschen zu halten. Daher kam es vermuthlich, daß so manche Schriftsteller die gesammte Ritterschaft für ein widersinniges System ungereimter Erfindungen, für ein langweiliges Gewebe fabelhafter Abentheurer und übertriebener Bravaden hielten, und in jedem Ritter des Mittelalters einen

leibhaftigen Donquixotte erblickten. Allein es war ein Verdienst der neueren Geschichtskunde, daß sie uns einen ernsthafteren Gesichtspunkt angab, von welchem wir dieses Institut anzusehen haben. Das Bild, das sie uns von der ehrwürdigen Ritterschaft darstellt, ist ein wenig bekanntes, aber anziehendes Gemälde der Sitte unsrer Vorfahren. Sie zeigt uns in diesem Gemälde einen wunderbaren Kontrast der Religion mit der Galanterie, der höchsten Pracht mit der einfachsten Lebensart, der unbändigsten Tapferkeit mit der treuesten Unterwürfigkeit. Wir erblicken darin das sonderbarste Gemisch von Gewandtheit und Stärke, von dem reizbarsten Muth und der aushaltendsten Geduld. Sie zeigt uns in dem nämlichen Mann die größten Thaten, durch chimärische Beweggründe erzeugt, und die niedrigsten Beschäftigungen, durch einen erhabenen Beweggrund veredelt. Sie weiset uns Sitten, die Rohheit mit Artigkeit, Grausamkeit mit Güte, Härte mit Edelmuth, und Ungerechtigkeit mit Ehrliebe auf die wundersamste Art mit einander vereinigten, und stellt uns Männer vor Augen, die den Helden Homers kühn unter die Augen treten dürften, und deren Thaten es beweisen, daß es den Helden des Mittelalters nur an einem Plutarch gefehlt habe, um in den Augen der Nachwelt einst das zu seyn, was die Griechen und Römer jetzt in den unsrigen sind.

Um dieses dem Anschein nach so widersprechende Gemälde zu rechtfertigen, will ich Ihnen, verehr. Br., die Grundlinien desselben in der ersten Bil=

dung des Ritters, soviel mir möglich ist, zeigen, und diesen Abschnitt der Rittererziehung widmen.

Schon bey der Geburt eines Kindes, wenn es ein Knabe war, äusserte sich die Sorge der Eltern für desselben künftigen Ritterruhm. Aus dem Zeichen, in dem es geboren war, aus der Konstellation seiner Geburtsstunde und aus andern sorgsam beobachteten Wahrzeichen erklärte man sich schon alle die großen Thaten des noch in den Windeln liegenden Ritters. Doch vergaß man zuweilen nicht, dem Kinde einen Namen zu geben, der von großer Vorbedeutung wäre. So erzählt Kaiser Maximilian I. in seinem dem Treitzsauerwein von ihm selbst angegebenen Weiß Kunig,*) sein Vater habe ihm bey seiner Geburt einen Namen geben lassen, den er aus dem Namen zweyer der streitbarsten Männer zusammen setzte, „zu einer Offenbarung, setzt er hinzu, daß dies Kind in seinen Jahren so viel verbringen würde, als diese zween Streitbarsten gethan hätten." Die Geburt des berühmten Ritters und nachmaligen Konnetables von Frankreich, du Quesclin, mußte gar Merlin, der heilige Vater der Ritterromane, einige Jahrhunderte vorher schon prophezeyt haben, und es fehlte diesem großen Ritter nicht an Geschichtschreibern und Nativitätstellern, die, ob sie gleich weder den Tag noch das Jahr seiner Geburt wußten, doch unwidersprechlich auskalkulirt haben wollten, daß er in dem Zeichen

*) Der Weiß Kunig. Wien 1775. Fol. S. 56.

des Mars sey geboren worden,*) in welcher sonderbaren Berechnungsart sie vermuthlich der Methode des Philosophen Tarruntius folgten, der zu Cicero's Zeiten die Geburtsstunde des Romulus aus seinen Thaten, ja den Geburtstag der Stadt Rom selbst aus ihren Schicksalen mit allgemeinem Beyfall heraus kalkulirte.**) Wenn nun dem Ritter in der Wiege sein Horoskop gestellt; die Träume seiner Mutter ausgelegt und alle Wahrzeichen vor und nach seiner Geburt sorgfältig aufgezeichnet waren, so blieb der Knabe bis in sein 7tes Jahr unter der Aufsicht der Frauenzimmer, das ist, der Wärterinnen und seiner Mutter, und bis dahin behandelte man ihn als ein Kind, das noch keines förmlichen Unterrichts fähig zu seyn schien. Alles, was er von seinen Wärterinnen hörte, waren abentheuerliche Volkserzählungen und Rittermährchen, welche in seiner jungen Seele den Keim des Abentheuerlichen und Wunderbaren ansetzten, und so jene hohen Begriffe von der Ritterschaft gründeten, die ihm diese Würde in der Folge um so heiliger und ehrwürdiger machen mußten. Im siebenten Jahre kam der junge Zögling aus den Händen der Frauenzimmer unter die Aufsicht der Männer, und ward Edelknabe. Man behielt ihn aber nicht zu Haus, man sendete ihn an den Hof irgend eines Fürsten oder andern Ritters, der an ihm Vater-

*) Hist. de Bertrand du Guesclin. Paris 1660. Fol. p. 4.

**) Cic. de Divin. Lib. II.

stelle vertrat, und dem er als Edelknabe diente. Denn es war um diese Zeit kein noch so unbedeutender Ritter, der nicht auf seinem Schlosse einen Hof um sich her versammelte, und auf diese Weise die Höfe der Könige und Fürsten im Kleinen nachzuahmen suchte. Diese Höfe der Großen und Ritter waren damals die einzigen Schulen der adlichen Jugend. Hier war es, wo sich der Knabe zum künftigen Ritter bildete. Hier lernte er Gehorsam, Wohlstand, Muth, Rechtschaffenheit, Liebe und Religion. Die täglichen Beyspiele der Ritter um ihn her waren seine Lehrer, und nur in den beyden letzteren Punkten genoß er eines besondern Unterrichts. Gott und seine Dame lieben war der Ritter wesentlichste Pflicht, sie hatten hierüber ihre eigene Logik und Theologie. Der Edelknabe bedurfte also hierin eines besondern Unterrichts, und diesen Unterricht gaben ihm die Damen. Aus ihrem Munde lernte er zugleich den Katechismus und die Kunst zu lieben, und diese Verbindung der Galanterie mit der Religion machte den Knaben zum Andächtler im Christenthum und in der Liebe. Er verehrte eben so sehr den Handschuh seiner Dame, als die Reliquien des heiligen Grabes zu Jerusalem. Allein das war nicht genug, er mußte sich auch in dieser religiösen Liebe üben. Man ließ ihn irgend eine Dame am Hofe zur Dame seines Herzens wählen. Diese ward seine Gottheit, ihr vertraute er seine geheimsten Empfindungen, seine verborgensten Wünsche, ihr gab er Rechenschaft von allen seinen Gedanken und Handlungen. Mit gleicher

Andacht küßte er den Saum ihres Kleides und ein Bildniß der heiligen Jungfrau. Und hieraus entstand nun diese ganz eigene Art der damaligen Rittergalanterie, jene chimärische Vergötterung des schönen Geschlechts, wovon alle Ritterromane aus diesen Zeiten voll sind. Die Damen wurden Gottheiten, deren Augenbraunen mehr Gewalt über das unerschütterlichste Ritterherz hatten, als die des homerischen Jupiter über Himmel und Erde. Eine Dame lieben, hieß ihr dienen, und einer Dame treu und redlich dienen, hieß sich seiner künftigen Seligkeit versichern. Wie sinnreich die Damen damaliger Zeit die Pflichten der Liebe mit jenen der Religion zu verbinden, ja wie geschickt sie selbst die letztere auf die erstere zu bauen wußten, davon giebt uns die Histoire du petit Jean de Saintré *) ein redendes Beyspiel.

Es wird Ihnen, verehr. Br., vielleicht nicht unangenehm seyn, aus diesem Buche, das man seiner Seltenheit wegen beynahe mit Gold aufwiegt, den sonderbaren Unterricht, den die Dame darin ihrem Zöglinge giebt, näher kennen zu lernen. Die junge schöne Wittwe, die der Verfasser dieses Romans immer nur Dame des belles Cousines nennt, die aber im Grunde eine Schwester des Königs Johann von Frankreich war, übrigens eine deklarirte Prüde, die, unerbittlich gegen alle Anträge einer zweyten Heyrath, es bequemer und

*) Histoire plaisante et cronique du petit Jean de Saintré.

sicherer fand, einen unbärtigen Jungen, als einen bärtigen Ritter in ihrem Dienste zu haben, diese sah sich unter allen Edelknaben am Hofe des Königs den jungen wohlgebildeten Saintré aus, um ihm das Glück ihrer Pflege angedeihen zu lassen. Sie ließ ihn zu sich kommen, versicherte ihn ihres Schutzes und fing ihren Unterricht gleich mit den 7 Hauptsünden an. „Die erste Hauptsünde, spricht sie, mein Sohn, ist die Hoffart, ein abscheuliches Laster; aber wer seine Dame treu liebt, wird ihr in aller Unterwürfigkeit dienen, und also vor diesem Laster sicher seyn. Das zweyte, fährt sie fort, ist der Zorn, aber den wahrhaft liebenden Ritter wird seine Dame auch davor sichern, denn sie wird nicht unterlassen ihn in der Geduld zu üben. Auch vor Geiz bewahrt die geliebte Dame den Ritter, sie wird von ihm die entgegen gesetzte Tugend, das ist, die Freygebigkeit fodern; denn, setzt sie hinzu, Beati misericordes, quoniam ipsi misericordiam consequentur." Doch dies ist bey weitem nicht der einzige Text der heil. Schrift, dessen sich diese schriftgelehrte Dame bey ihrem Unterrichte bedient. Bey jeder Hauptsünde, die sie in diesem Tone zu erklären fortfährt, zitirt sie wenigstens ein halbes Dutzend Kirchenväter und eben so viele griechische Philosophen, zuweilen auch wohl gar die Dekretalen oder ein paar Konzilien. Nachdem sie nun den armen Jungen eine Weile in dem Meere ihrer Gelehrsamkeit herum geschwemmt, und das Heil seiner Seele auf eine treue Damenliebe gebaut hat, geht sie zu dem Heile des Leibes über, das, ihrer

Meinung nach, ebenfalls nur in der Liebe der auserwählten Dame zu finden ist, und welches Heil dem Ritter um so gewisser wäre, weil (wie sie sich eben so treffend als naiv ausdrückt) alle Frauenzimmer im Punkte der Liebe — Frauenzimmer sind. Car toutes sont dames en amour, sind die eigenen Worte dieses weiblichen Evangeliums.

Man kann denken, wie bang dem guten Jungen bey so viel Schönheit und Gelehrsamkeit werden mußte. Das Glück, eine Dame lieben zu dürfen, und dadurch Seele und Leib auf immer in Sicherheit zu bringen, grub sich so tief in seine Seele, daß er endlich die Frage heraus stotterte: ob ihn denn auch irgend eine Dame in Dienst nehmen und ihn lieben würde, wenn er ihr ewige Treue und Gehorsam angelobte? „Warum nicht? — sprach die Dame, bist du nicht ein Edelmann, bist du nicht ein hübscher Junge? Hast du nicht Augen zum sehen, nicht Ohren zum hören, nicht Mund und Zunge zum reden, nicht Arme und Hände zum dienen, nicht Beine und Füße zum gehen, nicht Herz und Körper, um alles, was sie dich heißen wird, zu vollbringen? Warum näherst du dich keiner? Glaubst du, daß eine Dame, trotz all' des Guten, so du an dir hast, so sehr ihrer Ehre vergessen, und dich bitten wird, sie zu lieben? Wag' es, nähere dich einer! Du mußt den ersten Schritt thun!" — Das war nun deutlich genug, allein für den blöden Jungen war's nichts. „Ach, Madam, sprach er, lieber sterben, als abgewiesen werden, und mich dem Spott derjenigen aussetzen, die ich mehr als

mein Leben lieben würde." Und somit stand er zitternd vor ihr, wie ein armer Sünder, den Blick auf die Spitze ihres Pantoffels geheftet. Das rührte die Dame endlich, und um ihn und sich selbst nicht länger zu quälen, sprach sie: „Nun denn, versprich mir bey deiner Ehre und bey Gott, keiner lebendigen Seele je ein Wörtchen von dem zu vertrauen, was ich dir jetzt sagen werde." „Ja," stotterte der arme Junge, und die Dame sprach: „Nun denn, Saintré, wie, wenn ich selbst die Dame seyn wollte, von der ich dir sprach, würdest du mir gern dienen?" Der kleine Saintré, der eher den Sturz des Himmels, als diese Erklärung erwartet hätte, stand da wie vom Blitze gerührt, und, weil er sich auf den Füßen nicht mehr halten konnte, fiel er vor ihr hin auf die Kniee, und schwur ihr, in allem zu gehorchen, was sie ihm befehlen würde. Nun war das Intermezzo, worin die Dame den umgekehrten Roman Abeilards und Heloisens spielte, vorüber. Und nun setzte sie gelassen ihren Katechismus-Unterricht wieder fort: sie befahl ihm die 10 Gebote Gottes, die sie ihm vorsagte, genau zu erfüllen, die heil. Jungfrau Maria beständig zu verehren, sich in jeder Angelegenheit in den Schutz des heil. Kreuzes zu empfehlen, täglich einige Vaterunser zu beten, und sich den Erzengel Michael, oder Gabriel zu seinem Advokaten, Prokurator, oder Ambassadeur bey Gott und der heil. Jungfrau zu machen. Hierauf empfahl sie ihm die 12 Glaubensartikel, die 7 Haupt- und die 4 Kardinaltugenden, dann die 8 Selig-

keiten, und die 7 Werke der Barmherzigkeit. Sie befahl ihm ferner beym Aufstehen und Schlafengehen das Kreuz zu machen, und sich fleissig auszukämmen, und die Nägel abzuschneiden. Und nachdem sie ihm eine lange Brühe von Schriftstellen und aristotelischen Sprüchelchen über den Kopf gegossen, schloß sie endlich: — „Wenn du alles dies getreu beobachtest, so werd' ich dir Gutes thun, und dich lieben." Und Saintré knieete hin, und schwur auf die Hand der Dame, wie aufs heil. Evangelium, den Eid der Treue und Folgsamkeit.

Es gehörte allerdings Saintré's weiche, liebende Seele und der schöne Mund der Dame dazu, um diesen sonderbaren Unterricht in die Länge anziehend zu finden. Glauben Sie indessen nicht, verehr. Br.! daß alle Edelknaben durchaus eine so schulgerechte und gelehrte Bildung erhielten. Oft brachten sie schon von Hause aus dem Schooße ihrer Eltern den Keim einer vortrefflichen Denkart mit sich, und ich darf zum Beweis dessen nur jene kurze Lehre anführen, welche die Mutter eines der größten Ritter seiner Zeit, des berühmten Bayard, ihrem Sohne auf die Reise mitgab, als ihn sein Vetter als Edelknaben an den Hof des Herzogs von Savoyen führte,*) eine Lehre, die eben so einfach, als rührend, alles enthält, was eine Mutter ihrem geliebten Kinde nur immer Vortreffliches sagen kann, und die dem grundgelehrten Unterrichte

*) Histoire du Chevalier Bayard. Paris 1616. 4. p. 8 seq.

ker Dame des belles Cousines zum Gegenstück dienen mag. „Mein Sohn," sprach sie, als der Knabe schon im Hofe seines väterlichen Schlosses mit seinem Vetter und Gefolge reisefertig zu Pferde saß, „mein Sohn, du ziehst nun zu einem vornehmen Prinzen in den Dienst. So viel eine Mutter ihrem Kinde befehlen darf, empfehl' ich dir 3 Dinge, so gut ich's vermag; erfüllst du diese, so wirst du mit Ehren in der Welt leben. Das erste ist: daß du vor allem Gott fürchtest und ihm dienest, ohne ihn, so viel dir möglich, jemals zu beleidigen. — Vertrau' auf ihn, und er wird dich nie verlassen. Das zweyte ist: sey freundlich und gut mit Jedermann, und leg' allen Stolz von dir. Diene willig jedem, der dich anspricht. Verläumde Niemand, lüge niemals. Halte dich nüchtern im Essen und Trinken, und fliehe den Müßiggang, denn der ist ein niedriges Laster. Werde nie ein Schmeichler, nie ein Zuträger, damit kommt Niemand weit. Sey bieder in Wort und That. Halte, was du versprichst, unterstütze die Armen, beschütze die Wittwen und Waisen; und Gott wird dir's vergelten. Das dritte ist: was dir Gott bescheert, theile willig mit den Dürftigen; denn glaube, mein Sohn! vom Almosengeben ist noch Niemand arm geworden: es kömmt dir hundertfältig wieder ein, was du austheilest. — Das ist alles, was ich dir in die Seele legen möchte. Ich und dein Vater werden nicht lange mehr leben, laß uns Gutes hören von dir in unsern letzten Tagen." — Und mit diesen Worten zog die gute Mutter ein

Beutelchen aus der Tasche, worin 6 Goldstücke und eine Silbermünze waren, und gab es ihrem Sohn; winkte dann einem der treusten Diener, gab ihm ein Päckchen mit Wäsche und andern Bedürfnissen für ihren Sohn, empfahl ihm ihr Kind und steckte ihm zween Thaler in die Hände für den Knappenaufseher in Savoyen, daß er Acht haben möchte auf den Jungen, schluchzte ihrem Sohne noch ein „Gott segne dich!" nach, der dankend sein Pferd tummelte, und in froher Erwartung künftiger Dinge zum Schloßhof hinaus und in die weite Welt eilte.

Dieser Hausunterricht des junger Bayard war nun freylich ein ganz anderer, als der Hofunterricht des jungen Saintre', aber nicht alle vornehme Mütter waren so vernünftig, als die Mutter des Bayard, und nicht alle Hofdamen so gelehrt, als die Dame des belles Cousines. Die Höfe der Fürsten blieben daher noch immer die einzigen Schulen der sogenannten Courtoisie. Die Vorzüge, die von dieser Seite einen vollkommenen Ritter ausmachten, waren Bescheidenheit, Zärtlichkeit, Ehrerbietung, Treue, und der höchste Grad von Enthusiasmus für die Schönheit der einmal gewählten Dame; und diese lernte man damals nirgends, als an den Höfen der Fürsten, wo immer ein grosser Zusammenfluß von Damen und Rittern war, und wenn die ersteren die letzteren bildeten, so kann man leicht denken, wie genau und vollständig hierin ihr Unterricht müsse gewesen seyn, da ihr eigener Vortheil auf diesen Eigenschaften ganz beruhte.

Und wirklich war dieser Geist der Rittergalanterie das einzige, was den Sitten der damaligen Zeiten einen etwas feineren Anstrich gab, und den sonst durchaus rauhen, kriegerischen, unbändigen, und beynahe unmenschlichen Charakter der Ritterschaft in etwas milderte. Er war das Werk des weiblichen Geistes, und vielleicht das dauerhafteste, dessen sich das schöne Geschlecht rühmen kann. Denn diese übertriebene Art der Verehrung des schönen Geschlechts erhielt sich bis auf unsere Zeiten, nur mit diesem einzigen Unterschiede, daß das, was bey den alten Rittern wirkliche, ungeheuchelte Verehrung und Ergebenheit war, bey den Liebesrittern unserer Zeiten ein Bischen blauer Dunst, Grimasse und eine Art von mechanischer Fertigkeit in der sogenannten feineren Lebensart ist.

So vollkommen aber der Unterricht, den die Damen ihren Zöglingen gaben, von der Seite der Liebe war, so mangelhaft war er von der Seite der Religion. Die Religion überhaupt war damals ein Gemengsel von Irrthümern und Aberglauben: was konnte sie nun gar in dem Kopfe eines Frauenzimmers seyn? Eine Art von religiöser Leichtgläubigkeit und Ehrerbietung für Legendenmährchen, Mirakel und geweihte Sachen war alles, was der Knabe lernte, und die seltsame Verbindung dieses Unterrichts mit jenem der Galanterie hatte noch die sehr natürliche Folge, daß der Knabe sich früh gewöhnte, seine Dame mit Gott zu verwechseln, und alles, was Bezug auf sie hatte, mit religiösen Augen zu betrachten.

Für diesen Unterricht, dessen der Knabe am Hofe eines fremden Ritters genoß, mußte er seinem Herrn alle kleineren Hausdienste leisten. Ihn auf der Jagd, beym Spazierengehen begleiten, Botschaften ausrichten, bey der Tafel aufwarten u. s. w. Was die junge Seele des Edelknabens vollends mit dem Geist der Ritterschaft vertraut machte, war das Beyspiel der Knappen und Ritter, das er täglich vor Augen hatte. Die der Jugend natürliche Nachahmungssucht machte alle Spiele der Edelknaben unter einander zu Nachahmungen ritterlicher Uebungen. Sich aus ihren Mützen Helme machen, mit Wurfspießen nach dem Ziele werfen, einen Platz angreifen, den Andere vertheidigen, sich einander ein Thor oder einen Durchgang streitig machen, waren ihre liebsten Spiele, wobey sie wohl zu Zeiten ein Schwerdt stahlen, und damit die Stärke ihrer jungen Arme an Hecken und Stauden versuchten.

Und eben dieser Wetteifer so vieler Edelknaben unter einander, dieses beständige Beysammenleben, diese durchgängige Gleichheit ihrer Gesinnungen und Leidenschaften, diese Gewohnheit, sich einander als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters zu betrachten, stiftete in den Herzen der jungen Zöglinge manche innige lebenslängliche Freundschaften, die sie sich einander im männlichen Alter durch Proben bewiesen, deren sich ein Damon und Pythias nicht geschämt haben dürften.

Dieser Edelknabenstand nun, den ich den ersten Grad des damaligen Ritterordens nennen

möchte, war die erste Stufe zur Würde des Ritters. Er dauerte 7 Jahre, und war ganz gemacht, einen Ritter zu bilden, wie man ihn nach den damaligen Zeiten haben wollte.

Sobald der Edelknabe sein 14tes Jahr erreichte, sah er mit Sehnsucht seiner Beförderung zum Knappen entgegen. Der Tag seiner Erhebung zu diesem zweyten Grad der Ritterschaft war nicht nur für ihn ein feyerlicher Tag, sondern auch ein Fest für seine Familie und alle Ritter und Knappen. Er bekam an diesem Tage das Schwerdt, und diese Feyerlichkeit ist um einige Jahrhunderte älter, als selbst der wirkliche Ritterschlag. Der Zeitpunkt, in welchem der Knabe mannbar wird, wo alle seine Naturkräfte in ihre Bestimmung und völlige Reife eintreten, verdiente allerdings gefeyert zu werden. Die Römer übergaben an diesem Tage ihren Söhnen die Präterta, und schon die alten Deutschen gaben ihnen, wie wir gesehen haben, in einer feyerlichen Versammlung das Schwerdt. Die Gewohnheit, dergleichen für die Menschen wohlthätige Zeitpunkte zu Familienfesten zu machen, zeigt von einer dankbaren Aufmerksamkeit auf die Geschenke der Natur, und verräth wenigstens mehr wahres Naturgefühl, als der alberne Gebrauch, sich durch jährlich wiederholte Glückwünsche an das Glück erinnern zu lassen, daß man allenfalls Paul, und nicht etwa Thomas, Christoph, oder Kilian heiße.

Der Edelknabe also, der diesen glücklichen Zeitpunkt erreicht hatte, ward von seinen Eltern und

Anverwandten feyerlich in die Kirche geführt, hier hörte er eine Messe, während welcher seine Eltern mit Kerzen in den Händen opfern gingen. Nach Ende derselben führte man ihn hin zum Altar, auf welchem das für ihn bestimmte Schwerdt lag. Der Priester nahm dasselbe, weihte, segnete, und gürtete es dem jungen Knappen um die Lenden. Wenn zuweilen die anwesenden Mädchen das Amt, dem Knappen das Schwerdt umzugürten, verrichteten, so war es nicht mehr als billig, daß sie ihre Theilnehmung und Freude über einen Zeitpunkt seines Alters äußerten, der für sie von solcher Wichtigkeit war. Man übergab ihm hierauf den Schild und die Lanze des Ritters, in dessen Dienst er nun erst feyerlich trat, und dessen Schild und Lanze zu bewahren, ein wesentliches Stück des Knappendienstes ausmachte. Die Sporen, die er ebenfalls itzt zum erstenmale bekam, waren nur von Silber; denn die goldenen waren, wie wir hören werden, blos den Rittern vorbehalten.

Nebst dieser Ceremonie hatte die Knappenstufe schon ihre eigenen Gesetze und Regeln. In einem sehr seltenen, nur neunzehn Quartblätter starken Büchelchen, Ordre de Chevalerie betitelt, das ein abgelebter Ritter verfaßt, und als ein allgemeines Ritual und Gesetzbuch des Ritterordens an den französischen Hof geschickt hatte, und welches zugleich, seines mystischen Inhalts wegen, für die Liebhaber des Geheimnißreichen eine rechte Geistesweide abgeben würde, fand ich folgende Gesetze der Knappenschaft aufgezeichnet:

1stens. Die Wissenschaft und Schule der Ritterschaft besteht darin, daß der Ritter seinen Sohn in seiner Jugend reiten lernen lasse —

2tens. Ziemt es sich, daß des Ritters Sohn, während er Knappe ist, die Pferde zu besorgen wisse. Denn es ist billig, daß er vorher diene, und Unterthan sey, bevor er Herr wird. Nur aus dem Ritterdienste wird er den Werth und Adel der freyen Ritterschaft kennen.

3tens. Deshalb soll auch jeder Ritter seinen Sohn in eines andern Ritters Dienste thun, damit er in seiner Jugend lerne bey Tafel vorschneiden und aufwarten, den Ritter wapnen und kleiden. Denn gleichwie der, welcher ein Schneider oder Schlosser werden will, vorher als Lehrjunge bey einem Meister dienen muß, so soll auch jeder Edelknabe, der zum Ritterorden gelangen will, vorher bey einem Ritter als seinem Meister dienen; und gleichwie es unschicklich wäre, wenn ein Mensch, der ein Schlosser werden wollte, zu einem Schneider in die Lehre gienge, so wär' es auch ungereimt, wenn ein Knappe die Pflichten des Ritterordens bey einem Manne lernen wollte, der nicht selbst Ritter ist.

4tens. Auch ist es dem Knappen nicht genug, daß er dem Ritter diene, die Pferde besorge, und mit ihm zu Turnieren und Schlachten ziehe: er muß auch die Pflichten des Ritterordens gleich andern Wissenschaften lernen, und man soll darüber ein eigenes Buch halten, und ihm hierzu eigene Lehrer geben.

Das sind die Gesetze, die dies Buch den Knappen vorschreibt, und wir werden sogleich sehen, wie genau der allgemein herrschende Gebrauch mit diesen Vorschriften überein stimmte.

Sobald der Edelknabe Knappe war, bekam er ein eigenes Amt am Hofe seines Herrn. Die größeren Ritter hielten schon damals an ihren Höfen alle die Aemter, die nachher Reichswürden geworden sind. Sie hatten ihre Kämmerer, Mundschenken, Truchsessen, Mundbäcker, Stallmeister, Kammerjunker u. d. gl. Alle diese Stellen wurden damals mit Knappen besetzt. Nur mit dem einzigen Unterschiede, daß die damaligen Mundschenken den Ritter und seine Gäste wirklich mit Wein bedienten, die Truchsessen wirklich die Tafel deckten, auftrugen und tranchirten, die Kammerjunker den Gästen nach Tische wirklich das Waschbecken reichten, und Abends ihnen die Betten zurecht machten und die Stallmeister wirklich ihres Herrn Pferde besorgten. Der Leibknappe des Herrn, den man auch Ecuyer d'honneur nannte, und der im Kriege seine Fahne tragen und seinen Waffenruf schreyen mußte, hatte unter ihnen den ersten Rang. Ueberhaupt waren die Knappen näher um ihren Herrn, man vertraute ihnen alle wichtigeren Geschäfte, alle geheimeren Aufträge, und die nähere Verwandtschaft der Knappenstufe mit jener des Ritters schien ihnen ein Recht auf das innige Vertrauen ihres Herrn zu geben. Wichtiger und schwerer, aber auch ehrenvoller war der Knappendienst zur Zeit eines Turniers oder Krieges. In solchen Fällen

mußte der Knappe seinem Herrn die Rüstung anlegen, ein Dienst, der bey der entsetzlichen Menge von Theilen, aus denen eine ganze Rüstung bestand, wenigstens eben so viele Mühe und Geschicklichkeit foderte, als heut zu Tage eine Kammerjungfer braucht, um ihre Dame in eine vollständige Ballrüstung zu bringen, wobey aber zugleich das kleinste Versehen des Knappen, eine einzige, schlecht geschnallte Schiene, dem Ritter das Leben kosten konnte. Auch die Sorge für die Pferde war ganz in den Händen der Knappen. Hierzu gehörte nicht weniger Geschicklichkeit, und Göz von Berlichingen rühmt sich in der Lebensbeschreibung, die er von sich selbst verfaßt hatte, nicht wenig, daß er während seines Knappendienstes eher alle Pferde seines Herrn gezäumt und gesattelt hatte, ehe dessen 30jähriger Knecht mit einem einzigen fertig werden konnte. *) Ferner halfen die Knappen dem Ritter aufs Pferd, und hielten ihm die Steigbügel: sein Helm, sein Schild, sein Schwerdt, und seine Lanze waren in Fällen, wo er sie nicht brauchte, in ihren Händen. Sie hießen daher Schildknappen, oder Knappen, so wie auch der französische Name Ecuyer von Ecu (ein Schild) hergeleitet wird. In Deutschland hieß man sie insgemein Buben. **) Wenn der Ritter ausritt, ritten sie hinter ihm her, wie unsere Reitknechte und

---

*) Lebensbeschreibung des Götzens von Berlichingen. Nürnberg 1731. 8. S. 19.

**) Ebendas. S. 7. 12 u. f.

hatten sein Felleisen rückwärts aufgepackt. Im Kriege hielten sie sich fest hinter ihrem Herrn, beobachteten alle seine Bewegungen, versahen ihn, wenn es Noth war, mit neuen Waffen, oder mit einem frischen Pferde, parirten, so gut sie konnten, die Hiebe und Stöße aus, die ihn unversehens treffen sollten, und suchten ihn auf alle mögliche Weise zu schützen, ohne jedoch selbst zu kämpfen und die Grenzen einer bloßen Vertheidigung zu überschreiten. So vertraute auch der Ritter die Gefangenen, die er während eines Treffens machte, den Händen seiner Knappen an.

Alle diese Haus- und Kriegsdienste, so unbedeutend und vielleicht erniedrigend sie auch scheinen mögen, waren in den Augen des Knappen, so vornehm auch seine Abkunft immer seyn mochte, groß, heilig und ehrenvoll. Die hohen Begriffe, die man von dem ehrwürdigen Charakter der Ritterschaft allgemein hegte, veredelten die niedrigsten Dienste in seinen Augen, und er hielt es für eben so wenig erniedrigend, seinem Herrn bey Tische Wein einzuschenken, als es mancher fromme Fürst noch zu unsern Zeiten unter seiner Würde hält, einem Kapuziner, der bey ihm Hofkaplansdienste versieht, und den er bey (Tisch) Tafel statt eines Hofnarren braucht, früh morgens am Altare zu ministriren. Kurz, der Knappe glaubte mit eben der Täuschung in seinem Ritter den ganzen ehrwürdigen Körper der gesammten Ritterschaft zu ehren, mit welcher noch heut zu Tage manche fromme Dame in dem Pantoffel des Pabstes die Religion

selbst in eigener Person zu küssen glaubt. Ja wäre Pabst Hadrian IV. ein Ritter gewesen, Friedrich der Rothbart würde sich's ohne Befremdung seiner eigenen Zeitgenossen haben zur Ehre rechnen können, ihm den Steigbügel zu halten.

Die Knappenschaft war an und für sich nichts, als eine Art von Novizlat, worin sich jeder Knappe zum Ritter vorbereiten mußte. Und wirklich machte die ungemeine Stärke und Geschicklichkeit, deren ein Ritter damals im Kriege und bey Turnieren bedurfte, eine längere Vorübung nothwendig. Die Knappen ließen es auch darin an nichts fehlen, und es ist unglaublich, und weit über die Begriffe unsers Zeitalters, zu welchem Grad von Abhärtung, Stärke und Geschicklichkeit sie es während dieser Prüfungszeit brachten. In der ganzen schweren Rüstung ohne Steigbügel auf ein Pferd springen, mit schweren Lasten einen hohen Berg hinan laufen, das höchste gesattelte Pferd mit einer Hand an der Mähne, mit der andern am Sattelknopf fassen, und sich über dasselbe, ohne es zu berühren, von einer Seite auf die andere schwingen, an zween nicht zu weit von einander stehenden Mauern, so hoch und schlüpfrig sie auch seyn mochten, mit blos angestemmten Händen und Füßen hinan klimmen, oder an einer senkrecht an der Wand festgemachten Leiter blos mit den Händen, oder auch mit einer Hand hinauf klettern, ohne je einen Fuß in die Sprossen zu setzen, waren ihre gewöhnlichen Spielübungen, die freylich in unserm filigranisirten Zeitalter so selten geworden sind, daß wir sie höchstens

nur noch für Geld zu sehen bekommen. Auf ihren Zügen mit den Rittern gewöhnten sie sich früh an alle Arten von Ungemach: sie lernten Hitze, Frost, Hunger, und sogar Verwundungen ertragen. Als Götz von Berlichingen während seines Knappendienstes bey Friedrich Markgrafen von Brandenburg in einer Schlägerey eine tiefe Wunde in den Kopf bekommen hatte, und ihm nach 6 Tagen ein Ritt bevorstand, binnen welcher Zeit er besorgte nicht heil werden zu können, so setzte er alle Tage seinen Eisenhut auf die Wunde, um sich, falls er nicht heil würde, an die Schmerzen zu gewöhnen. *) Außer diesen beschwerlichen Prüfungen, womit die Kandidaten der Ritterschaft ihren Muth und Stärke bewiesen, suchten sie auch ihren Geist in allen Tugenden zu üben, die einem ächten Ritter unentbehrlich waren. Eine unerschütterliche Treue und Ergebenheit gegen ihren Herrn, die strengsten Grundsätze von Ehre und Redlichkeit, die tiefste Verehrung des schönen Geschlechts, und vor allem jene edlere Rittergalanterie, die aber, zum Vorzug der damaligen Zeiten vor den unsrigen, mehr in Handlungen als Worten bestand, waren von dieser Seite die Hauptgegenstände ihrer Bemühungen. Sie hatten an den Höfen der Fürsten, wo ihrer oft 50 bis 60 und wohl noch mehr beysammen waren, ihre eigenen Aufseher, oder, wie Götz von Berli-

*) Lebensbeschr. des Göthens von Berlichingen. S. 52 bis 55.

chingen sie nennt, Zuchtmeister,*) deren Amt es war, über ihre Aufführung und Bildung zu wachen.

Hatten sich nun die Knappen zu Hause in diesen Diensten und Beschäftigungen einige Jahre geübt, so mußten sie auch reisen. Der allgemeine Hang der Ritter zum ewigen Herumziehen auf Abentheuer steckte auch die Knappen mit der Liebe zum Vagabunden-Leben an. Es gab ihrer viele, die auf eigene Faust herum zogen, um sich Ritterverdienste zu sammeln. Der bekannte Ritter Ulrich von Hutten, der schon in seinem Knappenstande nicht nur das Schwerdt, sondern auch die Feder so gut zu führen wußte, daß er sich mit dem einen den Ritterschlag, und mit der andern den Lorbeerkranz erwarb, zog schon in seinem 20sten Jahre auf eigene Faust in den venetianischen Krieg, wo er, wie die Grabschrift, die er sich daselbst verfertigte, beweist, mit Armuth, Frost, Hunger und Krankheit zu kämpfen hatte.**) Gab es keine Kriege, so zogen die Knappen, um sich Erfahrung zu verschaffen, in fremde Länder, besuchten fremde Höfe, beobachteten, sahen, lernten, und führten eigene Schreibtafeln bey sich, um alles Merkwürdige oder Nützliche aufzuzeichnen;***) auch gaben sie an fremden Höfen, und selbst bey Turnieren, nicht immer bloße Zuschauer ab. Denn sie hatten nicht nur ihre

*) Ebendaselbst. S. 15.

**) Siehe den deutschen Merkur. 1776. S. 177.

***) Colombière Théatre d'honneur. T. I. p. 86.

kleinen Waffenspiele, sondern es ward ihnen auch an dem Vorabend irgend eines großen Turniers erlaubt, in kleineren Kämpfen mit der Lanze (die man Joûtes nannte) auf dem Turnierplatze öffentlich in Gegenwart der Ritter und Damen ihre Kräfte gegen einander zu versuchen. Und derjenige, der in diesen Vorspielen des Turniers den Preis oder Dank erhielt, bekam bey dieser Gelegenheit nicht nur den lebhaftesten Vorschmack jener Ehre, im großen Turniere zu siegen, außer der man damals nichts größeres kannte, sondern er hatte auch zuweilen, wenn er sich besonders auszeichnete, das Glück, des andern Tages beym großen Turnier schon als Ritter zu erscheinen: wiewohl dieses Vorrecht den Knappen erst in späteren Zeiten eingeräumt ward, und als ein wirklicher Eingriff in die Ritterrechte mit unter die Ursachen gehörte, welche nach und nach die Ritterschaft in Verfall brachten.

Hatte nun der Knappe seine Zeit gedient, das heißt, hatte er sieben Jahre hindurch seinem Herrn alle oben erwähnte Dienste geleistet, und hatte er es in allen zu einem Ritter erfoderlichen Eigenschaften zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit gebracht, daß sein Meister mit ihm zufrieden war: so durfte er endlich hoffen, in den Tempel der Ehre eingelassen zu werden; denn dieses noch sehr gemäßigten Ausdrucks bediente man sich damals, um die Ritterwürde zu bezeichnen.

Ein und zwanzig Jahre waren die gesetzmäßige Zeit der Ritterstufe, und wenn der junge Rit-

terzögling um diese Ehre von seinem Edelknabenstande an eben so lange als Jakob um seine schöne Rahel dienen mußte, so ist es gewiß, daß ihm bey einer ähnlichen, oder wohl noch größeren Sehnsucht seine 14 Jahre eben so gut 14 Jahrhunderte scheinen mußten, als sie es jenem geschienen haben. Doch durfte er nicht immer so lange warten; eine höhere Geburt, besondere Dienste (Verdienste) um seinen Herrn, oder eine auszeichnende Geschicklichkeit und Tapferkeit im Turnier oder Kriegsdiensten, konnten diesen für ihn so wichtigen Zeitpunkt seines Lebens beschleunigen. Die Prinzen von Frankreich machte man in der Wiege schon zu Rittern, andere erhielten die Ritterwürde im 17ten oder auch 15ten Jahre, und so, wie die Ritterschaft abnahm, ward man in diesem Punkte gefälliger. Doch hegten einige von selbst so überspannte Begriffe von dieser Würde, daß sie sich derselben nicht eher würdig hielten, bis sie eine Reise ins gelobte Land, oder einen Zug gegen die Ungläubigen mitgemacht hatten.

VIII.

Beobachtungen
über
Oesterreichs Aufklärung und Literatur.

1782.

n einem Staate, in dem von jeher Liebe zur Lektüre herrschte, in dem man von jeher die Schriften aller aufgeklärten Nationen las, um desto gieriger las, jemehr Schwierigkeiten die Neugierde der Leser reizten, in dessen aufgeklärterem Theile von jeher Grundsätze und Meinungen keimten, die jeder denkende Kopf wohl im Stillen hegen, aber nicht öffentlich ausbrechen lassen konnte; wo Wißbegierde dem starken Damm seit langer Zeit entgegen arbeitete, und dem Durchbrechen bereits nahe war: in so einem Staate mußte auf die Wegräumung der Hindernisse und die Erweiterung der Preßfreyheit nothwendig eine Ueberschwemmung von Broschüren folgen.

Auf welchen hohen Grad schon vor dieser Epoche die Schreibbegierde der Schriftsteller des Landes gestiegen war, bewiesen die zahllosen Leichengedichte, Reden, Träume u. s. w. auf den Tod der seligen Kaiserinn, und der nicht zu bändigende Eifer, mit welchem viele derselben der Verstorbenen noch ins

zweyte Jahr hinein nachleyerten. Der Werth dieser Gedichte, so verschieden er war, und so zweydeutig er allemal bey bloßen Gelegenheitsgedichten seyn muß, eröffnete dennoch der inländischen Dichtkunst eine nicht zu verachtende Aussicht. Die Schreibluſt war nun einmal rege, und sie schien nur eine kurze Zeit, wie in einer kurzen Sturm prophezeyenden Windstille zu laviren, als ihr der Ruf der erweiterten Preßfreyheit auf einmal in die Segel blies. Die kleine Schrift: über die Begräbnisse, die am ersten von dieser größeren Freyheit Gebrauch machte, war der Vorläufer, und gleichsam das Zeichen zum Angriff, das hundert Federn in Bewegung setzte. Man schrieb itzt von allem, und über alles, man nahm den nächsten besten Gegenstand her, goß eine bald längere, bald kürzere, bald gesalzene, bald ungesalzene Brühe darüber, und tischte ihn dem damals noch sehr heißhungrigen Publikum zur Mahlzeit auf. Nichts war von nun an vor der rüstigen Feder sicher: für 10 Kreuzer konnte man jeden Gegenstand, er mochte groß oder klein seyn, durchgebeutelt lesen, und ein vollständiges Verzeichniß aller der Von und Ueber, die damals erschienen, würde ein Gemälde von der possierlichsten Komposition geben. Ich will zur Probe nur einige dieser Broschüren hersetzen:

Ueber die Stubenmädchen in Wien.
Ueber die Kammerjungfern.
Ueber die Bürgermädchen.
Ueber die Halbfräulein.

Etwas über die schopfichten Wienerinnen.
Philosophie der Modeschnallen.
Ueber die Hochzeiten in Wien.
Das Gespenst auf dem Hofe.
Ueber den großen Brand der Magdalenakirche.
Ueber den Selbstmord, bey Gelegenheit des Friseurs, der sich erschoß.
Ist der Antichrist blau oder grün?
Ueber die Bruderschaften.
Ueber die Kirchenmusik.
Ueber die Nonnen.
Ueber die Tracht der Ordensgeistlichen.
Ueber die Reliquien, Opfer und Mirakelbilder.
Von Abschaffung der Weihnachtsmetten.
Ueber die Universität in Wien.
Die Gelehrten im Nasenlande.
Der Glückshafen für gelehrte Maulaffen.
Ueber die Zehn=Kreuzer=Autoren.
Kaufts allerhand! Kaufts allerhand! Kaufts lang und kurze Waar! ꝛc.

Alle diese Broschüren, davon die meisten in die Rubrik Makulatur gehören, und noch beyläufig dreymal so viel, erschienen voriges Jahr in einer Zeit von wenigen Monaten, wurden gekauft und gelesen. — Sie sind den Titeln nach ein ziemlich vollständiges Repertorium über Wien; aber wehe dem, der daraus Wien beurtheilen wollte! Die meisten erschienen blos des Geldes wegen, waren in einem Tage fertig, am zweyten gele[illegible], und am dritten vergessen. Man glaube indessen ja nicht, daß man es bey einer Broschüre

über einen Gegenstand bewenden ließ. Es war beynahe keiner, über den man nicht wortwechselte. Die Schrift: Ueber die Begräbnisse, die allerdings viel bessere Nachfolger verdient hätte, zog 21 Streitschriften nach sich, bey welcher Gelegenheit der Ehrw. P. P. Fast, Curatus zu St. Stephan, mit zweyen von Amts wegen verfaßten Gegenschriften seine rühmliche Schriftstellerlaufbahn eröffnete. Die Beyträge zur Schilderung Wiens, eine in vielem Betracht merkwürdige Schrift, der zur Empfehlung nichts als ein den Gegenständen mehr angemessener Ton fehlte, veranlaßte über 10 Streitschriften, und ihr haben wir den katholischen Unterricht des oberwähnten P. P. Fast in 10 Theilen, das Stück zu 7 Kreuzer, zu danken, durch welchen der eifrige Herr Verfasser dem christlichen Fragbüchelunterricht des 16ten Jahrhunderts, der durch die neuen Normalbücher schon beynahe in Vergessenheit gesunken war, wieder auf die Beine geholfen hat.*) Die Schrift: Ueber die Stubenmädchen in Wien, von Herrn Rautenstrauch, war eine der glücklichsten Autorspekulationen für ihn, und die Herren, welche sich an ihn anhingen. 25 Broschüren schlugen sich für und wider diesen Gegenstand, und bewiesen deutlich, was für einen wichtigen Theil des Publikums die Stubenmädchen ausmachen müssen. Von dieser Zeit an gingen die Manufakturen

*) Der würdige Herr Probst Anton Witola h[illegible] seinem zweyten Schreiben über die Toleranz [illegible]iesen katholischen Unterricht nach Verdienst kommentirt.

der Tagesprodukte unermüdet fort, und in jedem Monate durfte man auf 50 bis 60 Broschüren Rechnung machen. Jeder Vorfall, jede Tagesneuigkeit ward zur Broschüre, und die alles regierende Göttinn Gelegenheit, die sonst Juvenale und Buttlers zu unsterblichen Werken des Geistes aufrief, amusirte sich in Wien damit, zwey Bogen langen Broschüren das Daseyn zu geben. Die Schriftsteller schienen den Geschmack des Publikums wohl getroffen zu haben, sie verlegten sich auf Persönlichkeiten, Familienvorfälle u. dgl., und Dinge, die sonst nur in vertrauten Kreisen und freundschaftlichen Unterredungen abgehandelt wurden, gingen itzt durch die Hände eines ganzen Publikums. Aber auch dieser Speisen ward man in die Länge satt, und als man minder gierig zuzugreifen anfing, so war es eine Freude zu sehen, wie mancherley Schilde die Herren aushingen, wie einer des andern Küche verlästerte, wie einer den andern Schmierer schalt, und wie jeder gegen den Schwall von Broschüren loszog, den er mit den seinigen vermehren half. Allein der Käufer wurden dessen ungeachtet weniger, die Verleger behutsamer und ekeler, und vermuthlich würde die sichtbar zunehmende Lauigkeit des Publikums den Schreibern nach und nach das Handwerk gelegt haben, hätte nicht die Ankunft des Pabstes dem ganzen Schriftstellerwesen eine neue Schnellkraft und eine andere Wendung gegeben.

Diese zweyte Epoche eröffnete der inländischen Literatur eine tröstlichere, hellere Aussicht. Män-

ner von bessern Köpfen standen auf, und selbst viele von denjenigen, deren Schriften bisher eben so unbedeutend waren, als die Gegenstände, welche sie behandelten, schienen nun zu beweisen, daß es ihnen vorher nur an Materie zum Schreiben gefehlt habe, und daß ihre Schreibsucht ihnen nicht Zeit ließ, auf eine bessere Wahl der Gegenstände zu denken. Freylich sucht der Schriftsteller von Beruf nicht erst den Stoff, wenn er sich hinsetzt zu schreiben, sondern der Stoff sucht ihn, und drängt ihn, wenn er den Mann findet, an das Pult; er nöthigt ihn, sich der Ideen, die sich über den einmal gefaßten Gegenstand in ihm entwickeln, zu entledigen, das, was er gedacht, beobachtet, entdeckt hat, seinen Lesern mitzutheilen, und das ist's, was seinen Beruf zum Schreiben ausmacht. Es giebt zwar, wie bekannt, einen noch dringenderen Schriftstellerberuf, als diesen, einen Beruf, den man im Magen fühlt, aber den kennt man leider aus seinen Früchten, und nie war er vielleicht kenntlicher, als an den unzeitigen Gewächsen, die er, in der ersten Periode der Preßfreyheit, auf dem österreichischen Boden hervorbrachte. — Mit des Herrn Landraths Eybel Abhandlung: Was ist der Pabst? begann nun die neue bessere Periode der inländischen Schriftstelleren. Eine deutsche, selbst dem Volk verständliche Abhandlung über einen Gegenstand, der bisher entweder blos lateinisch, oder nur von protestantischen Schriftstellern deutsch, aber immer nur für Sachkundige allein behandelt worden war, würde auch ohne die freymüthige Ein-

schränkung der päbstlichen Rechte, die ihren Inhalt ausmachten, Aufmerksamkeit zu einer Zeit erregt haben, wo der Gedanke Pabst in den Köpfen einer halben Welt, und vor allem in denen des Wiener Publikums, ein ausschliessendes Recht zu walten hatte. Schon der Titel der Schrift war für das Volk, geistlichen und weltlichen, adlichen und bürgerlichen Standes, eine kühne vermessene Frage, unerhört in den älteren Katechismen, in welche man sich wohl jede andere Frage, nur niemals die: Was ist der Pabst? erlaubt hatte. Noch weit unverzeihlicher schien der Inhalt, und fast allgemein war die Empörung derjenigen, welche in ihren Klöstern eine freylich ganz andere Lehre über diesen Gegenstand eingesogen hatten. Aber was diese Zeloten am meisten wider den Verfasser empörte, waren dessen sieben Kapitel von Klosterleuten, die mit seiner Abhandlung über den Pabst zugleich erschienen, und gegen ihr unmittelbares Interesse gerichtet waren. Da sie nun gegen diese wenig oder nichts vorbringen konnten, so war es natürlich, daß ihnen die Schrift über den Pabst zum Ableiter ihrer Erbitterung dienen mußte. Sie donnerten von der Kanzel herab gegen den Verfasser, und P. Merz in Augsburg hielt in einer öffentlichen Kontroverspredigt Gericht über ihn. Nichts war bey dieser Gelegenheit lustiger anzusehen, als wie sich die Eiferer auf der Kanzel wandten und krümmten, um dem Verfasser eins anzuhängen, ohne sich gegen die Grundsätze des Staats und der Censur, welche diese Schrift billigte, zu

verstoßen. Als noch eifriger, und folglich noch gröber, waren sie mit der Feder. Ein jeder, der dagegen schrieb, nannte seine Lehre ächt und uralt, und bedachte unglücklicher Weise nicht, daß die Grundsätze des Mittelalters freylich, leider! uralt, aber die der ersten Kirche noch urälter, und folglich auch ächter seyn. Kurz über 70 Schriften zogen allein für und wider diesen Gegenstand zu Felde, und das Resultat aller Gegenschriften war, daß sie des Verfassers Abhandlung, statt sie zu widerlegen, bekannter, gesuchter, und folglich gemeinnütziger machten. Dies bewies augenscheinlich der erstaunliche Absatz derselben, und die Eilfertigkeit, mit welcher sie ins Lateinische und Französische übersetzt ward. Sogar der Titel dieser Abhandlung schien Epoche zu machen; eine Menge Schriften erschienen von nun an in Gestalt von Fragen, und indeß der Verfasser selbst noch einige Gegenstände des Kirchenrechts auf diese Art behandelte, wimmelte es von fragenden Titeln. Man frug:

Was ist der Verfasser der Abhandlung: Was ist der Pabst?
Was ist der Kardinal?
Was soll der Pfarrer seyn?
Was ist die Religion?
Was ist die Kirche?
Was ist der Kaiser?
Was sind die Pflichten gegen Gott?
Was ist der Peter?
Was ist der Teufel?
Was sind die Wiener Schriften überhaupt?

Und man würde vielleicht noch mehr gefragt haben, wenn das Antworten nicht so schwer wäre. Wenigstens machte ein Gegner dieser Herren Fragesteller die feine Bemerkung: daß ein Narr mehr fragen könne, als zehn Weise beantworten.

Noch eine Schrift, über welche bey Gelegenheit der Ankunft des Pabstes bis zum Ekel gestritten ward, war: Die Vorstellung an seine päbstliche Heiligkeit Pius VI. von Herrn Rautenstrauch. Der Ehrw. P. P. Fast, der sich's nun einmal zum Geschäft gemacht zu haben scheint, auf der erzbischöflichen Warte die Aspekten der Aufklärung am Wiener Horizonte zu beobachten, konnte diesen Irrstern nicht unangehalten vorbey lassen. Er glaubte an demselben durch sein altes Sehrohr eine Menge Flecken wahrzunehmen, und, ohne erst zu untersuchen, ob diese Flecken nicht etwa an den Gläsern seines eigenen Tubus befindlich seyn, ereiferte er sich dagegen in einem Tone, der in den Zeiten, da man mit Fäusten schrieb, einem Weislinger Ehre gemacht haben würde. Herr Rautenstrauch, der keinem seiner Gegner gern das letzte Wort läßt, fing an Episteln an ihn zu schreiben, deren keine unbeantwortet blieb; und hieraus entstand jener artige Briefwechsel, der, wenigstens von Seiten des Ehrw. P. P. Fast einen herrlichen Beytrag zu deutschen Epistolis obscurorum virorum abgeben würde. Unstreitig bleibt Herrn Rautenstrauch bey diesem ganzen Handel die Ehre einer ungleich größeren Mäßigung, und die noch größere, der

Verfasser einer Schrift zu seyn, wie seine Vorstellung ist.

Es erschienen in dieser zweyten Schriftstellerperiode, welche den Papst zum Gegenstande hatte, noch mehrere sehr gut geschriebene Abhandlungen, deren Auseinandersetzung mich zu weit führen würde. Genug, aus allen zusammen genommen, ergiebt sich der Schluß, daß sich von dem jungen Nachwuchs der Autoren — derjenigen versteht sich, die nicht Pfuscher sind — wenn nicht Schreibbegierde allein sie leiten, und Ueberlegung die aufbrausende Hitze mäßigen wird, noch viel Gutes hoffen läßt.

Mit dem Institut der Predigerkritiker begann für Wien eine neue Schriftstellerperiode, die sowohl wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, als ihrer unstreitigen Gemeinnützigkeit merkwürdig ist. Wie wichtig die Rolle eines Predigers, und wie groß der Einfluß eines öffentlichen Redners auf das Volk von jeher gewesen sey, beweiset die durch alle Nationen und Alter immer gleich fortlaufende Erfahrung von den Sophisten Griechenlands an, bis auf die herumziehenden Bußprediger unserer Zeiten. Unzählig sind die Beyspiele, daß eine schwärmerische Rede feige Memmen zu Helden, und gutwillige Schafe zu reißenden Wölfen machte. Nicht selten haben Prediger ihre Macht über das menschliche Herz bis auf einen unerklärbaren Punkt getrieben; und daher kam es, daß man das, was sie von der Kanzel herab wirkten, so oft Mirakel nannte. Noch mehr: ein nur mittelmäßiger Redner läßt an unmittelbarem Ein-

flusse auf sein Volk selbst den besten Schriftsteller weit hinter sich zurück. Nie wird ein Raynal seinen Lesern das werden, was Ziska auf seiner Tonne den Hussiten ward. Der Grund hievon liegt in der Natur der Sache. Der Redner hat nicht nur alle Vortheile des Schriftstellers, sondern er hat noch weit mehr, um auf sein Volk zu wirken. Die Art, mit welcher beide ihre Gedanken und Empfindungen mittheilen, ist unendlich verschieden. Das Mittel zur Wirkung ist bey dem Schriftsteller nur der todte Buchstabe, bey dem Prediger das lebendige Wort: der Prediger ist gegenwärtig, um jedes seiner Worte durch Ausdruck und Geberde zu unterstützen, und wirkt also auf zween Sinne zugleich: der Schriftsteller ist abwesend, bleibt ungesehen, und kann nur auf einen Sinn wirken. Der Redner wirkt auf Tausende zugleich, und hat da den wichtigen Vortheil, daß der gerührte Zuhörer den ungerührten bewegt, und das Beyspiel des größeren Theils den kleineren mit ansteckt. Den Schriftsteller liest jeder allein, und der Leser sieht keine Mitgerührten um sich, die seine Empfindung unterstützen oder heben könnten. Der Redner kann fortreißen, wo er will, und zurück halten, wo es ihm beliebt: den Lauf des Schriftstellers kann jede Kleinigkeit hemmen, und seine Ruhepunkte werden mit einem Blick übersprungen. Das Publikum des Redners ist gleichartiger, es ist ihm mehr bekannt, um auf dasselbe zu wirken. Das Publikum des Schriftstellers ist die Welt, unendlich mannigfaltig an Denkart und Empfindungs-

vermögen, er kennt seine Leser nur nach dem allgemeinen Begriffe der Menschen, und hat nur entfernte, unbestimmte Mittel, um auf sie wirken zu können. Aus dieser Vergleichung, die allerdings noch weiter geführt werden könnte, wird es einleuchtend klar, daß der Prediger von ungleich größerem Einfluß seyn müsse, als der Schriftsteller, daß dieser nur nach und nach Proselyten machen, jener aber augenblickliche Empörungen veranlassen, und folglich gefährlicher werden könne, und daher in einem Staate eine noch weit strengere Aufsicht verdiene, als selbst der Schriftsteller.

Diese allgemeinen Betrachtungen, die, wie alles Allgemeine, ihre Ausnahme und Einschränkungen wohl haben mögen, machen die bisherige gänzliche Censurfreyheit aller öffentlichen Predigten sehr auffallend, aber noch auffallender die Klagen derjenigen, die sich berechtigt glauben, gegen ein Institut zu murren, welches allein diesen Mangel einer öffentlichen Aufsicht einigermaßen ersetzen kann. Seit der Zeit, da die Pfarrer den Besitz der Kanzel mit den Mönchen zu theilen anfingen, ist eine solche Aufsicht um so nöthiger, da man weiß, was für Aberglauben und Irrthümer diese Gattung Prediger nicht selten unter dem Volke verbreitet, und wie oft sie den Predigtstuhl zum Pranger der Pfarrer, der Obrigkeiten, und selbst ihrer Zunftgenossen, gemacht haben. Ist also das Institut der Predigerkritiker von dieser Seite ein unentbehrlicher Zaum, so dient dasselbe zugleich von der andern Seite den Predigern zum Sporn, mehr

Fleiß auf ihre Predigten zu verwenden, und den Orden selbst zum Antrieb, ihre Subjekte besser zu wählen, und keinem eine Kanzel zu vertrauen, welcher unfähig ist, derselben Ehre zu machen. Diese strenge Auswahl ist um so nöthiger, da man, leider! aus Erfahrung weiß, was für Subjekte nicht selten die Kandidaten der meisten Mönchsorden waren. Wenigstens hat mich selbst ein würdiger Professor einst versichert, und mit Vorweisung seiner Schullisten überzeugt, daß er seit vielen Jahren her, von zwey bis dreyhundert seiner jährlichen Schüler um die Hälfte des Jahrs immer ein Drittel mit Attestaten der zweyten oder gar dritten Klasse ausgemustert, und in die Kapuziner- und Franziskanerklöster abgesetzt habe.

So einleuchtend nun die Nothwendigkeit irgend einer Art von öffentlicher Aufsicht über die Prediger jedem unbefangenen Kopfe seyn muß, so nichtig sind andererseits die Gründe, welche die Vertheidiger einer unbeschränkten Kanzelfreyheit diesem Institute entgegen stellen. Alle ihre Gründe, in so mancherley Formen sie dieselben auch einkleiden, laufen immer in den Punkt zusammen: daß eine öffentliche profane Kritik das Ansehen des Worts Gottes entkräfte, und der Ehrerbietung, die man den Verkündern desselben schuldig ist, zuwider sey. Zween Einwürfe, die kaum einer Widerlegung werth sind. Erstens, ist wohl das alles Gottes Wort, was ein Prediger spricht? Ich traue jedem Prediger zu viel Ehrerbietung gegen seinen göttlichen Lehrer zu,

als daß ich je glauben wollte, daß einer kühn genug sey, dem allerweisesten Wesen seine oft so unlogischen Schlüsse, seine Läppereyen, seine lieblosen Ausfälle, und seinen Legendenkram als eigen Wort unterzuschieben. Sind zweytens selbst ihre Auslegungen des göttlichen Wortes immer logischrichtig, und dem Menschenverstande gemäß? man lese die wöchentlichen Wahrheiten der Kritiker, und man wird fast in jedem Stücke Beyträge zur Verneinung dieser Frage finden. Man halte die Textverdrehungen eines Bruders Gerundio *) ja nicht für übertrieben. So ungereimt selbige sind, so gewöhnlich sind sie nicht nur bey spanischen, sondern auch bey deutschen Predigern. Man höre zum Beweis ein Beyspiel aus einer Wiener Predigt, welches eine kaum fünf Jahr alte Thatsache ist. Es war eine Fastenpredigt, in welcher der Prediger seine Zuhörer zur Enthaltung von Fleischspeisen ermahnte, und ihnen den Abscheu vor den Fastenspeisen benehmen wollte. Unter andern Beweisen führte er das Beyspiel des jungen Tobias an: wie

*) Franz Isla, ein spanischer Jesuit, auf dem der Geist des Cervantes ruhte, stellte im Jahr 1758 in seinem Kanzel-Donquischot, den er Bruder Gerundio nannte, den Predigern seiner Zeit ihr eigenes Ebenbild zum Spektakel dar. Dieses vortreffliche Buch, welches Bertuch unter dem Titel: Geschichte des berühmten Predigers Bruder Gerundio von Campazas. Leipzig 1773. 2 Bände. gr. 8. ins Deutsche übersetzt hat, ist die angenehmste und lehrreichste Lektüre für Prediger aller Nationen und Zeiten.

derselbe mit dem Engel in die Ferne gegangen sey, ein Mittel für das verlorne Augenlicht seines Vaters zu suchen, und wie er, als ihm der Engel einen großen Fisch gezeigt, vor demselben aus Furcht zurück gebebt, von dem Engel aber ermuntert worden sey, ihn herzhaft anzugreifen. „Also," fuhr der Prediger ohne zu lachen fort, „also auch ihr, meine Zuhörer, fürchtet euch nicht vor dem Fisch, ergreifet ihn herzhaft, er wird euch nicht beißen u. s. w." Jede Textverdrehung ist kraftlos für den Verstand, und leitet zu Trugschlüssen, die den Mann, der sie einsieht, empören, statt ihn zu überzeugen; jedes Legendenmärchen macht den Prediger in den Augen des vernünftigen Zuhörers entweder zum Heuchler, den er verachten, oder zum leichtgläubigen Kinde, das er bemitleiden muß. Und dies ist, womit Prediger selbst ihr Wort entkräften; die Kritik thut das Gegentheil, sie will, daß Gottes Wort in dem Munde der Prediger nicht kraftlos werden soll. Und wie kann endlich eine öffentliche Rüge der Kanzelgebrechen der Ehrerbietung zuwider seyn, die man den Predigern schuldig ist? Jede Ehrerbietung, die nicht persönliches Verdienst zum Grunde hat, wird Satyre für den, dem sie erwiesen wird; man ehret den Mann des Kleides wegen. Die Kritik will den Predigern nicht ihre Ehre nehmen, sie will ihnen Ehre geben: und giebt sie nicht dem Ehre, dem Ehre gebührt? —

Genug zur Apologie eines Instituts, dessen bescheidener Tadel nur dann aufhören kann, wenn die Prediger aufhören werden, ihm Stoff zum Ta-

del zu geben. — Das Institut selbst war eigentlich eine bessere Nachahmung eines ähnlichen Instituts in Prag, die Geißel der Prediger genannt, das aber, weil es seinem Endzwecke in der Ausführung minder entsprach, aufhörte. Die bloße Ankündigung dieses Instituts in Wien erregte schon Aufstand. Der verjährte Besitz einer bisherigen gänzlichen Unfehlbarkeit auf der Kanzel sollte nun dem Urtheile weltlicher Richter ausgesetzt seyn? P. Pochlin, Lehrer der Beredtsamkeit in dem erzbischöflichen Alumnate, war der erste, der die bloße Ankündigung als eine Herausfoderung ansah, und dem Feind, den er noch nicht kannte, beherzt vor die Stirn trat. Mit einem Feind anbinden wollen, den man noch nicht kennt, heißt nach der Regel der Kriegskunst — Tollkühnheit; bey P. Pochlin war es, wie man aus seinem Fehdebrief, den er im Winer Diarium seinen Gegnern zusandte, schließen konnte, Selbstgefühl seiner Stärke und Bewußtseyn seiner Unfehlbarkeit. Er lud seine sämmtlichen Gegner nach Vösendorf ein, um sich da mit ihnen auf der Kanzel zu messen, und das ungefähr in den Ausdrücken, deren sich einst der große Goliath gegen den kleinen David bediente. Die Gegner erschienen, die Predigt begann, und der Riese fiel noch vor dem ersten Stein aus der Schleuder seiner Kritiker. Er raffte sich auf, und zog nun als Schriftsteller aus, und fiel wieder, schwerer als zuvor. Er kam nun in Person eines Fleischhackers, und that zum drittenmal einen Fall, der nun deutlich bewies, daß es den

Kritikern weit weniger Ehre gemacht habe, über so einen Gegner zu siegen, als es ihnen gemacht haben würde, wenn sie nach dem Fehdehandschuh eines Mannes, der so wenig Ritter war, gar nie gegriffen hätten.

So verdächtig nun P. Pochlin selbst durch diese Art zu streiten seine eigene Sache gemacht hatte, so fand er doch bald an dem mehrgedachten P. P. Fast einen würdigen Gehülfen. Dieser eifrige Mann, der den bisherigen Papierverderbern getreulich geholfen hatte, das weiße Papier zu vertheuern und das gedruckte wohlfeiler zu machen, fand die Wachsamkeit der Censur über die Predigerwahrheiten unzureichend, und hielt es für Pflicht, über dieselben eine Art von Superrevisionsgericht zu halten. Es that dies, und thut es noch itzt in seiner katholischen Prüfung der Predigerwahrheiten, die bereits auf 9 Stücke gediehen, und in seiner bekannten Urmanier geschrieben ist.

Noch weit mehr ward dieses Institut von der Kanzel herab angegriffen. Es ward bald der allgemeine Gegenstand der öffentlichen Kanzelreden, und die meisten Prediger zeigten selbst bey dieser Gelegenheit deutlich, wie sehr es ihnen zur Gewohnheit geworden sey, die geheiligte Stätte zum Tummelplatz persönlicher Leidenschaften zu machen, und wie wenig die Heiligkeit des Ortes vor Entheiligung sichere. Kurz, sie bewiesen selbst, wie sehr sie einer öffentlichen Aufsicht vonnöthen haben. Das Auffallendste bey dieser Sache war, daß Männer, die im Predigeramte beynahe grau geworden,

die ein Recht zu haben glauben, sich jüngern Predigern zu Lehrern und Mustern aufwerfen zu dürfen, gerade die lautesten Beweise von jugendlicher Hitze und gereizter Leidenschaft gaben, und bey dem ersten Anlasse des kleinsten Tadels so ganz vergaßen, daß Sanftmuth und Bescheidenheit die wesentlichsten Eigenschaften eines Verkünders der Lehre Christi sey. Kurz, Männer, die von Amts wegen uns ermahnen, Unbilden mit Geduld zu leiden, konnten die Wahrheit nicht vertragen, und zeigten uns von neuem die leidige, weite Kluft, welche die Worte von den Werken trennt.

Nun ein paar Worte von der Predigerkritik selbst! Der Endzweck dieses Instituts ist zweyfach. Es soll ein Zaum und ein Sporn für die Prediger, und ein Belehrungs= und Verwahrungsmittel für die Zuhörer seyn. Der erste Endzweck fodert freymüthigen, bescheidenen Tadel, ohne Ansehung der Person, wo was zu tadeln ist, und gerechtes unparteyisches Lob dessen, was Lob verdient. Der zweyte Endzweck fodert Aufklärung über Dunkelheiten, Zurechtweisung irriger Meinungen, Unterscheidung zwischen wesentlichen und unwesentlichen, nützlichen und schädlichen, abergläubischen und erbaulichen Religionsgebräuchen, genaue Kenntniß der geistlichen und weltlichen Gewalt, und der Grenzlinie zwischen beiden, und endlich das Zutrauen der Leser, dazu nur aufrichtige Wahrheitsliebe, Mäßigung und Bescheidenheit ein gegründetes Recht geben können. Daß die Predigerkritiker viele dieser Foderungen erfüllen, ist unläugbar,

aber auch eben so unläugbar ist es, daß sie noch weit mehr leisten könnten, als sie wirklich leisten. Wenigstens weiß ich nicht, was oft ein ganzer Bogen voll Persönlichkeiten von sich und den Predigern zur Erreichung des doppelten Endzweckes beytragen soll. Wozu die ewigen Repliken auf jeden Ausfall eines Predigers? Das Publikum weiß ohnehin, daß Prediger Menschen sind, und das alte Sprichwort: Wie man in den Wald schreyt, so hallt's wieder — so sehr es in der Schriftstellerwelt Mode ist — soll wenigstens hier nicht statt haben. Der Schriftsteller, der von der Güte seiner Absichten überzeugt ist, hält sich blos an die Sache, geht festen Schritts seinen Weg fort, und sieht sich nicht um nach dem Gebelle, das sich von dieser oder jener Seite hören läßt. Nebst einer grösseren Mäßigung wäre den Verfassern auch oft mehr Klugheit in Ausrottung der Vorurtheile und Betreibung des Aufklärungsgeschäftes zu empfehlen. Sie scheinen hierin oft zu hastig, und schneiden einen Knoten mitten entzwey, den sie nach und nach auflösen sollten. Das Werk der Aufklärung ist seiner Natur nach allmähligen Ganges: das Verlernen von Dingen, die einmal fest in den Kopf gehämmert sind, fodert viel mehr Zeit, als das Lernen; und Aberglaube und Vorurtheil, die leisen Ganges geschlichen kamen, und nach und nach unvermerkt Platz griffen, lassen sich nicht auf einmal aus ihrer Veste jagen, sie müssen so fortgeführt werden, wie sie gekommen sind. — Diese Erinnerungen schienen mir nöthig zu seyn für ein

Institut, das alles erfüllen muß, was man seiner Natur nach davon erwarten kann.

Die übrigen kleineren Schriften dieser dritten Periode waren meist ein leidiges Durcheinander. Gegenstände der Religion fingen wieder mit allerley Von und Ueber abzuwechseln an, und viele Schriften schienen nur der einmal in Gang gebrachten Schreibgewohnheit der Hände ihr Daseyn zu danken. Und da, wie natürlich, der Kopf den Händen nicht immer folgen kann, so paßten Einige jede Gelegenheit ab, und suchten ihre Schreibmaterialien auf der Gasse. Sobald der Pöbel was zu sprechen hatte, hatten sie was zu schreiben, und wie der Hunger gierig an einer harten Brodtkruste nagt, so nagte ihre Schreibsucht heißhungrig an jedem Gassenspektakel. Die öffentliche Arbeit der geschornen Verbrecherinnen war ihnen ein willkommener Stoff. Sogar die Musen mußten sich von ihnen zu diesem Gegenstande brauchen lassen, aber die Lieder, welche sie zur Welt brachten, sahen leider eben so aus, wie die Musen, welche sie zu Gesängen begeistert hatten; wobey sie noch die lächerliche Irrung begingen, die Criminalverbrechen mit den Polizeybetretungen zu vermengen, und alle geschorne Verbrecherinnen für Gassenphrynen auszugeben, vermuthlich weil sie von ihren Gegenständen begeistert, es ihnen nicht ansahen, daß so eine Vermuthung die gröbste Satyre auf ihr eigenes männliches Geschlecht sey.

Dem unbefangenen Beobachter, der nun den gegenwärtigen Zustand des Schriftstellerwesens mit

dem vorigen zusammen hält, und den Bezug desselben auf Religion, Staat und Wissenschaften beobachtet; stellen sich von selbst folgende Beobachtungen dar.

Widerspruch war von jeher die Quelle neuer Entdeckungen in dem Reiche der Wissenschaften. Geschwindere Aufklärung, tiefere und gründlichere Kenntnisse, festere Ueberzeugung bey denen, auf deren Seite die Wahrheit ist, waren von jeher die unmittelbaren Folgen desselben. Der menschliche Geist gleicht einem Feuersteine, aus dem nur auf den Gegenschlag des Feuerstahles Licht fährt. Auf die nämliche Art, wie die Wilden in Amerika Feuer machen, erhielten die Europäer Aufklärung und Licht, sie rieben Geist auf Geist, wie jene Holz auf Holz. Widerspruch erzeugt Anstrengung des Geistes, öffnet neue Aussichten, treibt den Geist in unbekannte Gegenden, und verlängert und verstärkt die Kette des menschlichen Wissens. Die Geschichte aller Wissenschaften bestätiget diese Wahrheit. Wo man am meisten widersprach, rückte man am geschwindesten vorwärts, daher der in Vergleichung mit andern Wissenschaften kaum glaubliche Vorsprung, den schon die Griechen in der Philosophie machten. Wie eine Sekte gegen die andere verlor, gewann die Philosophie. Eben so im Fache der Religion. Die besten Schriften der Kirchenlehrer haben wir den Einwürfen ihrer Gegner zu danken; und daß in den finstern Zeiten des Christenthums der Widerspruch seine wohlthätige Wirkung verlor, das machten die römischen Censuren und Interdikte,

die den menschlichen Verstand in Fesseln legten und zur Unthätigkeit verdammten.

Wenn man nun diese Beobachtungen auf den Widersprechungsgeist unserer Zeloten, die sich gegen jeden neuen Vorschritt der Aufklärung, gegen jede zum Wohl der Menschheit gemachte Verordnung so sehr ereifern, anwendet, so ergiebt sich der Schluß, daß diese Herren Widersprecher selbst durch die Blößen, die sie in ihren Widersprüchen nothwendig geben müssen, und durch die tiefere Erörterung gewisser Dinge, die sie selbst veranlassen, sich ihren eigenen Fall bereiten, und an ihrer eigenen Grube arbeiten. Nichts ist lichtscheuer, als Aberglaube und Vorurtheil: sie bestanden von jeher nur durch den Schleyer von Ehrerbietung, der sie umgab, und der den Verstand des Layen immer in einer ehrfurchtsvollen Entfernung davon zurück hielt: ihre Vertheidiger selbst halfen den Schleyer wegziehen, und die Art, mit welcher sie für ihre Götzen sprachen, brachte dieselben vollends um das Bischen Ehrwürdigkeit, das ihnen der sonst tolerante Menschenverstand noch gelassen hatte. Indessen hat die Wahrheit Ursache, selbst ihren Gegnern zu danken, daß sie ihr durch ihre Widersprüche Gelegenheit verschafften, mit den Stralen ihres hellen Antlitzes die in heiligen Nebel gehüllten Popanze, Aberglaube und Vorurtheil, näher beleuchten zu dürfen.

Eine zweyte Bemerkung, die sich jedem Beobachter des inländischen Schriftstellerwesens von selbst aufdringt, ist diese: daß die Schriftstellerschaft — zumal in Wien — von ihrer eigenthümlichen

Würde sehr viel verloren, und zu einem beynahe verächtlichen Handwerk herab gesunken ist. So viel Officia sordida die Römer hatten, und so eine Menge Schrifterlinge auch die Klagen eines Juvenal und Horaz bey ihnen vermuthen lassen, so fiel es ihnen doch nie ein, diese Gattung Beschäftigung unter die Officia sordida zu zählen; bey uns aber ist das Barometer der öffentlichen Hochachtung für die Schriftstellerey bereits auf so einen Grad gefallen, daß dieselbe, wenn man eine Klassifikation aller Beschäftigungen nach Grundsätzen des römischen Rechts festsetzen wollte, sehr wahrscheinlicher Weise unter die Officia sordida zu stehen kommen würde. Die Ursache dieses auffallenden Unterschiedes scheint theils in dem Zahlverhältniß der schlechten Schriften gegen die guten, theils in der Beschaffenheit der Personen zu liegen, welche sich mit Schreiben abgeben.

Unstreitig überwiegt bey jeder schreibenden Nation die Anzahl der schlechten und mittelmäßigen Schriften weit die Anzahl der guten; steigt aber die erstere so hoch, daß die letztere daneben zu verschwinden anfängt, so muß die Achtung für die kleinere Zahl in eben dem Grade abnehmen, wie das Uebergewicht der größern zunimmt. Der Grad des Verhältnisses zwischen beiden ist immer der Maßstab des allgemeinen Urtheils, und das lesende Publikum gleicht einem Fischer, der, wenn er unter zehnmaligem Angelwerfen nicht einmal ein Fischchen fängt, diese Wasserstelle für fischlos hält, und weiter geht. Daß dies der Fall der Wiener Schriften

sey, bedarf leider! keines Beweises. Von dem ersten April des vorigen Jahres an bis Ende September des gegenwärtigen, folglich in einer Zeit von 18 Monaten, erschienen blos allein in Wien 1172 Schriften, die Nachdrücke fremder Werke nicht mitgerechnet. Welch eine Zahl! und doch würde das Publikum noch um ein Paar hundert mehr zu sehen gekriegt haben, wenn es blos auf den guten Willen der Autoren angekommen wäre. Angenommen nun, daß von diesen eilfhundert zwey und siebzig Schriften drey Viertheile — welches doch für jeden Kenner derselben das allerglimpflichste Postulatum seyn muß — mittelmäßiges, oder schlechtes Zeug waren, so entsteht daraus ein Verhältniß von 293 guten gegen 879 entbehrlichen, oder gar schlechten Produkten. Wenn wir nun weiter annehmen wollen, daß eine Schrift in die andere gerechnet, nicht mehr als 10 Kreuzer gekostet habe — welches man in Rücksicht so vieler periodischen Schriften und so vieler größeren Werke leicht annehmen kann, und wenn wir ferner voraus setzen, daß von jeder Schrift im Durchschnitt nur 200 gekauft worden sind, — so geben uns die sämmtlichen bisher erschienenen Schriften eine Summe von baaren 39066 Gulden 40 Kreuzern. Wenn wir nun von dieser Summe drey Viertheile, welche auf Rechnung der entbehrlichen Schriften kommen, abziehen, so ergiebt sich daraus an unnütz verschwendetem Gelde eine Summe von 29299 Gulden 30 Kreuzern. Man rechne hiezu noch den mit Lesung dieser Schriften erlittenen Zeitverlust, und

addire damit das Lucrum cessans von Ideen und Kenntnissen, mit welchen man während dieser Zeit den Verstand aus bessern Schriften hätte bereichern können, und urtheile dann, ob man dem Publikum die Verachtung und Geringschätzung so ganz und gar verargen könne, mit welcher dasselbe auf die heutigen Schriftstellerprodukte herab sieht. Indessen würde das Publikum sehr voreilig und ungerecht handeln, wenn es diese ganze unnütze Ausgabe blos auf Rechnung der Autoren schreiben und glauben wollte, daß diese beträchtliche Summe von 29299 Gulden, nach Abzug der Druckkosten, ein reiner unverdienter Gewinn der Autoren gewesen sey. Nach dem hiesigen Verlegerfuß, der gerade für jene Autoren der schlechteste ist, die des Geldes am meisten bedürfen, fallen von jeder Schrift im Durchschnitt sicher zwey Drittheile reinen Gewinnstes in den Säckel derjenigen, die bey fremden Geistesgeburten Hebammendienste verrichten, das ist, die, um ein Geisteskind in die Welt zu setzen, ihre Hände, Maschinen und Windeln herleihen, oder sich wohl gar für den bloßen Aufenthalt fremder Kinder in ihrem Gewölbe einen größern Zins, als je in Wien für eine Wohnung gezahlt wird, abreichen lassen. Nach diesem Zweydrittelfuß also kömmt von den oben angeführten unnütz verwendeten 29299 Gulden ein sicherer Betrag von 19533 Gulden auf Rechnung der Verleger. Eine Summe, die jene große Bereitwilligkeit allerdings begreiflich macht, mit welcher dieselben noch immer fortfahren, jeder unreifen Geburt ohne Rücksicht auf derselben künftiges Schick-

sal an das Tageslicht zu helfen, und sich der Schuld zu frühe entbundener Autoren theilhaftig zu machen.

Noch mehr als das bloße auffallende Verhältniß der schlechten Schriften gegen die guten schadet der Würde der Schriftstellerey die bekannte Beschaffenheit derjenigen, die sich mit Schreiben abgeben. Lesen und Schreiben = können machte sonst die erforderlichen Eigenschaften des gemeinen Mannes aus, der blos von Handarbeit lebt; itzt scheinen sie hinreichend, den Beruf des Schriftstellers zu machen, und so ist die Schriftstellerey zu einem Handwerk geworden, in dem jeder pfuscht, der gesunde und schreibfähige Hände hat. Pfuscherey veranlaßte von jeher den Verfall der Künste und Handwerke. Die wohlfeile, wiewohl schlechte Waare des Pfuschers, verschlägt die besser gearbeitete Waare des kunstgerechten Meisters, und dieser, weil ihm Niemand den größern Aufwand von Zeit und Mühe auf seine Arbeit bezahlen will, muß entweder darben, oder mit zum Pfuscher werden. Geschieht das, so nimmt mit der Güte der Arbeit ihr Werth ab, das Handwerk fällt, und mit demselben die Achtung, die man sonst dafür hatte. Der Einwohner des Landes sieht, daß er bey aller Wohlfeilheit der Waaren verliert, daß er nun alle Jahr neu anschaffen muß, was ihm sonst vier bis fünf Jahre gedauert hatte; er will wieder gute Waare, findet sie in seinem Lande nicht, kauft auswärts, und trägt das Geld aus dem Lande. Das ist beyläufig das Schicksal unserer inländischen

Schriftstellerey. Es waren Zeiten, wo es bey uns wenig oder gar keine Schriftsteller gab, und der Lesebegierige mußte sich auswärts Nahrung seines Geistes suchen. Jetzt haben wir Schriftsteller die Menge, aber der Fall ist noch immer der nämliche, und wird es so lange bleiben, so lange zwey Drittheile der gesammten Schriftstellerzunft bloße Pfuscher sind. Bey den Handwerken hat man, um den bösen Folgen der Pfuscherey vorzubeugen, die Zunft- und Innungsrechte eingeführt, welche den kunstgerechten Meister in dem ausschließenden Besitz seiner Kunst handhabten, und den Pfuschern das Handwerk legten; die Schriftstellerey war in diesem Punkte von Anbeginn vogelfrey und ohne Schutz, und die Kritiker, die sich freylich manchmal des bedrängten Autorwesens annahmen, und sich den Eingriffen der Afterautoren entgegen stellten, waren von jeher eine viel zu schwache Schutzwehr, ein Volk von ihrem Gebiete hintan zu halten, welches nur zu gut wußte, daß die Waffen der Vertheidiger desselben nur Gänsespulen sind, und ihre Worte zwar den Ton, aber nicht das Vermögen einer gesetzgebenden Gewalt haben. Und dieser wehrlose Zustand der Schriftsteller ist es, der das Gebiet der Wissenschaften zum Tummelplatz jedes noch so unverschämten Federfechters macht, und der so viele litterarische Kleinhändler veranlaßte, ihre kurze Waare an allen Orten auszukramen. Der Name Schriftsteller hat durch die Leute, die ihn tragen, bereits so viel von seiner ursprünglichen Würde verloren, daß er anfängt entehrend zu werden, und

wenn's noch länger so fortgeht, Gefahr läuft, in Oesterreich eben so gut ein Schimpfname zu werden, als es der Name Fur bey den Römern ward. Bald wird ein Autor, dem sein guter Name lieb ist, Anstand nehmen, mit Leuten dieses Gelichters einerley Kleid zu tragen, und in einer Gesellschaft zu erscheinen, die so übel berüchtigt ist. Er wird sich zurück ziehen, und dem Pfuschergesindel ein Gebiet überlassen, von dem der gesittete Mann wie von einer Jedermannsschenke spricht. Das Publikum kann diesem Uebel allein zuvor kommen. Es ist der einzige Herr, den das Autorvolk als seinen Richter anerkennt, der einzige, dessen Gesetzen sich Schriftsteller und Pfuscher unterwerfen muß. Es herrschet unumschränkt über alle Werke des Geistes, und entscheidet über des Schriftstellers Leben und Tod. Wenn nun dieses Publikum, das im Schauspielhause seine Rechte so streng und unerbittlich ausübt, so leicht zum Mißfallen gereizt wird, und so geschwind fertig ist, ein langweiliges Stück, oder einen schlechten Schauspieler auf der Bühne auszuzischen; wenn dieses Publikum auf der größern Bühne der Litteratur eben so wenig seiner Rechte vergäße, die unberufenen Gaukler auf derselben nicht duldete, ihre Bockssprünge und Balgereyen nicht belachte, und das Possenspiel, das diese Schriftstellerbande wöchentlich zweymal im Wiener Diarium ankündiget, nicht theuer bezahlte, so würde die Pfuscherey von selbst aufhören, und die Schriftsteller würden ihr voriges Ansehen wieder erhalten.

Ueberhaupt trägt die hier eingerissene Mode alles, was man gedacht, beobachtet oder entdeckt hat, flugs in Broschüren, oder kleinen fliegenden Blättern, in die Welt zu schicken, vieles zur Verkleinerung der Ehre unserer Litteratur bey. Diese Methode ist allerdings sehr nützlich, um richtige Begriffe und Meinungen von gewissen Gegenständen beym Volke in Umlauf zu bringen, aber von allen Sachen ohne Unterschied so was Summarisches auf einen oder zween Bogen hinschreiben, heißt die Wissenschaft sehr geringfügig behandeln. Was ist leichter, als ein paar Bogen mit hundertmal gesagtem Zeuge voll zu schreiben, das Ding gedruckt unter einem Titel, der oft das Beste am ganzen Werk ist, am nächst besten Gewölbfenster eines Verlegers aushängen zu lassen, und dann auszurufen:

Anch'io son pittore!*

Ich will damit, daß ich den Greuel der Autorpfuscherey gerügt habe, nicht sagen, daß ein junger fähiger Kopf, der was gelernt hat, es aus eigenem Antrieb nie wagen soll, sein Glück auf dieser Bahn zu versuchen; es wäre lächerlich, wenn er, um sein Talent gemeinnützig zu machen, auf eine dringende Sendung warten wollte, um sich, im Fall es ihm mißlänge, darauf berufen zu können. Ein Pfuscher ist nur der, der es nicht beym ersten verunglückten Versuche bewenden läßt. Denn leider! giebt es Versuche, die einen traurigen Beweis von ihres Urhebers gänzlichem Mangel aller Autorsfähigkeit abgeben, und denen man es auf den ersten Blick ansieht, daß aus den Begriffen, die sich in

des Verfassers Kopf herum treiben, nie was werden wird, und nie was werden kann;

licet nonum premantur in annum.

Und solche Versuche, zumal wenn sie wiederholt werden, kann weder Sendung noch irgend ein anderes Mittel vor dem verdienten Vorwurfe der Pfuscherey schützen.

Noch eine Bemerkung, die bey der Vergleichung unserer Litteratur mit der auswärtigen mancherley Aufschlüsse geben kann, ist diese, daß in Wien ein großer Theil der besten Köpfe gar nicht schreibt; indessen auswärts fast kein Stand, kein Amt, keine öffentliche Bedienstung ist, die nicht den Namen Schriftsteller zum Nebencharakter hat. Diese Ungleichheit läßt sich theils aus der verschiedenen Grundverfassung der Stände, theils aus der Verschiedenheit des hier und dort herrschenden Tones erklären. Bey uns nährt fast jedes Amt seinen Mann hinreichend, und er hat nicht nöthig die Schriftstellerey zur Nebenquelle seiner Einkünfte zu machen; auswärts ist die Autorschaft bey den meisten — zumal geistlichen — Aemtern zu einer Art von nothwendiger Nebenindustrie geworden, die nicht Wenigen helfen muß, ihr jährliches Einkommen mit ihren Bedürfnissen in das gehörige Verhältniß zu bringen. Im Auslande ist die Schriftstellerey der gewöhnlichste, sicherste Weg zu Beförderungen, bey uns war sie es wenigstens allgemein nicht. Auswärts ist Lesebegierde und Liebe zu den Wissenschaften ein herrschender Ton, bey uns sind beide nichts weniger, als das, und scheinen leider! noch

größtentheils als eine gelehrte Handwerkssache betrachtet zu werden. Auch scheint der Schriftstellername im Auslande ein viel ehrenvolleres Prädikat zu seyn, als er es bey uns — einst wegen Mangel an Schriftstellern war, und izt — wegen Ueberfluß an selbigen ist. Alles dieses zusammen genommen mag hinreichend seyn, jene — zwar für den Staat, nicht aber für die Litteratur — tröstliche Bemerkung aufzuklären, daß Wien eine weit größere Anzahl vortrefflicher Köpfe, als vortrefflicher Schriftsteller habe, daß mancher Schriftsteller hier oft weit mehr solche Leser finde, zu denen er in die Schule gehen könnte, als solche, die von ihm lernen, und daß man also sehr weit irre gehen würde, wenn man den Grad der allgemeinen Aufklärung in Wien blos nach den Schriften dieser Stadt bestimmen wollte; eine Bemerkung, welche — so wahr sie ist — meines Wissens noch jeder fremde Reisende, der von Wien schrieb, zu machen vergessen hat.

Ich will hier eben nicht untersuchen, ob es für jeden guten Kopf Pflicht sey, seine Talente so viel möglich gemeinnützig zu machen, ob bey einer so grossen Ungleichheit der Geistesgaben, bey deren Austheilung die Natur meist eben so willkührlich, als bey Vertheilung der Glücksgüter zu Werke zu gehen scheint, der Aermere an Geist nicht ein Recht auf die Geistesfreygebigkeit des andern habe, ob sich der Reichere, der mit Schätzen kargt, bey deren Vertheilung er nichts verliert, nicht einer noch grössern Filzigkeit schuldig mache, als der Geizhals,

der nicht freygebig seyn kann, ohne selbst weniger zu haben, und ob der mit seinem Wissen kargende Geist sich der Gelegenheit nicht selbst beraube, eine Wohlthätigkeit der edelsten, höchsten Art auszuüben; eine Wohlthätigkeit, die, jemehr man sie verschwendet, desto mehr vervielfältiget wird, die sich über Millionen Menschen zugleich verbreitet, und von Jahrhundert zu Jahrhundert auf ganze Nationen und Menschenalter sich forterbt. Zugegeben, daß alles dies nur für sehr wenige Fälle entscheidend seyn könne, um die Schriftstellerey zur Pflicht zu machen, so ist doch gewiß, daß der Einwurf: es werde ohnehin genug geschrieben, im Allgemeinen eben so wenig für das Gegentheil entscheide. Die vortrefflichsten Werke der größten Geister erschienen zu einer Zeit, da man viel schrieb, und der menschliche Geist würde, im Ganzen genommen, wenigstens um zwey Drittheile ärmer seyn, wenn die reichsten Geister aller Zeiten, während sie die minder Bemittelten unter sich kleine, oder gar falsche Münze mit vollen Händen auswerfen sahen, mit ihren Gold- und Silberstücken hätten zurück halten wollen.

Ich weiß, wie leicht dergleichen allgemein gesagte Wahrheiten mißverstanden werden können, und was für Unheil sie anrichten würden, wenn selbige Leute auf sich anwenden wollten, denen sie nicht gesagt sind.

„Ich ersuche daher alle und jede — die vielleicht eben itzt, trotz ihrer Geistesarmuth, im Begriff sind, die vorräthige kleine Münze in allen

Winkeln ihres Verstandeskastens zusammen zu suchen, um uns dieselbe in papierenen Beuteln an die Köpfe zu werfen — sich ja in keinen Aufwand zu setzen, sondern zu bedenken, daß alle Gold-, Silber- und Kupfermünzen, welche ihre Eigenthümer vorlängst in Umlauf gebracht haben, bereits vielmal bezahlt sind, und daß es unchristlich sey, eine fremde Waare, die schon mehr als hundertmal bezahlt worden, sich wieder von neuem bezahlen zu lassen. Und da der Geister, welche Gold machen können, ohnehin so wenig, und der gelehrten Beutelmacher so viele sind, so gelangt in unsern goldarmen und beutelreichen Zeiten an die sämmtlichen Herren, in deren Köpfen kein eigenes Gold geprägt, wohl aber das fremde in Rauch aufgelöst wird, unsere flehentliche Bitte, daß dieselben doch geruhen möchten, die ohnehin schreckliche Menge der goldleeren oder — wie der Landmann sich ausdrückt — lichten Beutel zu beherzigen, und dieselben nicht ferner mit neuen zu vermehren, sintemal sonst diese ihrer Bestimmung nach so edlen Ideenbehältnisse noch immerfort das klägliche Schicksal würden erfahren müssen, von unbarmherzigen Händen in Tabaksbeutel und Käse- und Gewürzfutterale verwandelt zu werden. Wovor sie der Himmel bewahren, und mit seiner Allmacht gnädigst beschützen wolle!"

Noch ein Umstand, der unsere Litteratur in ihrem Fortgange zurück hält, ist die unter uns eingerissene Gewohnheit, fremde auswärtige Journale und Magazine mit inländischen eigenen Produkten und Beyträgen zu bereichern, und den ohnehin gro-

ßen Mangel unserer Litteratur an derley kleineren Arbeiten noch mehr zu vergrößern. Es war eine Zeit, wo die wenigen inländischen Gelehrten in den periodischen Blättern unsers Landes keine anständige Gesellschaft fanden, in der sie mit Ehren erscheinen konnten, und sich also eine bessere in auswärtigen Blättern suchen mußten; nicht selten nöthigte sie auch die größere Strenge der Censur, Aufsätze, die hier bedenklich waren, auswärtigen Blättern zu überlassen, und einige unter ihnen suchten — was vormals kaum zu verdenken war — eine Ehre darin, in den gelehrten Blättern einer Litteratur zu erscheinen, die der unsrigen, ihres großen Vorsprungs wegen, von jeher den Ton angab. In wie weit diese Ursachen, die unsere Litteratur um so manches schätzbare Eigenthum brachten, noch itzt fortwähren, will ich nicht untersuchen; gewiß ist es indessen, daß wir sehr viel dabey verlieren, und so lange diese Gewohnheit währet, nie ein gutes periodisches Blatt werden aufweisen können. — Das Verhältniß, in welches wir uns selbst durch unsere Beyträge mit den Auswärtigen setzen, ist auffallend ungleich und gegen alle Regeln eines gesellschaftlichen Vertrags: wir geben ihnen Beyträge, sie geben uns keine; wir schenken ihnen unsere Arbeiten, um selbige wieder von ihnen um unser Geld kaufen zu können. Was Wunder also, daß wir ihnen damit willkommen sind? Würde dadurch unsere eigene Litteratur nicht zurückgesetzt; so möchte dies alles noch hingehen, aber seinem Vaterlande den Rock ausziehen, um ihn andern, die so viele Röcke haben, zu

schenken, ist der Ahndung jedes Patrioten werth. Nie wird unsere Litteratur vorwärts rücken, nie wird sie sich ihren Schwestern bemerkenswerth und nothwendig machen, wenn nicht Gemeingeist unter ihren Schriftstellern herrscht. — Und doch, wie leicht könnte sie das? Ist nicht Wien der Mittelpunkt, um den sich Deutschlands kleinere und grössere Planeten drehen? Ist es nicht — zumal itzt — das Augenmerk von ganz Europa? Haben Philosophie und Wissenschaften daselbst nicht einen viel weitern Wirkungskreis? Ist Aufklärung nicht in vollem Gange, und stehen nicht Männer, wie manches weit hellere Land sie nicht hat, an ihrer Spitze? Sieht nicht Alles auf uns, und haben nicht selbst auswärtige Schriftsteller bekennet: wenn die deutsche Litteratur, wie sie itzt ist, noch weiter rücken soll, so müsse sie von Wien aus weiter geführt werden? — Aber wenn unsere besseren Schriftsteller nur für das Ausland arbeiten, wenn sie die kleineren Bäche ihres Mutterlandes in ausländische Flüsse leiten, wenn Dichter ihre auf mütterlichem Boden erzeugten Blumen in auswärtige Beete verpflanzen, wenn selbst der Inländer die Manufakturen und Staatsvorfälle seines Landes erst aus Schlözers Staatsanzeigen, und die Talente seiner Landsleute aus fremden Journalen kennen lernen muß, so läßt sich von der inländischen Litteratur nie ein wahres Fortkommen hoffen, und wenn sich auch im Auslande hundert allzeitfertige Verleger fänden, die — wie itzt erst unlängst einer — alle unsere Zehnkreuzerbroschüren nachdruckten.

Ueberhaupt stehen alle übrigen Verfassungen unsers Landes auf einer ungleich höheren Stufe der Vollkommenheit, als der Zustand unserer Litteratur, und die in so manchem Betracht kolossalische Größe unseres Staates macht mit der litterarischen Kleinheit desselben einen sehr auffallenden Kontrast. Der österreichische Staat, der sich sonst überall in männlicher Stärke darstellt, wird im Fache der Litteratur noch stets für unmündig angesehen, und muß sich noch immer gefallen lassen, von fremden ungebetenen Geistesvormündern theuer bezahlte Leitung anzunehmen. Das Lesen ist einmal bey uns zum Bedürfniß geworden, fast jeder nur halb bemittelte Privatmann hält sich — wär's auch nur um ein paar Zimmerwände damit zu tapeziren — eine kleine Bibliothek: wer nur lesen kann, hat wenigstens ein halbes Dutzend Bücher, und dieser Handlungsartikel, der nun bey uns so wichtig zu werden anfängt, ist gerade der einzige, der uns den Ausländern am meisten zinsbar macht. Für die mehresten Handlungszweige haben wir inländische Manufakturen, die das Geld im Lande erhalten, und uns die Waaren der Ausländer entbehrlich machen sollten, unsere Büchermanufakturen aber, welche den edlen Zweck haben, für die Geistesbedürfnisse des Landes zu sorgen, sind leider! noch in sehr mißlichem Stande, und die beträchtlichen Summen, die wir jährlich den Niederdeutschen, den Engländern, Franzosen und Holländern baar bezahlen müssen, beweisen deutlich, wie unentbehrlich uns ihre gelehrten Waaren sind, und wie wenig noch

unsere Manufakturen zureichen, um uns mit ihnen durch Tauschhandel in ein Gleichgewicht setzen zu können. Ueberhaupt scheint mir, habe man die Litteratur selten oder gar nie von dieser Seite betrachtet, und doch ließe sich meines Erachtens arithmetisch beweisen, daß der Gegenstand wichtig genug ist, um in Betrachtung gezogen zu werden. Wenigstens lehrt uns die Erfahrung unseres eigenen Schadens, daß diejenigen Mächte, welche früher als wir anfingen, die Litteratur und Wissenschaften ihres Landes zu begünstigen und zu heben, sich nicht verrechnet haben, wenn sie von ihrer Bemühung nebst dem unsichtbaren Zuwachs von Ruhm und Ansehen, auch einen sehr sichtbaren und handgreiflichen Zuwachs von fremdem Gelde erwarteten; und lag auch diese Absicht nicht in dem Plan ihrer zum Besten der Wissenschaften gemachten Einrichtungen, so mußte sie doch der Erfolg davon überzeugen, daß die Summen, welche sie dazu verwendet hatten, auf sehr gute, sowohl unsichtbare als sichtbare Zinsen ausgelegt waren. Und wenn man das allgemeine Verhältniß der Staaten unter einander als eine immerwährende Ebbe und Flut betrachtet, in welcher eine Masse die andere drängt, und wie eine Macht abläuft, die andere vordringt, wo jede Blöße, jeder Abgang, jedes noch so unbeträchtliche Minus das allgemeine Gleichgewicht stört; wenn man annimmt, daß diese Massen des Staates unaufhörlich gegen einander streiten und wirken, um sich ins Gleichgewicht zu setzen, so ist es gewiß, daß auch die Wissenschaften auf jene Waage gehören,

auf welcher ein Staat sein Gewicht gegen den andern abwägt, und daß sie sowohl von Seiten der Ehre als des Gewinns einen nicht unbeträchtlichen Theil davon ausmachen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich diese auf wahre Verhältnisse gegründete allgemeine Beobachtungen fortsetzen, dem Faden aller daraus möglichen Folgerungen nachgehen, und die Anwendung derselben auf jeden Zweig der Litteratur und alle damit verbundene Gegenstände und Einrichtungen aus einander setzen wollte. Jeder Geist, der Licht genug in sich hat, aus einer allgemeinen Wahrheit, wie die Sonne aus ihrem Mittelpunkte, den ganzen Umkreis der ihn umgebenden Gegenstände zu beleuchten, kann das von selbst. Genug, daß sich daraus der wahre Schluß ergiebt, daß zum Besten der Wissenschaften nie zu viel gethan werden kann, und daß ein Staat, der bereits auf einer gewissen Stufe von Größe und Vollkommenheit steht, den Gipfel derselben nur durch den höchstmöglichen Grad von Aufklärung erreichen könne.

So schwer es auch immer seyn mag, den allgemeinen Grad der Aufklärung eines grossen Staates zu bestimmen, so wird der aufmerksame Beobachter, der dem Wechsel der menschlichen Meinungen und herrschenden Begriffe nachgespürt, und die gegenwärtige Beschaffenheit derselben mit der vorhergegangenen zusammen hält, gleichwohl Data finden, aus denen sich, wo nicht die Stufe der Aufklärung, doch sicher das Mehr oder Weniger derselben berech-

nen läßt. Gewiß ist es, daß die Toleranzedikte und kirchlichen Verordnungen unsers weisen Monarchen, die erweiterte Censurfreyheit, und selbst die dadurch veranlaßte Menge von kleineren Gelegenheitsschriften vieles zur allgemeinen Aufklärung beytragen mußten.

Denn die Toleranzedikte hatten gleich diese Wirkung, daß sie einen großen Theil unsers Volkes, wenn gleich nicht über alle, doch wenigstens über viele Gegenstände die althergebrachten Vorurtheile erkennen machten.

Die durch die Toleranzedikte veranlaßten Hirtenbriefe einiger — obschon weniger — wahrhaft eifriger Bischöfe waren ein näherer Schritt zur Verbannung dieser nämlichen Vorurtheile, die Jahrhunderte lang den Geist der Gläubigen eben so sehr, als die Religion selbst, abgewürdigt hatten. Freylich hatten diese Briefe den Klosterglauben — das ist, denjenigen Glauben, welchen der Mönchsgeist zur Beschäftigung seiner übervollen Muße, und zur Handhabung seiner Privatvortheile auszuhecken, und mit allen Auswüchsen einer gewaltsam verdrehten Phantasie zu durchweben für gut befunden hat — wider sich, und mußten ihn wider sich haben; allein was auch dieser Klosterglaube dagegen vorbringen mag, so ist doch gewiß, daß jeder nur halbgesunde Menschenverstand, wenn sich ihm am Scheideweg auf einer Seite die Religion, in dem vielfärbigen mit Flitterwerk beladenen Gewande, womit sie der Mönch behänget, und diese Religion auf der andern Seite, wie der vortreffliche Salz-

burger Hirtenbrief sie schildert, in ihrem einfachen, weissen, makellosen Kleide zur Wahl darstellte, nicht einen Augenblick Anstand nehmen würde, von dem ersten Bilde sich wegzuwenden, und das letzte mit Inbrunst zu umfangen.

Ueberhaupt wäre nichts geschickter, um den Abstand gewisser mönchischer und leider! auch — nicht mönchischer — Lehren, jedem noch so trüben Blicke anschaulich zu machen, als wenn man die vortrefflichen Grundsätze dieses Hirtenbriefes jenen entgegen setzte, und es wäre zu wünschen, daß irgend ein aufgeklärter Theolog die Mühe auf sich nähme, den auffallenden Abstand beider Lehren in einer ausführlichen Parallele zu zeigen.

Die kaiserlichen Verordnungen, welche die Bischöfe des Landes in ihre ursprünglichen Rechte wieder einsetzten, verschafften denselben alle nur mögliche Gelegenheit, sich um die allgemeine Aufklärung verdient zu machen. Sie haben nun Mittel, deren weiser Gebrauch sie an dem Geiste der Gläubigen ihres Kirchensprengels nothwendig zu Wohlthätern machen muß. Und wenn gleich Viele Bedenken tragen, Gebrauch von Rechten zu machen, die ihren Vorfahren einst so heilig, und mit ihrem Amte so wesentlich verflochten schienen, so läßt sich doch von dem Beyspiel der Wenigen, die bereits anfingen, sich ihrer hergestellten Macht zum Wohl ihrer geistlichen Unterthanen zu bedienen, noch immer einige Wirksamkeit auf die übrigen hoffen, welche lieber Sachwalter einer fremden Gewalt, als Verwalter ihrer eigenen sind; und wird auch diese Erwartung

vereitelt, so bleibt doch der tröstliche Gedanke zur Aussicht, daß jene Urkunden wieder erlangter Rechte, welche die gegenwärtigen Besitzer in ihren Archiven mit der Ueberschrift: *ἀπέχου καὶ ἀπέχου* versiegelt und unberührt liegen ließen, ein zurück gelegter Schatz für ihre Nachfolger sind, welche nicht Anstand nehmen werden, mit diesen für das Wohl der Menschheit so wichtigen Geschenken zum Besten der Religion, des Staates und der allgemeinen Aufklärung zu wuchern.

Die Aufhebung einiger Ordensgemeinden, die Verminderung und Einschränkung der übrigen Mönche, die Verpflichtung derselben, ihre wissenschaftliche Ausbildung einer öffentlichen Aufsicht zu unterwerfen, sind eben so viele günstige Vorboten der Aufklärung, deren wohlthätigen Einfluß die kommenden Generationen mit Dankbarkeit segnen werden. Der Mönchsgeist war von jeher ein Mehlthau für die Blüthe der Wissenschaften, und der ungünstige Einfluß desselben benahm fast allen Zweigen der Gelehrsamkeit Saft, Fruchtbarkeit und Gedeihen. Unmöglich konnten auf einem so eng umzäunten Boden die Sprößlinge der Wissenschaften zu Bäumen heran wachsen, und ihre Aeste in die Lüfte verbreiten; und wem ist nicht aus der Geschichte bekannt, zu was für verwachsenen, dornichten, und an der Erde hinkriechenden Gesträuchen Philosophie, Theologie und Kirchenrecht auf mönchischem Grund und Boden geworden sind? Es ist nicht nöthig, die Ursache dieses allgemeinen Mißwachses in der bestimmten, kaum zu vermuthenden

Absicht zu suchen, vermöge welcher die Mönche darum alle Keime der Aufklärung sollen erstickt haben, um die allgemeine Lichtmasse der Staaten in einer zu ihrem Vortheil verhältnißmäßigen Dämmerung zu erhalten — eine Beschuldigung, die ihnen öfter gemacht als erwiesen worden ist. — Genug, daß sich die Unmöglichkeit des Gedeihens der Wissenschaften aus der Natur der Klosterverfassungen ergiebt. Wie kann ein Mönch, dem gleich bey seinem Eintritt in den Orden das Selbstdenken zur Sünde, und die Verläugnung seines bessern Wissens zur Pflicht gemacht wird, der in dem größten Gesetzzwang erzogen, und von strengen Asceten — seinen einzigen ersten Wegweisern — gelehrt wird, durch beständiges Abstumpfen seines Verstandes, nnd gänzliche Verachtung alles irdischen Wissens seine höchste Vollkommenheit zu erreichen, der in einer Lage lebt, die sich mit seinem Denk- und Empfindungsvermögen so wenig verträgt, der, wenn sein Geist was immer für eine Wahrheit verfolgt, alle Augenblicke Gefahr läuft, mit dem nächsten Schluß, den er daraus zieht, gegen ein Gelübde, eine Regel, oder eine Ordensmeinung anzustoßen, der endlich, wenn er es auch wagt, sich aufzuklären, von seinen Mitbrüdern gehaßt, verfolgt, und als ein Geistes-Apostat angesehen wird: wie kann so ein Mann Muth und Thätigkeit genug behalten, das ganze weite Gebiet des menschlichen Wissens zu umfassen, und seinen Geist unaufgehalten über alle Zweige desselben zu verbreiten? Alles dies zusammen genommen, ist meines Erachtens hinreichend, sich

die Unbrauchbarkeit der Mönche zu vielen Zweigen der Gelehrsamkeit zu erklären, und den Grund anzugeben, warum die Sprossen der meisten Wissenschaften in ihren Händen entweder welken, oder verkrümmt und verbogen werden mußten, ohne daß man nöthig hat, zu einer Beschuldigung von vorsätzlicher Absicht seine Zuflucht zu nehmen, die vielleicht ihrem Herzen zu viel Schande, und ihrem Kopfe zu viel Ehre machen würde. Genug, daß weder die eine, noch die andre Ursache in Zukunft mehr Statt haben wird, und daß die über das Mönchswesen ergangenen Verordnungen bereits ihre wohlthätigen Wirkungen äußern, und manchen fähigen Kopf, dem sonst vor allem irdischen Wissen graute, veranlassen, sich nun auch mit der in Klöstern sonst so sehr verabscheuten sapientia terrena und prudentia carnis abzugeben, um sich auch durch solche Kenntnisse, in Rücksicht seiner künftigen ungewissen Bestimmung, sicher zu stellen.

Die erweiterte Censurfreyheit, und das dadurch dem Widerspruche und den Meinungen der Schriftsteller eröffnete Feld, versprach der allgemeinen Aufklärung eine nicht minder gesegnete Erndte, und vielleicht ist diese zum Besten des menschlichen Verstandes gemachte Verordnung die erste, die, so neu sie noch ist, schon wirkliche Früchte aufzuweisen hat. Denn außer den sichtbaren, schon oben bemerkten heilsamen Folgen, welche die Kämpfe so vieler eifrigen Gegner zum Besten der Wahrheit mit sich brachten, giebt es noch manche tröstliche Beobachtung, die sich über den Fortgang der allgemeinen

Aufklärung machen läßt. Allerdings geht es mit der Zurechtweisung des menschlichen Geistes sehr langsam, und eine durchaus aufgeklärtere Denkungsart läßt sich höchstens erst von der zweyten Generation, wenn unsere itzigen Kinder Väter seyn werden, erwarten. Auch ist es in Bestimmung dieser Sache viel leichter, die zum Fortgang der Aufklärung gegebenen Ursachen und Anlässe herzurechnen, als die Wirkung derselben zu bestimmen. Die entscheidendsten Data, um wie viel heller das Volk über gewisse Gegenstände denke, ließen sich unstreitig aus den Verkauflisten der Rosenkranzkrämer, Bilderilluminirer und Skapulierhändler, aus den Rechnungen der Wirthe an größeren Wallfahrtsorten, aus den neuesten Bruderschaftslisten, und dem täglichen Absatz der wächsernen Opfer und der sogenannten Kerzelweiber herholen. Indessen giebt es für den aufmerksamen Beobachter noch andere Data, aus welchen er den höhern Grad der Aufklärung so ziemlich richtig berechnen kann. Es giebt unter dem Volke bey besonderen Anlässen und Erscheinungen gewisse Aeußerungen von dem — was ich aura popularis nennen würde, wenn es die römischen Sprachgesetzgeber nicht in einem andern Verstande gebraucht hätten — in denen immer der Grad des allgemeinen Vorurtheils für gewisse Gegenstände sichtbar wird. Man erinnere sich des Aufsehens und der fast allgemeinen Empörung, welche die Schrift: **über die Begräbnisse**, in bürgerlichen und adeligen Gesellschaften, in Schenken und Kaffeehäusern erregte, und halte den unbe-

fremdeten Blick und die Gleichgültigkeit dagegen, mit welcher das Volk itzt ungleich stärkere Doses von Wahrheit als bewährte Hausmittel in sich schlürft, und man wird finden, daß das Volk durch die kleineren Schriften dieser Art zu einer Bekanntschaft mit gewissen Gegenständen gelangt ist, die durch eine Reihe von Jahren kaum zu erwarten war. Das Lesen so vieler Schriften, das vielfältige Raisonniren darüber, mußte dasselbe nach und nach mit Ideen vertraut machen, die es sonst gar nicht oder nur im Vorbeygehen zu denken gewohnt war. Und hätten die Schriftsteller nicht selbst so oft ihr Ziel aus dem Gesichte verloren, hätten sie ihre Begriffe nicht selbst verwirrt, und einer des andern Arbeit vernichtet; so würde die Aufklärung ihr Gebiet noch weiter ausgedehnt, und ihre Macht selbst bis auf Handlungen erstreckt haben. Das Volk würde eingesehen haben, daß man ihm wohl will, daß man ihm nur die Schlacken, nicht das Gold nehmen, und seine Begriffe läutern, nicht umstürzen wolle, daß man ihm nichts nehme, ohne dafür etwas Besseres zu geben, und daß der Zweck einer wahren Aufklärung nur darin bestehe, das eigne Wohl des Bürgers mit seinen Pflichten gegen Gott und den Staat in das engste und genaueste Verhältniß zu bringen.

Möchten doch alle, die sich berufen glauben, an der allgemeinen Aufklärung zu arbeiten, dies beherzigen; möchten doch die hartnäckigen Zeloten und die zu hitzigen Neuerer den Mittelweg nicht verkennen, auf welchem die Wahrheit einhergeht;

möchten sie doch ihre Geisteskräfte nicht an unnützem Privatgezänke versplittern; möchten doch die Schriftsteller unseres Landes ihre Mitbürger die Vortheile kennen und benutzen lehren, welche ihnen die weisen Verordnungen ihres Monarchen bereiten; möchten doch alle, denen die Natur ein höheres Erkenntnißvermögen gab, mit vereinigten Kräften an dem Werke einer wahren Aufklärung arbeiten, und bedenken, was für ein groser, seelenerhebender Gedanke das sey, der Wohlthäter eines Volkes und ganzer Generationen von Menschenaltern zu werden!

IX.

Erwine von Steinheim.

Ein

Trauerspiel

in fünf Aufzügen.

Aufgeführt

im k. k. Nationaltheater.

Personen.

Konrad Freyherr von Steinheim.

Friedrich von Steinheim, dessen Sohn.

Erwine von Steinheim, dessen Tochter.

Graf von Henneberg.

Graf von Urach, Erwinens Gemahl.

Karl } Erwinens Kinder von Urach.
Siegmund }

Kaiser Heinrich V.

Kirmar, Hausarzt an Hennebergs Hofe.

Treuhold, ein Minnesänger.

Beatrix.

Berthold, Hennebergs Knappe.

Notarien.

Richter, Ritter und Knappen.

Ein Herold.

Wache.

Volk.

Der Schauplatz ist Hennebergs Schloß, nahe bey Worms, und Worms.

Erster Aufzug.

Erwinens Gemach.

Erster Auftritt.

Erwine. (im Nachtkleide)

Fürchterlich, fürchterlich war sie, diese Nacht, schrecklich, wie dem Missethäter die letzte seines Lebens ist, wo alle seine Laster in Schreckbildern ihm vor die Seele treten, Ungeheuer in Riesengestalt! — Aber was wollt' es mir denn, das entsetzliche Gesichte? Ich habe ja nichts gethan! — Nichts? Bin ich nicht treulos an Urach? hab' ich ihm die Hand, die ich am Altare in die seinige legte, die sein Eigenthum seyn sollte im Leben und Tod, nicht wieder abgefodert, und bin ich sie nicht willens einem Andern zu geben? — Recht, recht hatte das schreckliche Gesichte: ich bin's, die den Ring brach, ich bin die Schlange, die das Herz ihm zerfleischte: Ich bin seine zweyte Mörderinn, seine Seelenmörderinn? (Kniet hin vor Urachs Portrait, das auf dem Tische liegt) Verzeih, Urach, verzeih! Ich wollte ja

nur dich geliebt haben, wollte nur weinen um dich, aber sie ließen mich nicht, schleppten mich aus dem Kloster hierher; da soll ich niederschreiben, daß ich Hennebergen angehöre, werden wolle das Weib eines Mannes, den ich nicht lieben kann, Weib ohne Liebe, abscheulich, abscheulich! O wenn dein seliger Schatten mich itzt unsichtbar umschwebt, so seh' er das Ringen meiner Seele zwischen Treue und Vaterliebe, er gebe mir von seiner übervollen Kraft, daß ich nicht erliege, — oder tödte mich!

Zweyter Auftritt.

Friedrich Steinheim, Erwine.

Fr. Steinheim. Immer vor Urachs Portrait, und in Thränen! Das deine Beschäftigung, Schwester, am Tage deiner Verlobung mit Henneberg? Du schienest doch gestern so ruhig und entschlossen?

Erwine. (steht auf) Verzweiflung, Bruder, macht auch entschlossen! O, wenn du wüßtest, was für Schrecknisse diese Nacht über mich kamen, wenn du gesehen hättest, was ich sah, deine männliche Seele hätte gebebt, wie die meinige.

Fr. Steinheim. Gewiß wieder ein Traum von Urach, der tägliche Gefährte deines Schlafes!

Erwine. O was nennt ihr nicht alles Traum! Er selbst, er selbst war es, den ich sah, nicht das Spiel meiner Phantasie. Höre nur, höre! — Es war nach Mitternacht, der Mond schien hell in

mein Zimmer, ich war eben aufgewacht, und sah den blanken Wiederschein einer ganzen Rüstung in einer Ecke mir gegenüber. Ich glaubte, es wäre Helm und Harnisch, der an der Wand hing, als es anfing sich zu bewegen, und näher kam. Vor meinem Bette blieb es stehen, und sah mich starr an; ich erkannte Urach, aber sein Gesicht war düster, und verzogen in wildem Schmerz. O, und sein Blick! es war nicht mehr der liebevolle, seelenerhebende Blick, auf dem ich oft himmelan flog, es war Urachs Blick gegen Feinde, nur gemildert durch Wehmuth; aber es war doch Urachs Blick, und das gab mir Muth. Ich wollt' es anreden, als es die Hand unter dem Schild hervorzog, und mir vorhielt; ich sah darauf die Stückchen eines zerbrochenen Ringes. Der Geist trat einen Schritt näher, und warf mir sie auf das Bette. Wie im Wirbelwinde drehten sie sich da herum, und wurden zu einer gräßlichen Schlange. Ich bebte vor Entsetzen. Die Schlange fuhr hin an seine Brust, schlang sich an ihn, biß durch den Harnisch, fraß hinein bis an sein Herz, daß es hell, hell blutete. Grausen und Entsetzen faßte mich, ich wollte dem Gesichte zu Füßen fallen, als es noch einen wehmüthigen, schneidenden Blick auf mich warf, seufzte und verschwand.

Fr. Steinheim. Schwester, das war mehr als geträumt, es war wachend geträumt. Ich will nicht Richter seyn zwischen Träumen und Erscheinungen, aber das weiß ich, daß die meisten Erscheinungen Träume sind. Wie leicht war es, daß die

Grille deines Herzens, nur einen Mann zu lieben, und die Vorwürfe, die du dir über deine zweyte Verlobung mit Henneberg machtest, sich in deiner Phantasie zu einem Bilde sammelten, dessen lebhafte Vorstellung dir mehr als ein Traum schien? Liebe Schwester, heute warten grössere Dinge deiner, als Träume. Henneberg, den die Freude nicht schlafen liess, konnte die Stunde nicht erwarten, die das erstemal seine Hand in die deinige legen soll. Noch vor der Sonne sah ich ihn im Garten, er rief die ganze Natur zum Zeugen seiner Freuden auf, und sah darunter mit einem Auge so voll regen innigen Dankes zum Himmel, dem nur dein Auge gleicht, wenn es dankt.

Erwine. Ich kann nicht, Bruder, ich kann nicht, was ich heut soll. Es war euer Wille, nicht der meinige, der mich aus dem Kloster hieher brachte. Ihr überredetet, ihr übertäubtet mich, du, die Vorsteherinn von Andlau, und mein Vater. Ihr wußtet, daß mein Kopf es mit dem eurigen nicht aufnehmen kann, und stürmtet auf mich los, bis mein Herz sich zusammen zog. Ich dachte und fühlte nichts, als ich euch folgte; aber Dank sey dem nächtlichen Gesichte, es hat Ulrach wieder in seine Rechte eingesetzt. Ich habe nur Ein Herz, Bruder, und das soll sein bleiben, bis es bricht.

Fr. Steinheim. Und dein, und deines Vaters Wort soll zur Lüge werden? Glaube mir, Schwester, es ist nicht Liebe, es ist kindische Furcht, die dich so wetterwendisch macht. Sagtest du nicht selbst oft in Stunden besserer Ueberzeugung,

daß Henneberg ein Mann ist, dessen Werth kein weibliches Herz fassen kann, daß er der einzige wäre, der Klugheit und gefällige Biegsamkeit mit deutscher Rechtschaffenheit und Adel des Herzens ganz zu vereinigen wisse? Und hat er das Erstere nicht selbst vor Urach voraus? In wessen Armen kannst du dich sicherer deines Glückes freuen, als in den seinigen? Hatte dein Herz bey Urach auch nur eine Minute Ruhe? Litt' es nicht alle Augenblicke bey seiner unbändigen Hitze? Zu was für Thätlichkeiten verleitete ihn sein Haß gegen den Kaiser auf dem Reichstage? trieb er ihn nicht bis zu persönlichen Anzüglichkeiten? Zog er sich nicht selbst durch die ungestüme Hitze, mit der er eines Schimpfs wegen einen Prinzen in des Kaisers Gegenwart niederstach, seine sechsjährige Verweisung nach Palästina zu? Erlag dein Herz nicht beynahe unter allen diesen Schlägen? Und nun, da dir mein Vater den Verlust dieses Mannes mit so viel Wucher ersetzen will, wolltest du deine Hand wieder von einem Manne zurück ziehen, den alles schätzt und bewundert, und an dem selbst die giftigste Verläumdung nichts auszusetzen vermag?

Erwine. O daß ich einen Flecken an ihm gefunden hätte, nur einen, zu einer Mauer wollt' ich ihn gemacht haben zwischen mir und ihm; aber er hat keinen, keinen, als seine Liebe zu einem Weibe, das ihn nicht lieben kann. Vergebens, Bruder, vergebens zählt ihr mir seine Vorzüge vor; ich kann meiner Liebe nicht gebieten, ich kann Urach nicht aus meinem Herzen bringen, kann ihn aus

meinem Gedächtniß nicht ausstreichen. O lieber Bruder, habe Mitleid mit einem Weibe, das sich selbst verabscheut. Seit der unglücklichen Stunde, da du ohne Urach aus Palästina wieder kamst, bin ich nichts mehr, kann ich nichts mehr. Urachs Leben allein schien mir Kraft selbst gegen die Leiden der Liebe zu geben. Alle die Unruhen, alle die Schläge, die er meinem liebenden Herzen versetzte, erleichterte mir der Gedanke, daß sie von ihm kamen. Ich hielt mich an seiner Stärke, und war stark: was ich ihn vermögen sah, vermocht' auch ich. Nun er dahin ist, bin ich ein schwaches unvermögendes Weib, sogar unvermögend, daß ich nicht einmal mit ihm sterben konnte.

Fr. Steinheim. Unbegreiflich, wie grausam gegen dich die Liebe ist! Nun sind es vier Jahre, daß Urach todt ist: sollte die Zeit, die alles heilende Zeit nichts über deinen Schmerz vermocht haben? Du hast so vieles, was dich an Henneberg bindet. Was hat der Edle nicht alles für Urach gethan? Er, der Günstling des Kaisers, wagte es, für dessen erklärten Feind zu arbeiten, er war es, der die vom Kaiser aufgestellten Richter mit Versprechen und eigenem Gelde bestach, das Todesurtheil, das ihr alter Haß gegen Urach ihnen diktirte, in eine sechsjährige Verweisung zu vermindern. Denke zu dem allen noch hinzu, Schwester, was er als Gemahl dir seyn wird; Er wird nur dir leben, Vater seyn an deinen Kindern von Urach, die Natur wird ihn durch noch engere Bande an ihr Mutterherz knüpfen. — Denke dir, Schwester, alle diese Bande

in eins zusammen geschlungen, und von der Hand der Zeit täglich enger zusammen gezogen, und sage, ob sie nicht stärker seyn werden, als das einzige, womit dich deine Einbildung an Urach gebunden hält!

Erwine. Mir ahndet eine ganz andere Zukunft, Bruder. Henneberg wird seinen Himmel in meinem Herzen suchen, und seine Hölle finden, alle seine Liebe wird an mir verloren seyn, ich werde seine Tage vergiften, werde nagen wie ein Geyer an seinem Herzen, und ihr werdet mich daran angekettet haben, angekettet an meine eigene Schande, von der ich mich dann nicht losmachen kann, nicht losmachen darf. — Ich werde mein Herz schelten, daß es treulos an Urach, und undankbar an Henneberg ist; traurig und qualvoll wird mein Leben seyn, wie das Leben einer eingekerkerten Verbrecherinn, die ihre vergangenen Tage mit Gewissensbissen zählt, und vor dem Schicksal der künftigen schaudert. — Selbst meine Leiden um Urach werden ein Verbrechen seyn. Ich werde lächeln müssen, wenn mein Herz blutet, Urachs Geist wird mich überall verfolgen, das wieder fodern, was ich ihm genommen habe, er wird den Ring mir vorhalten, in dem ich ihm eine Ewigkeit gegeben hatte, und den ich brach, und ich werde unter Vorwürfen und Schrecknissen sterben.

Fr. Steinheim. Liebe Schwester, sieh doch nicht überall Schreckbilder, wo keine sind. Wie kann deine zweyte Heyrath eine Beleidigung für Urach seyn, der todt ist? Darf die Foderung eines Geistes über die Grenze hinausgehen, welche die

Natur zwischen ihm und dem Menschen festgesetzt hat? Wozu Bande zwischen Wesen, unter welchen keine Gemeinschaft möglich ist? Glaube mir, Schwester, deine Begriffe von Liebe sind eine Grille deiner kranken Phantasie. Eine Leidenschaft, die die Natur zwecklos gemacht hat, ist unnatürlich, sie riebe den Menschen auf. Die Natur hat höhere und vielfachere Absichten mit der Liebe des Weibes, als müßige Klagen um einen Todten. Und die Foderung des Mannes, daß das Herz seines Weibes mit ihm sterbe, wäre ein Eingriff in die Rechte der Menschheit. Hätte die Natur das gewollt, so würde sie auch das Leben zweyer Gatten eben so unzertrennlich gemacht haben, als ihre Herzen. Glaube mir, Schwester, die Natur widerspricht sich nirgends, wie könnte sie sich in dir, ihrer besten Tochter, so sehr widersprechen?

Erwine. Soll ein Weib dir das erklären, Bruder? kann ich mein Herz aus mir herausnehmen, seine Falten aus einander legen, und dir an den Fingern vorzählen, was darin liegt? O lieber Bruder, klage die Natur in mir nicht an, ich fühle, daß sie es ist, die mir aus dem Innersten zuruft: du warst Urachs Weib, und sollst nie eines Andern werden. Stille, Bruder, stille dieses laute Geschrey in meinem Herzen, verwische Urachs Bild in meiner Seele, das mich aller Orten verfolgt, nimm das schreckliche Gesichte von mir, in dem Urachs tödtender Blick mir meine Untreue vorrückte, gieb meiner Seele Frieden, und ich will dir danken,

Bruder, danken, wie ich Gott um Urachs Leben danken würde.

Fr. Steinheim. Großer Gott! so viele Quellen des Elends in deinem besten Geschöpfe, und in dem Herzen des kalten Bösewichts so wenig!

Dritter Auftritt.

Der alte Steinheim und die Vorigen.

Der a. Steinheim. Du noch im Nachtkleide, Erwine, und Henneberg hat schon den Notarien entgegen geschickt? — Aber was sollen die rothgeweinten Augen? Beginnst du den Tag deiner Verlobung mit Thränen?

Erwine. Wie ich nicht geweint hätte, Vater, wenn ich noch dort wäre, wo —

Der a. Steinheim. Doch nicht im Kloster?

Erwine. Ja, Vater! Da wäre mein Herz nicht treulos geworden an Urach, da hätt' ich nicht zur Lügnerinn werden dürfen an einem Andern; da würd' ich auch geweint haben, Vater, aber Thränen süßen, unschuldigen Schmerzes, von keinem Gewissensbisse begleitet: da hätt' ich Urach nicht gesehen in seinem Grimm, er hätte mir seine Wunden gewiesen, die der Heide ihm schlug, der ihn tödtete, nicht die Wunden, die ich seinem Herzen versetzte, sein leidender Blick hätte den meinigen aufgefodert zum Mitleid, nicht Vorwurf und Schrecken in meine Seele geblitzt. O mein Vater! dies zerrissene Herz kann nicht mehr lieben, und diese Hand hält

Urach noch im Grabe fest; kann ich ihm sein Eigenthum rauben?

Der a. Steinheim. Und zurück wolltest du, zurück, noch in der letzten Stunde, die mein und dein Wort geltend machen soll? Erwine! Du Steinheims Tochter, du mein Blut? Ich erkenne dich nicht mehr! Gestern noch entschlossen, wie ein Mann, und heut zitternd und zagend, wie ein Kind! Was soll das alles?

Fr. Steinheim. Ein Traum, Vater, hat ihre Seele so klein gemacht, der hetzte ihr Herz wider ihre zweyte Verbindung mit Henneberg auf, weil er so lebhaft war, daß sie ihn für Erscheinung nahm. Aber derley Aufwallungen sind nur Uebergänge.

Der a. Steinheim. Fasse dich, Erwine, laß den Bösewicht vor Träumen erschrecken, der seine Laster träumt. — Urach war edel und tapfer, er verdiente durch dich mein Sohn zu werden; du liebtest ihn, und warst glücklich, und ich ward des Gedanken froh, daß dein Glück mein Werk war. Er blieb in Palästina, und du beweintest seinen Verlust zwey lange Jahre, das ist mehr, als die Liebe fodern kann. Nun geb' ich dir Henneberg, und gebe dir mehr an ihm, als ich dir an Urach gegeben hatte. Er ist ein Mann, wie Deutschland keinen hat, tapfer und klug, zwo Tugenden, Erwine, die bey jungen Rittern selten beysammen sind; er vermag alles beym Kaiser und im Reich, und er hat gezeigt, was er vermag, da er sich zwischen Urach und seine mächtigen Feinde stellte, und

ihren Haß in ihrem Eigennutz zu ersticken wußte. Du weißt, die Ungnade des Kaisers liegt schwer auf meinem Hause, weil ich den Vater gegen den Sohn vertheidigen half. Mir sollte sie nicht zu schwer werden, diese Ungnade, aber ich will sie meinen Kindern nicht hinterlassen zum Erbtheil, und es ist Hennebergs Werk, daß der Tag deiner Vermählung auch der Tag der Aussöhnung zwischen mir und dem Kaiser seyn wird. Denke das alles, Erwine, und daß die Hoffnungen deines Vaters ob deinem Eigensinne nicht zu Schanden werden.

Erwine. Ich hab' es gedacht, Vater, zwey Jahre durch, habe meine Seele nicht verschlossen vor dem, was Ihr, die Vorsteherinn und mein Bruder mir vorstelltet, habe gerungen mit mir selbst, habe sie gefühlt die Kräfte, womit ihr alle oft an meinem Herzen zerrtet, daß seine Fugen hätten aus einander gehen mögen. Ihr hattet meinen Kopf wider mein Herz aufgebracht, Nächte lang kämpft' ich mit mir in meinem Bette und weinte, daß ich kein trocknes Plätzchen mehr finden konnte, aber mein Herz hing fest, es konnte nicht abgerissen werden von Urach. — (mit Wärme) O mein Vater, wenn Ihr Eure Tochter liebt, wenn Ihr Euer Kind glücklich wissen wollet, so laßt mich weinen um den einzigen, den ich liebte. Als unsere Mutter schon über zwey Jahre todt war, und man Euch eine zweyte vortheilhafte Verbindung antrug, waren ich und Urach Zeugen deß, was Ihr darauf sagtet. Ich bin alt, sagtet Ihr, ich liebte meine Gattinn, und würde auch die zweyte lieben wollen; aber

ich glaube, daß weder die erste mit der zweyten, noch die zweyte mit der ersten gern Liebe theilen möchte. Das traf unsere Herzen, sie schlugen hoch, und in einem Blick und Händedruck war er geschlossen der Bund ewiger gleich unzertheilter Liebe. O mein Vater, laßt mich Euch ähnlich werden, laßt mich den Bund halten, den Euer Beyspiel in unsern Herzen geknüpft hat. Laßt mich das bleiben an Urach, was meine Mutter an Euch geblieben wäre. Es ist Euer Blut, das laut aus meinem Herzen dies von Euch fodert. Rettet mich, rettet mich von dem entsetzlichsten aller Laster, die ein Weib begehen kann, vor Meineid des Herzens. (zu seinen Füßen) Hier fleh' ich auf zu Dir, Vater, gieb, gieb mir die Freyheit um Urach zu weinen — oder tödte mich, ich will sie küssen die Hand, die mich vereinigt mit meinem Urach. . . . .

Der m. Steinheim. (gerührt, verbirgt seine Thränen) Kannst du das Herz deines Vaters zerreissen, Erwine? oder willst du mich weinen lehren, wie ein Weib? soll ich in meinen alten Tagen anfangen ein Lügner zu werden, und das Wort zu brechen, das ich gab? Ich sollte Henneberger mit meinem Versprechen genarrt haben? Nimmermehr! Erwine, ich versprach mir ganz andere Dinge von dir. Das ist nicht das Herz meines Kindes, das warm seyn kann gegen einen Todten, und kalt gegen einen lebendigen Vater; (hält ihr die bethränte Hand vor) sieh diese Thränen, es sind die ersten, die ich weine in meinem sechzigsten Jahre. — Kein Eigensinn des Schicksals zwang mir je eine ab, und

ich wollte mir lieber die Augen ausgerissen haben, als erfahren, daß mein Kind mir die ersten auspreßt.

Erwine. Verzeihung, Vater, Verzeihung! (steht auf) Ich will alles, alles! Hier ist meine Hand für Henneberg. (im Ton kalter verzweifelnder Entschlossenheit) Ich gehe mich ankleiden zu lassen.

Vierter Auftritt.

Henneberg, der alte Steinheim, Friedrich Steinheim.

Henneberg. Nun, bester Vater, ist alles in Ordnung, alles im Gang, und ich kann nun mit ganzer Seele hangen an der Seligkeit des heutigen Tages. O mein Vater, ich habe der Edlen so viele, die mein Glück wollen, fühle so ganz die Größe ihrer Wohlthat, daß ich nicht weiß, wo ich zu danken anfangen soll.

Der a. Steinheim. Sohn! So will ich dich nennen, und vergessen, daß du noch andere Namen und Titel hast. Dieser Name bringt dich meinem Herzen am nächsten, und jeder andere würde dich davon entfernen. Mit alle dem Vaterstolz, womit ich einst Urach ihn gab, aber mit viel mehr Ruhe und Zuversicht geb' ich ihn dir. Zwey lange Jahre, in welchen du so manchen vergeblichen Versuch auf das Herz meiner Tochter wagtest, haben

deine Liebe bewähret, und ich hätte eine solche Probe nicht vonnöthen gehabt, um das Glück meines Kindes sicher in deine Hände zu legen.

Henneberg. O mein Vater! wenn Ihr erst wüßtet — Ja, Ihr sollt es wissen! Ich will Euch mein Innerstes aufschließen, gestehen, was ich mir selbst lange nicht gestehen wollte. Es ist die geheime Geschichte meines Herzens, die ich so glücklich war vor den Augen der Welt und jener Unheiligen zu verbergen, bey denen jede Liebe mit dem Laster verschwistert ist. Höret also, bester Vater, und verdammet eine Schwachheit nicht, die die Natur selbst zum Antheil ihrer Wesen gemacht hat.

Der a. Steinheim. Fürchte nichts, lieber Sohn! Es waren Zeiten, wo auch ich einen billigen Richter in diesem Punkte mir wünschte.

Henneberg. Es sind bereits fünf Jahre, daß ich eine Leidenschaft in meinem Herzen trage, die Unglück über alle meine Lebenstage zu verbreiten schien, und der ich nun all' mein Glück zu danken habe. — Ich sah Erwinen das erstemal, als sie Urach auf den Reichstag nach Worms begleitete. Sie übernachteten bey mir, und was ich da an ihr sah, hatt' ich noch an keinem Weibe gesehen. Ihre ganze Seele schien Liebe für Urach, und der Anblick eines jungen tugendhaften liebenden Weibes und eines edlen glücklichen Mannes erweckte in mir Ahndungen von Glückseligkeit, deren ich bisher noch keinen Menschen fähig geglaubt hatte. Ich ging mit ihnen nach Worms, und ein längerer Umgang mit dem vortrefflichsten Weibe spannte meine Hoch-

achtung und Ergebenheit für sie bis zu einem Grade, der schon sehr nahe an Liebe grenzte. Selbst Urach ward mir durch seines Weibes Liebe noch werther, und dies wärmte meinen Eifer für seine Angelegenheiten auf dem Reichstage. Ich fürchtete seine rasche Hitze, und was er auch meine Klugheit schalt, blieb ich doch immer geschäftig, das wieder gut zu machen, was er beym Kaiser durch sein unbändiges Betragen verdorben hatte. Diese Geschäftigkeit ließ mir nicht Zeit, ihrer Ursache nachzuspüren, und mein Herz auszuforschen. Ich hatte Hoffnung, ihm die Gunst des Kaisers zu gewinnen, als er durch den unbesonnenen Mord des Prinzen alle meine Plane zerstörte. Ich müßte mich selbst verläumden, wenn ich sagte, daß ich bey diesem Vorfall eine andere Empfindung, als die des Mitleids und Eifers ihm zu helfen, in mir wahrnahm.

Der a. Steinheim. Was du für Urach gethan hast, zeugt von dieser Wahrheit; man arbeitet für das Leben desjenigen nicht, auf dessen Tod man sein Glück baut.

Henneberg. Als Urach in Verhaft war, und Erwinen das Kloster Andlau zum Aufenthalt angewiesen wurde, da fühlt' ich zuerst die entsetzliche Lücke, die ihre Entfernung in meinem Herzen zurück ließ, und auf einmal stand's hell' und deutlich vor meiner Seele, — daß ich liebte. Vergebens rang ich mit einer endlosen, wüthenden Leidenschaft, und es gab Augenblicke, wo ich auf Urachs Tod, der damals gewiß war, mit einer Art von heimlicher Beruhigung hinsah. . . . . .

Der v. Sternheim. Das war nicht edel, Henneberg!

Henneberg. Hört mich aus, bester Vater, eh' Ihr richtet. — In dieser unedlen Hoffnung wagt' ich es, Erwinen zu besuchen, um in ihrer Seele Aussichten meiner Wünsche zu lesen. Allein der Anblick einer leidenden, in Schmerz und Verzweiflung zagenden Gattinn, die mit flehendem Blick Rettung vom Himmel herab bat, tilgte alles Gefühl eigener Leiden in meiner Seele. Laut erscholl eine Stimme in meinem Innern, die mich aufrief, ihrem Gatten zu Hülfe. Ich vergaß meiner selbst, eilte, arbeitete, und rettete Urach. All' der selige Frieden, den eine gute That gewährt, war in meiner Seele, so lang ich an Urachs Rettung arbeitete; allein kaum war er nach Palästina gezogen, als die Leidenschaft mit doppelter Wuth wiederkehrte. Ich hatte nun Ansprüche auf Erwinens Erkenntlichkeit, und war leichtgläubig genug, in den Ueberwallungen ihrer Dankbarkeit Spuren des Wohlwollens zu finden. Ich besuchte sie etliche male im Kloster, und nach jedem Besuche fraß die Flamme stärker um sich, die mir im Innern wüthete. In meiner Seele stiegen Gedanken auf, schwarz wie die Hölle, und ketteten sich zu Entschlüssen zusammen, die abscheulich waren. Ein Blick in mein Innerstes war genug, um mich selbst zu verabscheuen, und ich sah keine andere Rettung, als in der Flucht.

Der v. Sternheim. Und hatte denn Erwine nichts von deiner Liebe wahrgenommen?

Henneberg. Ich glaube nicht, mein Vater. Nie las ich einen Verdacht in ihrer reinen arglosen Seele. Dank, Achtung und grenzenloses Vertrauen blieb immer der Antheil des Retters ihres Urach, und lieber wollt' ich mein Leben, als dieses mir so heilige Vertrauen verloren haben. Ich floh, um in der Ferne Ruhe zu finden, und ging mit dem Kaiser nach Italien. Von Stadt zu Stadt irrt' ich da umher, wie einer, der den Fluch des Himmels von sich abzuschütteln strebt, der auf ihm liegt. Allein meine Leidenschaft hatte mich zu tief gefaßt, sie ließ nicht von mir. Ein stiller verzehrender Kummer trat an die Stelle ihrer gewaltsamen Ausbrüche. Ich lebte in der Welt, wie in einem Grabe, und bangte nach dem Augenblicke, der ein Glied von ihr lösen sollte, das ihr nichts nütze war. Ich war entschlossen, mich in ein Kloster zu vergraben, als Eures Sohnes Wiederkunft mich aufs neue ins Leben zurück rief. Was ich von dem Augenblick an that, wißt Ihr selbst, bester Vater, und wenn meine vorige Liebe zu Erwinen eine Schwachheit war, so kann sie doch itzt Bürge für meine Pflicht seyn.

Der a. Steinheim. Ein seltener Kampf, lieber Sohn, den Liebe und Tugend in dir kämpften! Er ist deiner werth, und ich bewundere ihn; aber ich würd' ihn vielleicht weniger bewundern, hätt' ich nicht so manchen gekannt, der sich ob seiner Macht und des Kaisers Gunst berechtigt glaubte, einen viel schimpflichern zu kämpfen.

Fünfter Auftritt.

Berthold, und die Vorigen.

Berthold. (mit einem Briefe) Ein reitender Bote von Worms brachte diesen Brief vom Kaiser. Mit ihm sind auch die Notarien von Worms angekommen.

Henneberg. Gut. Laß das Gesind' im großen Saal sich versammeln, und meld' es den Rittern — (den Brief erbrechend) Nur keine hinderlichen Aufträge! (liest) „Lieber Getreuer! Meinen freundlichen wohlgemeinten Glückwunsch zur Verlobung mit deiner schönen Wittwe zuvor, und demnächst meine nochmalige Erinnerung an das, was ich mir lange ausbedungen, daß du dein Beylager an meinem Hofe vollziehest. Für itzt bedarf ich deiner eiligen Gegenwart, und deine Braut wird mir's nicht übel deuten, daß ich ihr ihren Bräutigam auf ein paar Tage entziehe. Heute Abends erwartet dich

Heinrich."

Ungelegen, höchst ungelegen! — Doch sey's! Wollt Ihr mich begleiten nach Worms, lieber Vater?

Der a. Steinheim. Ungerufne Gäste sind selten willkommen. Ich bin an des Kaisers Hofe fremd geworden. Bey seinem Gericht hab' ich weder was zu suchen, noch zu klagen, und zur Tapete hat sich noch kein Steinheim brauchen lassen. — Komm, die Zeugen warten unser. Ich will Erwinen holen.

Sechster Auftritt.

Saal.

(Zween Notarien an einem Tische. Das Gesinde versammelt sich, die Zeugen kommen. Hierauf Henneberg, und Friedrich Steinheim, dann der alte Steinheim mit Erwinen.)

Henneberg. O, mir willkommen, beste Erwine, willkommen wie ein wohlthätiger Schutzgeist, der von oben zu meiner Rettung herab kömmt. O meine Theure, die Liebe bedarf keiner Zeugen, sie glüht im Innersten, nur dem Allsehenden sichtbar; aber die Landessitte will diese Feyerlichkeit.

Erwine. (mit an sich haltender Aengstlichkeit) Möchte doch mein Herz alle Eure Hoffnungen erfüllen können!

Der a. Steinheim. Also zum Werke! (winkt den Notarien)

Notarius. (steht auf und liest) Der edle Ritter Werner Graf von Henneberg, und Erwine von Steinheim verwittibte Gräfinn von Urach, thun kund in diesem Brief, und verlautbaren männiglich, daß sie sich entschlossen, sich in Lieb und Ehren ehelich zu verbinden, und einander redlich, treu und aufrichtig in allweg zu lieben und werth zu halten, wie's tugendsamen Ehehalten ziemt. Solches Versprechen haben sie mit eigener Hand und Siegel bekräftigt, und von ihren beiderseits gebetenen Zeugen unterzeichnen lassen.

Henneberg. Ich eile, meine Beste, den einzigen Wunsch meines Herzens zu unterschreiben. (unterschreibt) — Mein Name, Erwine, erwartet nur noch den Eurigen.

Erwine. (im Gehen zaudernd) Gott! Eines Andern werden nach Urach!

Der a. Steinheim. (ihr Zaudern wahrnehmend, mit Bedeutung) Erwine!

Erwine. (geht und unterschreibt; nach ihr unterschreiben die Ritter als Zeugen.)

Der a. Steinheim. (beider Hände haltend) Hier, Allsehender, fleh' ich zu dir auf; gieb dem Band Segen und Gedeihen, das ich knüpfe. Laß diese Ehe meinem Vaterlande wohlthätig werden in ihren Früchten! (ihre Hände in einander legend) Laßt Eure Herzen so an einander halten, wie Eure Hände, fest und treu, und der Segen des Herrn wird bleiben bey Euch und Euerem Stamme.

Henneberg. Theure, süße Gefährtinn meines Lebens, dieser Ring (ihr ihn ansteckend) sey Bürge des heiligen Bundes zwischen meinem und Eurem Herzen. Er ist rund — das Bild der Ewigkeit — und der Liebe! Ewig soll —

Erwine. (sinkt ohnmächtig auf ihren Vater.)

Henneberg. Gott! Erwine! Hülfe!

Der a. Steinheim. (der sie mit Kirmar auf ihr Zimmer führt) Eine schreckliche Ahndung!

Zweyter Aufzug.

Erwinens Gemach.

Erster Auftritt.

Erwine. (Vor sich ein Kästchen, worin sie Urachs Briefe aufbewahrte, sie hatte alle gelesen, und nimmt den letzten heraus.)

Du bist der letzte Bote an mich, aus dem Herzen meines Urachs! — wenn ich euch lese, dann schwindet mir alles, und ich lebe wieder in dem Einzigen, der meine Welt war. O, was das ein Leben wäre, wenn sie mir's gönnen wollten! wieder zu fühlen all den Genuß vergangener Freuden, zu leben im Gedanken genossener Seligkeit, Seele an Seele zu leben mit Urach! O, daß sie Sinn hätten für das, sie würden's nicht Thorheit schelten! (Liest.)

Zweyter Auftritt.

Erwine, der a. Steinheim.

Der a. Steinheim. Du allein, Erwine? Henneberg nicht hier?

Erwine. Er ging hinunter ins Gartenzimmer, um der Vorsteherinn von Andlau zu schreiben.

Der a. Steinheim. Und ihr zu danken! Schön, Erwine, daß er über seinem Glücke derer nicht vergaß, die dazu beytrugen! — Was liest du hier?

Erwine. Urachs Briefe.

Der a. Steinheim. Und möchtest die Grille gern wieder aufstören, die Klugheit und Vernunft zum Schweigen gebracht hat? Erwine! Du hast von heute an Pflichten, die dir heilig seyn müssen; Henneberg muß nun der Mann deines Herzens seyn, und es ist sträflich, sich selbst seine Pflicht erschweren wollen.

Erwine. Sträflich, Vater? — Kann das strafbar werden, was einst Tugend war?

Der a. Steinheim. Jede Tugend, Erwine, hat ihren Platz; rücke sie aus ihrer Stelle, und sie hört auf Tugend zu seyn! Die Briefe da sind Gift für deine Ruhe, und Hindernisse für deine Pflicht. Gieb mir sie, ich will sie aufbewahren.

Erwine. Das ist eine harte, grausame Pflicht, die einem das Liebste abfodert! — Doch — ja! Ich will ihr gehorchen, will den Schatz in eure Hände legen; nur versprecht mir, daß ich ihn an dem Tage, der meiner Pflichten hienieden der letzte ist, wieder erhalte.

Der a. Steinheim. Das sollst du. Gieb her!

Erwine. Nur den letzten da will ich noch lesen. (nachdem sie eine Weile gelesen) Wahr, und schrecklich! — O, mein Vater, was ist aus meinem Herzen geworden!

Der a. Steinheim. Nu, was wieder? Laß hören!

Erwine. O höret, mein Vater, was Urach da schreibt, mir schreibt, aus der Fülle seines Herzens schreibt. (liest) „Das ist ein Fratzenherz, das wie eine Münze aus einer Hand in die andere geht! Ein Christ muß nur Einen Gott lieben können, ein Ritter nur Ein Vaterland, ein Mann nur Ein Weib!" — Nun umgekehrt, Vater, nicht auch das Weib nur Einen Mann?

Der a. Steinheim. Wahr, wie es Urach hier gemeint hat, aber falsch, wie du's nimmst. Liebe darf nicht wechseln, so lang' ihr Gegenstand da ist, und wechselt sie, dann ists Fratzenliebe. Das, Erwine, ist der Sinn der Stelle. Sieh, wie man verkehrt liest, wenn man verkehrt empfindet.

Erwine. Aber der Zusammenhang, Vater, will, was ich meine.

Der a. Steinheim. Und wenn er's wollte, so wär's Grille von Urach. Kann dir so was mehr seyn, als die Stimme der Vernunft?

Erwine. Urach hatte auch Vernunft, Vater, — und ein Herz! —

Der a. Steinheim. Das immer mehr will, als die Vernunft erlaubt! — Laß das alles, Erwine, die Zeit wird dich bessere Dinge lehren. (legt die Briefe zusammen und ersieht Urachs Portrait) Das gehört auch zu den Briefen, nicht wahr?

Erwine. Wollt Ihr mir denn alles, alles nehmen? — Doch immerhin auch sein Bild! ich habe ja lebendige Abdrücke von ihm — meine Kinder!

Der a. Steinheim. (legt Briefe und Portrait ins Kästchen, verschließt es, und nimmt den Schlüssel zu sich) Komm, Erwine, wir wollen Henneberg suchen.

Dritter Auftritt.

Saal.

Kirmar, Friedrich Steinheim.

Kirmar. (kömmt zur Hauptthür herein.)

Fr. Steinheim. (aus der Seitenthür) Hast Du meinen Vater nicht gesehen, Kirmar?

Kirmar. Eben geht er mit Erwinen die Treppe herunter, ich glaube sie gehn ins Gartenzimmer. Ich will gleich sehen. (tritt an's Fenster) Ja, sie gehn nach der Gartenthüre. — Doch wer kömmt denn da so eilig die Straße hergeritten? Ein Fremder, wie es scheint.

Fr. Steinheim. (tritt hinzu) Er reitet zum Thor herein. — — Steigt ab.

Kirmar. Kennt Ihr ihn nicht?

Fr. Steinheim. Himmel! Das ist ja Treuholz aus Palästina!

Kirmar. Unmöglich!

Fr. Steinheim. Er ist's! Er ist's! — Er geht die Treppe herauf, gehen wir ihm entgegen?

Vierter Auftritt.

Treuhold, Kirmar, Fr. Steinheim.

Kirmar. Willkommen, tausendmal willkommen, lieber Treuhold! Du noch im Leben, den wir schon so herzlich als todt bedauerten?

Fr. Steinheim. Sey mir willkommen, ehrlicher Treuhold! Nur meinen Augen, sonst Niemanden in der Welt würd' ich's glauben, daß Du noch lebst. So oft von Palästina die Rede war, sagten wir immer: Treuhold hat wohl wahr gesagt, er würde entweder mit Urach, oder niemals wieder kommen!

Treuhold. Nu, hab' ich nicht Wort gehalten, bring' ich Euch Urach nicht wieder?

Fr. Steinheim. So hast Du den Leib des Edlen gefunden, hast seine Gebeine gesammelt, und dem Unglücklichen den letzten Dienst gethan, den ich ihm, ach vergebens! zu erweisen suchte? Und gar aus Palästina bringst du uns Urachs Gebeine mit? O, wie wird dir's Erwine danken!

Treuhold. Nein, Freyherr, nicht Urachs Gebeine, den ganzen, gesunden, lebenden Urach hab' ich Erwinen wieder gebracht. Sie muß ihn nun bald haben; Urach ritt gerade nach Steinheim zu, und sandte mich am Scheideweg fort hieher, Hennebergen seine Wiederkunft zu melden.

Fr. Steinheim. Pfui! Lüge nicht, Alter! War ich nicht ein Augenzeuge seines Todes? Und würden wir's nicht längst wissen, wenn er noch lebte?

Treuhold. Freyherr! Ich habe noch nie gelogen, und wollt' es hier am allerwenigsten! Es geschehen wohl noch unglaublichere Dinge unter der Sonne, als daß ein Ritter, den man an seiner Seite vom Pferd stürzen sieht, nach drey Jahren lebendig wieder kömmt. Reiset nach Haus, Freyherr, wenn Ihr das mit Augen sehen wollet; was Ihr hier eine Lüge scheltet.

Fr. Steinheim. Also wahr, Treuhold, Urach lebendig zurück? Gott im Himmel, was wird aus Erwinen werden! — Um deiner Liebe zu Urach willen, Treuhold, laß hier Niemanden was von Urachs Wiederkunft merken, bis ich's meinem Vater hinterbracht habe. Er ist hier, ich will sehen, wie ich ihn allein herauf kriege. Ich bin den Augenblick wieder da.

Fünfter Auftritt.

Treuhold und Kirmar.

Kirmar. Ich steh' hier, wie vom Blitz getroffen. Treuhold, in deiner Nachricht liegt Leben und Tod. Urach war uns allen so gewiß todt, als sein Großvater, und Erwine — ist seit heute mit Henneberg verlobt.

Treuhold. Verlobt? Himmel! was für ein Raub für Urach! Und konnte denn Erwine, die mir sein Leben so auf die Seele band, ihren Urach so vergessen? Armer Urach, das hattest du wohl nicht erwartet! Wie ihn das empören wird gegen

Euch alle! O, ich sehe neuen Gräuel voraus. Wie ein gereizter Löwe wird er wüthen, und sein Leben kann nun sein Tod seyn. Wie konntet Ihr so leichtgläubig, so voreilig seyn?

Kirmar. Konnten wir an Steinheims Augenzeugniß zweifeln? War er nicht Urachs Gefährte nach Palästina, und kam er nicht ohne Urach mit allen Umständen seines Todes zurück?

Sechster Auftritt.

Der alte Steinheim, Friedrich Steinheim und die Vorigen.

Der a. Steinheim. Treuhold, du hast uns eine Nachricht gebracht, worüber mein alter Kopf zerspringen möchte. Urach fiel neben meinem Sohn, und lebt, lebt und schreibt kein Wort: so viele Ritter kommen seither aus Palästina, und bringen die nämlichen Umstände seines Todes! Wie geht das allzusammen? Rede!

Treuhold. Der Zusammenhang der Geschichte soll euch das aufklären. Es ist die wunderbarste Reihe von Schicksalen, die wohl noch kein Ritter in Palästina erlebt hat. — Doch ich muß mich setzen, Urach hat mich so matt geritten, daß ich kein Bein an mir fühle. — Ihr wisset, wie unglücklich der Ritt ausfiel, den Ihr mit Urach, König Balduin, und noch etlichen Rittern machtet, um den Feind zu beobachten. Sobald das Gerücht von Urachs Tod, und Eurer und des Königs Ge-

fangennehmung im Lager erscholl, war mir mein Leben um nichts feil; ich ging, Euch oder Urachs Körper zu finden. Drey lange Tage durchsucht' ich vergebens den Wahlplatz, und Niemand konnte oder wollte mir sagen, wo man Euch und den gefangenen König hingeschleppt hatte. Ich durchstrich also auf gut Glück die ganze umliegende Gegend, ohne eine Spur von dem, was ich suchte. Es war die sechste Woche, daß ich unter freyem Himmel umherirrte, als die Nacht mich zwang, mir im nächsten Walde ein sicheres Nachtlager zu suchen. Kaum trat ich in den Wald hinein, als ich in der Ferne Licht sah. Ich ging darauf zu, und wie ich näher kam, hört' ich den Laut einer rauhen, aber tonvollen singenden Stimme. Ich trat näher und horchte, als ich deutlich eine Strophe des Lieds vernahm, das ich Urachen auf unserer Reise an Erwinen hatte machen müssen. Wie fortgerissen eilt' ich in die Hütte, und fand darin Urachen bey zween armen Einsiedlern singend. Ich war bereit alles für Blendwerk zu halten; als Urach aufsprang, mir ins Gesicht sah, und mich umarmte.

Fr. Steinheim. Aber wie kam denn Urach vom Wahlplatz, wo ich ihn todt niederstürzen sah?

Treuhold. Die frommen Einsiedler hatten ihn unter den erschlagenen Christen, die sie alle Nacht ausgingen zu begraben, gefunden, sie hatten noch Leben in ihm entdeckt, ihn in ihre Hütte getragen, seine Wunden verbunden, und seiner nach Vermögen gepflegt. Der Graf hatte im Unterleibe

eine tödtliche Wunde bekommen, die noch nicht ganz heil war, aber seine starke Natur half sich selbst. Nach etlichen Tagen ließ er seine Rüstung den Einsiedlern, nahm eins ihrer alten Kleider, und einer von ihnen führte uns glücklich bis an die Grenzen von Edessa. Schon hatten wir von einem Hügel das christliche Lager im Angesichte, als wir im Thal etliche Tempelherren mit einem überlegenen Haufen von Türken im Gefechte sahn. Auf einmal brach Urachs ganze Hitze los: er riß mich, als ich ihn halten wollte, mit sich fort, stürzte den Hügel hinunter, bemächtigte sich des Schilds und Schwerdts eines erschlagenen Ritters, riß einen Türken vom Pferde, schwang sich darauf, und drang mit solcher Wuth in den Türkenschwarm, daß ihre Anzahl mit jedem seiner Streiche abnahm. Schon fingen sie an zu weichen, als ein neuer Trupp sie verstärkte; doch wollte keiner den Streichen des wunderbar kämpfenden Einsiedlers sich nähern: Urachs Schwerdt wüthete in die Türken wie fressendes Feuer, als plötzlich sein Pferd durchstochen unter ihm zusammen stürzte. Er wollte sich aufraffen, aber ein Schwarm Türken fiel über ihn her, entwaffnete ihn, und band ihm die Hände auf den Rücken. Dies alles geschah in solcher Geschwindigkeit, daß ich kaum Zeit hatte, mich zu besinnen. Ich wollte nun nicht mehr von Urach, bat, schrie, sie sollten auch mich mitnehmen, was sie denn auch thaten. Noch selben Tag schleppten sie uns über den Euphrat, und verkauften uns an einen Kaufmann von einer handelnden Karavane, der uns mit sich tief

fn Persien führte. Beynahe drey Jahre trugen wir bey ihm die Sklavenkette.

Der a. Steinheim. Und suchtet nicht Nachricht von eurem Zustande nach Deutschland zu bringen?

Treuhold. Die Sklavenkette, Freyherr, ist kurz und stark! Wir trugen sie hoffnungslos, bis ein genuesischer Kaufmann, den Urach auf der Reise nach Palästina hatte kennen lernen, uns auslöste. Wir hatten mit Stürmen und Seeräubern zu kämpfen, eh wir eine europäische Küste erreichten. Und nun drang ich in Urach, nach Deutschland zu schreiben. — Soll ich Schnecken zu Boten der Liebe machen? antwortet' er mir: Kann Gold einen Miethling mehr spornen, als mich Erwine, und ich mein Pferd? — Urach schaffte noch selben Tag Pferde, und wir flogen nach Deutschland. Tag und Nacht ritt Urach, kaum daß er einmal des Tags Mahlzeit hielt, nur meinethalben und der Pferde wegen, wie er sagte, und wenn schlimme Wege uns zu übernachten zwangen, schlief er auf freyem Felde unter seinem Schilde. Wenn ich ihn bat, sich zu schonen, so war seine Antwort: Wenn du kannst, und unsre Pferde können, so sey unbekümmert um Urach, mir kömmt Vermögen aus meinem Herzen. Erwine war sein einzig Reden die ganze Reise durch, und sein erster Weg, als wir uns schieden, war nach Steinheim, wo er Erwinen zu treffen glaubte. Ich mußte hieher mit seinem Gruß an Henneberg. — Hier habt Ihr die Geschichte, Freyherr, so kurz ich's konnte.

Der a. Steinheim. Groſser Gott! Deine Wege ſind wunderbar, gütig und ſchrecklich! Laß mich den Knoten löſen, Herr, den ich geknüpfet habe! — Treuhold, du liebſt Urach, um ſeiner ſelbſt willen bitt' ich dich, halt ſeine Wiederkunft vor Henneberg geheim, bis er in Worms iſt. Erwine muß Urachen wieder werden. Henneberg liebt ſie, und iſt mächtig, wir alle würden zu ſchwach ſeyn, ſie ihm zu entreißen. Auch Erwine muß erſt vorbereitet werden. — Und dann Urachs Ungeſtüm! O, ich weiß nicht, wo ich anfangen ſoll. — Geh, guter Treuhold, indeß hinunter zu Erwinen und Henneberg, erzähl' ihnen alle deine Schickſale, nur laß überall Urach dabey aus. Ich brauche Zeit mich zu faſſen, um das Ende des Knotens zu finden. Geh, Guter, Kirmar begleitet dich, daß ſie uns nicht überraſchen.

Treuhold. Das will ich, Freyherr, für Urach. Weniger Umſtändlichkeit iſt keine Lüge.

Siebenter Auftritt.

Der alte Steinheim, Fr. Steinheim.

Der a. Steinheim. Wie ſoll ich nun das alles ausgleichen? Wie aus einander löſen das ganze Gewirr, ohne daß ein Faden reißt? O, daß du zu ſehen glaubteſt, Sinnengläubiger, was du nicht ſahſt!

Fr. Steinheim. Menſchenaugen, Vater, geben nur Menſchengewißheit, mehr darf man auch

von Menschenrede nicht fodern. Und vertraut nicht Jedermann den Sinnen sein eigen Leben, wie sollt' ich ihnen nicht geglaubt haben, da sie mir von Urachs Tode zeugten?

Der a. Steinheim. O, es ist nichts, was wir Gewißheit nennen, Schein selbst das oft, was wir greifen. — Und wie wird Urach das nehmen? Ich kenn' ihn. Sein Zorn ist verzehrend Feuer, wenn er gereizt wird. Weh uns, wenn sein Ungestüm uns übereilt! Erwine muß fort auf mein nächstes Schloß, sobald Henneberg weg ist. Träfe Urach sie hier, das wäre Sturmwind in seine Flamme.

Fr. Steinheim. Für Erwinen fürcht' ich weniger, Vater. Bey Urach gebiert Verdacht betrogener Liebe nur Verachtung und Hohn, aber auch das wäre tödtend für Erwinen. Mehr fürcht' ich für Henneberg. Ein Funke von Schmach oder Unrecht setzt Urach in Flammen. Und hat er nicht Schein von beiden bey Henneberg? Wie, kann er nicht selbst das auslegen, was Henneberg für ihn gethan hat? Wird er nicht Gift finden in seinen Wohlthaten, und Heucheley in seiner Freundschaft? — Und weh dem, den Urach als einen Heuchler verfolgt!

Der a. Steinheim. Drum laß uns ihm alles aus dem Wege räumen, damit die ersten Hiebe seines Grimms zu Luftstreichen werden. Er muß weder Erwinen noch Henneberg hier antreffen. Du mußt sogleich mit meinen Leuten zurück, und am Scheideweg seiner warten: kömmt er, eh du noch

glaubst, daß hier vorgesehen ist, so wend' alles an, ihn aufzuhalten, nur nichts mit Gewalt — du kennst Urach. Ich will dir zum Schein schriftliche Aufträge mitgeben. — Es kömmt Jemand, komm auf mein Zimmer.

Achter Auftritt.

Erwine, Treuhold.

Erwine. Du bist gewiß recht müde, guter Treuhold! Setz dich. (reicht ihm einen Sessel) Und sonst nichts, gar nichts kannst du mir sagen von meinem Urach? Das war wenig, Treuhold, recht wenig. — O, wenn du wüßtest, wie bey deinem Anblick alles in meinem Herzen lebendig wird, alles Verklungene wieder aufzittert, und wie's schlägt und pocht vor Ungeduld in mir, alles zu wissen von Urach, die kleinsten Dinge in Red' und That, sein Ja und Nein sogar! um es an meine Seele zu hängen auf ewig! — Du würdest's bedauern, daß du mir so gar nichts von ihm sagen kannst!

Treuhold. Was kann ich Euch sagen, edle Gräfinn, das Ihr nicht längst wisset, und vielleicht besser denket, als ich?

Erwine. Wahr, Treuhold, wohl wahr! O, ich hab' ein gutes Gedächtniß! es ist mein ganzer Reichthum; aber es liegen auch Schätze darin — ein Tagebuch von Urachs ganzem Leben! Wenn ich oft so den Schatz aufschließe, mir vor die Seele rufe die Scenen all', wieder werde, was ich war, Kind,

Mädchen und Frau an Urachs Seite, dann, Treuhold, dann fühl' ich wieder Leben und Seligkeit. — Und erst die großen Perlen in meinem Schatze, die ich immer im Herzen trage, die Scenen, wo Urachs Seele in ihrer ganzen Schöne sich malte! Wo wir als Kinder schon zusammen trafen auf einen Punkt! — O, ich denk' es noch wie gestern, wie wir das Märchen vom großen Steine, der Ritter Grab genannt, spielten, das du uns erzählt hattest: wie er mich hinan führte den nächsten Berg, mich setzen hieß, und ein groß Felsenstück zu mir hinan trug, um den Sold der Minne, wie er sagte, und mir's eng und süß dabey um's Herz ward, obschon wir beide noch nicht wußten, was für Sinn im Worte lag. Oft wallfahrteten wir nachher zu dem Felsenstück, als es heller in unseren Herzen geworden war. — Und wie er eines Tages ein dicht belaubtes Bäumchen mir zur Laube bog, den Wipfel in die Erde steckte, und als ich ihm Abends sagte, das Bäumchen würde wekken, er noch bey Nacht hinaus lief, und es, wie er sagte, ins Leben zurück schnellen ließ. — O, ich möchte nicht sterben, Treuhold, wenn der Tod mich um das Andenken dieser Scenen brächte!

Treuhold. Und sein Sinn für Freyheit, Erwine, der im Knabenkeime schon Früchte trug! Wie er oft die Kettenhunde der Bauern, ohne Furcht gebissen zu werden, los ließ, und er mir, als ich ihn deß warnen wollte, sagte: Sie beißen nur an der Kette, und sind fromm wie Lämmer im Freyen — und wie er die Stäbe von den jungen

Bäumen losriß, weil er's nicht leiden konnte, daß ein todt Stück Holz ein lebendiges hofmeistern sollte. — Und dann das Streben seiner jungen Seele nach Wahrheit! Wißt Ihr noch, wie er einst an Eurer übergüldeten Halskette so lange rieb, bis das Gold weg war, und er mir auf meine Frage, was er da gemacht habe? zur Antwort gab: Ich habe die Lüge weggerieben! — Wie oft freut' ich mich seines geraden immer nur das Ziel fassenden Sinns, als ich sah, daß er allemal lieber über Gräben springen und Bäche durchwaten, als den kleinsten Umweg machen wollte! —

Erwine. Aber, Treuhold, das Wichtigste vergaßest du, seine Liebe, seine volle Liebe, die er mir durch alle Adern trieb, das Umschlingen und Umfassen seiner Seele, daß mir's oft war, als läg' ich mitten in seinem Herzen. Wie er sich anschlang an alles, was er liebte, daß nicht mehr von ihm loszukommen war, außer er fand was Böses darin, da warf er's auch auf ewig aus seinem Herzen.

Treuhold. Ja, Erwine, ich fühlte, wie fest er mich hielt! Schon an den Knaben war meine Seele gebunden. Ich sollt' ihn erziehen; aber nicht lange, so ging ich bey ihm in die Schule; als ich sah das frühe Hervordrängen alles dessen, was in ihm lag, wie Kraft auf Kraft aus ihm blitzte und Licht warf auf sein künftiges Leben; und wie nun das alles reif in ihm ward und Furcht ansetzte im

Mann! O Erwine, oft sagt' ich zu mir selbst: die Natur hat Stoff von zehn Männern zu seinem Wesen genommen!

Neunter Auftritt.

Der alte Steinheim und Friedrich Steinheim, (aus der Seitenthüre) Henneberg und die Vorigen.

Henneberg. Ich bin reisefertig, meine Theueren, und gäbe der Himmel, daß ich's nicht seyn dürfte! Ist mir doch, als wenn ich von mir selbst getrennt würde! — O, daß doch diese Tage schon um wären! Nie, nie fühlt' ich die Sklaverey des Höflings stärker als itzt. (zu Erwinen) Doch Geduld, meine Beste, hab' ich beym Kaiser nur ausgerichtet, was ich vorhabe, dann will ich dem Hofe fremd werden, fremd der ganzen Welt, und mich einengen in den Zirkel der Liebe.

Der a. Steinheim. Folge deiner Pflicht, Henneberg. (ihm die Hand reichend) Leb wohl! Gott geleite dich! Komm, wir wollen dich begleiten.

(Alle ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal.

Der alte Steinheim, Kirmar.

Kirmar. (zum alten Steinheim, der aus Erwinens Zimmer kömmt) Schon fertig, Freyherr? Wie nahm Erwine die Nachricht?

Der a. Steinheim. Schlimmer, als ich vermuthete. Die Furcht vor Urach ließ mir nicht so viel Zeit, als ich brauchte, um weiter auszuholen. Ich mußte Stufen überhüpfen, die nöthig gewesen wären, ihrem Herzen gelinder beyzukommen. Bey der ersten Sylbe, die ihr Gewißheit von Urachs Leben gab, lag sie mir ohnmächtig im Arm. Und auf die Nachricht, daß er schon hier wäre, folgte eine zweyte Ohnmacht. Sobald sie sich erholt hat, müssen wir fort. Geh, guter Kirmar, thu Erwinen noch den letzten Dienst, und sorge für eine Sänfte für sie, sie wäre zum Reiten zu schwach. Verhüte aber allen Lärm unter Hennebergs Leuten. Mein Knappe soll mir's melden, wenn alles bereit ist.

Zweyter Auftritt.

Berthold und die Vorigen.

Berthold. (keucht herein) Urach noch nicht hier, Freyherr?

Der a. Steinheim. Nein! Begegnet' er dir?

Berthold. O, weit mehr, als das, Freyherr. Ich war kaum eine halbe Stunde über den Schelbeweg, da ein Ritter gesprengt auf mich zu kam. Wem dienst du Knappe? rief er mich hastig an. Graf Hennebergen, sagt' ich. Was ist dein Geschäfte? schrie er. Ein Brief, sagt' ich, an die Vorsteherinn von Andlau, und erkannte ihn. Heraus damit, schrie er ergrimmt, bey deinem Leben! Ich thu, was Knappen ziemt, rief ich, und wenn ich Euer Knappe wäre, würdet Ihr mich deß strafen, was Ihr jetzt von mir fodert. Ich hatte noch nicht ausgeredet, als er mich niederwarf, und mir den Brief nahm. Eh' ich mich besann, war er mir aus den Augen. Ich nahm den kürzern Weg über die Berge, um ihm vorzukommen. Das ist alles, Freyherr. Ich that, was ich konnte. (ab.)

Der a. Steinheim. Gott! wenn Henneberg was von seiner alten Liebe geschrieben hat, und Urach uns hier antrifft! Wir müssen eilen, was wir können. Geh, lieber Kirmar, sorge für die Sänfte.

Kirmar. Den Augenblick, Freyherr! — Aber was für ein Lärm unten im Hof! (geht zum Fenster) Man bringt Licht. — Euer Sohn ist's mit Eueren Leuten wieder.

Der a. Steinheim. Gott! So ist gewiß auch Urach mit. — Sollt' er ihn nicht haben aufhalten können? — Doch nun ist's zu spät. Geh zu Erwinen, Kirmar, und bereite sie vor, so gut du kannst; verhüte aber, daß sie nicht zu früh hieher kömmt.

Dritter Auftritt.

Urach, Friedrich Steinheim, der alte Steinheim.

Urach. (mit bloßem Schwerdt zu Friedrich Steinheim, der ihm im Weg stehen will) Fort, Bube! — Also hier das Nest der Schande? Wo ist Henneberg? Hört ihr, wo ist er?

Der a. Steinheim. Hör' ein Wort, Urach, eh du was unternimmst, das dich gerauen möchte. Dein Tod war uns allen gewiß, und Henneberg verlobte sich mit Erwinen nach Gesetz und Recht.

Urach. Auch Du Hennebergs Vertheidiger? Pfui, schäm' dich, Alter! (nimmt eine seiner Locken, und hält sie ihm vor's Gesicht) Sieh hier deine grauen Haare, sie stehn auf eines Ritters Kopf; und der Ritter ist ein — Kuppler.

Der a. Steinheim. Keinen Schimpf, Urach! Beym Himmel, ich trag' ihn nicht! Doch ich verzeih's deiner Hitze. Nur höre erst, Urach, hör' erst.

Urach. Was soll ich hören? Wollt Ihr mir Eure Schande malen? Mir sagen, daß Henneberg mein Weib liebte, und Euch zu Handlangern seiner Ränke machte? Mir sagen, daß der Heuchler meines Weibes Liebe durch Wohlthaten erschlich, in die er Schlangengift für mich gelegt hatte, daß deine Tochter eine Dirne war, die ob den Schmeicheleyen des Heuchlers ihren Mann vergaß? — Doch male, Alter, male mir's aus das Bubenstück, es soll meiner Rache willkommen seyn, überkleistere es mit Tugend und Wahrheit, das kannst du; du bist ja bey Henneberg in die Schule gegangen.

Der a. Steinheim. Urach, du siehst Ungeheuer in deiner Hitze. Henneberg hatte nie Absichten auf Erwinen, so lang' er dich im Leben wußte. Hat er nicht selbst für Dein Leben gearbeitet, über das schon das Todesurtheil deiner Richter gezückt war?

Urach. Wie du den Blinden spielst, Alter! besser, als Henneberg den Heuchler. Aber er hat die Larve zu früh weggeworfen, und ich habe nun freyen Blick in sein Bubengesicht. Er gab mir Gift im Wein, und ich trank ihn ohn' Arg, wie aus der Hand des Freundes; aber es wirkte nicht, wie er's wollte. Nun will ich ihm den Becher voll mit Gift reichen, ihm ins Ohr schreyen, daß es Gift ist, und

er soll mir Bescheid thun; oder ich will ihm den Becher an den Mund stoßen, daß ihm die Zähne drob heraus fallen. — Aber wo ist denn Euer Henneberg? Weist mir ihn, ich muß ihm ja danken.

Der a. Steinheim. Henneberg ist nicht hier.

Urach. Also geflüchtet mit seinem Raube? Doch nicht zum Kaiser um einen Freybrief wider meine Ansprüche? Mag er sich alles erheucheln, er entgeht meiner Rache nicht. Ich will ihn finden, und verschlöss' er sich in den Bauch der Erde. — Euch hat er wohl zu Geschäftsträgern seiner Schande zurück gelassen, daß Ihr mich leitet und gängelt nach seinen Absichten?

Der a. Steinheim. Urach, du häufst Schande über uns, deren Last einem Bösewicht zu schwer werden würde. Henneberg reiste fort, eh' er von deiner Wiederkunft wußte, und weiß noch nichts. Er ist edelmüthig und wird dir Erwinen nicht vorenthalten.

Urach. Will ich denn das? Soll ich der Mann einer Buhldirne werden? Soll deine Tochter nun an mir wieder ihre Kunst üben, mir Liebe vorlügen, und Henneberg denken, wenn sie Urach ausspricht? Willst du sie doppelt strafbar machen?

Der a. Steinheim. Erwine war nie strafbar. Sie glaubte dich so gewiß todt als wir, und ihr zweytes Versprechen mit Henneberg war ein Schritt, den alle Gesetze erlauben.

Urach. Todt, todt? — Der Liebe ist todt und lebendig einerley! Schande dem Weibe, das

zwey Herzen hat! Und die Gesetze, die Gesetze erlaubten Euch das? Wißt Ihr, wer sich am meisten auf die Gesetze beruft? — Der Schurke, der in seinem Herzen keine Rechtfertigung mehr finden kann. — Sage, Alter, sage deiner Tochter, daß ich sie hasse, wie die Dirne, die mit ihrem Herzen Gewerbe treibt, daß ich mich selbst hasse, und mir fluchen möchte, daß ich Käufer um ihr Herz war.

Fr. Steinheim. Klage meine Schwester nicht an, Urach. Sie hat nie aufgehört dich zu lieben! Unser Zureden drang ihr Hennebergs Hand auf. Und auch itzt noch ist Weinen um dich ihr täglich Geschäfte.

Urach. Ihr also wolltet mein Weib einem Andern zuschleppen? Und das that Vater und Freund? — Zieh Bube, du warst Fackelträger bey dem Feste, bey dir will ich anfangen!

Fr. Steinheim. Nie, Urach, werd' ich mein Schwerdt gegen dich zücken; aber wenn du ein Opfer deiner Rache willst, so laß es mich werden. Ich verdien' es, wenn Irrthum und Voreiligkeit strafbar machen.

Urach. Wie schön du deine Feigheit hinter die Großmuth stellst! Wie fertig dir Hennebergs Kniffe geworden sind, dem Laster Tugend umzuhängen. — Doch wenn du denn mein Freund bist, so sage mir, wo Henneberg hin ist, und ich will dir's glauben.

Fr. Steinheim. Henneberg ist nach Worms zum Kaiser.

Urach. Dank dir, Steinheim, so gut dir ein Löwe danken kann, dem du sagst, wo der Räuber mit seinem Jungen hin ist. (steckt sein Schwerdt ein) Ich habe nun nichts mehr an Euch, lebt wohl!

Vierter Auftritt.

Erwine und die Vorigen.

Erwine. (an der Thür zu Kirmar und Beatrix, die sie halten wollen) Laßt mich, laßt mich! — Urach! Urach! (auf ihn zueilend.)

Urach. Nicht in die Nähe, Verbrecherinn!

Erwine. (bleibt stumm und in Schmerz versunken stehen.)

Urach. Das Erwine? Das deine Tochter, Steinheim? Blaß und hager, als käme sie aus dem Grabe! (zu Erwinen) Weib! du hast dich selbst aus meinem Herzen gerissen. Du hast meine Lieb' entehrt, und dich einem Buben in die Arme geworfen. Mir bist du nichts mehr. Hier, wo eh' Liebe für dich schlug, ist nun Rache über Henneberg.

Erwine. (zu seinen Füßen) Nicht deine Liebe, Urach, deinen Grimm, deinen tödtenden Grimm! Gieb mir den Tod, eh Schaam und Reue mich um's Leben bringen.

Urach. Schämen? Du dich schämen? Hat nicht die Schande längst das Blut an dir weggetrunken, das für die Schamröthe in des Weibes Wange gehört? Weißt du, wer dir die Scham-

röthe vom Gesicht wischte? Henneberg. Geh zu ihm, er soll sie dir geben, und wenn er das nicht kann, so laß sie dir malen auf die Wange.

Erwine. Mehr, Urach, mehr so Bitteres! Es soll mir süß seyn von dir. Es wird den Jammer enden, den Liebe und Schwäche mir zuzog. (fleht zu ihm auf) Urach! Mein Herz ward dir nie ungetreu, nur meine Hand war im Begriff es zu werden.

Urach. Weh dem Weibe, das Hand und Herz von einander giebt! — Steh auf, Erwine! Henneberg hat dich kriechen gelehrt; die Tugend kriecht nicht! Du bist mir fremd geworden, wie sie deinem Herzen. Selbst im Tode hätt' ich nicht theilen mögen mit Henneberg. Die Liebe theilt nicht. Hatt' er deine Hand, hätt' er auch dein Herz haben mögen. Ich mag nicht leben mit einem Weibe, das meiner Liebe nicht werth ist.

Erwine. Ich verlange nicht zu dir, Urach, verdien' es nicht. Nur gieb mir die Freyheit, meine Tage in Reue zu verweinen, und wenn ich ausgeweint habe, so laß deine Verzeihung mich zu Grabe begleiten!

Urach. (stumm, drückt seine Rührung in sich zurück.)

Fr. Steinheim. Vergieb Erwinen, Urach, sie hat dich immer geliebt. Sieh ihren Schmerz, er war ihre tägliche Nahrung; und nun sind die Leiden ihrer Reue noch größer.

Urach. Eure Zungen stehn im Sold der Lüge. Euch glaub' ich nichts. Dem Blick des Weibes da

würd' ich's glauben, wenn sie nicht von Henneberg heucheln gelernt hätte.

Der a. Steinheim. Urach, du mißkennst uns alle, und Erwinen am meisten. Sie ward nie meineidig an dir, schlug zwey Jahre Hennebergs Hand aus, nahm sie nur aufgedrungen an, und noch vor wenigen Stunden, wo sie dich noch todt glaubte, war ihr Schmerz um dich mächtiger, als all' mein Trost.

Urach. Haltet Ihr mich für einen Schüler in der Liebe? glaubt Ihr, ich kenn' sie nicht? Liebe muß nicht verleitet werden können. Das ist Fratzenliebe, die nicht über's Grab hinaus zu reichen vermag. Aber ihr gefiel ein Knabe mit glattem Kinn und rother Wange besser als Urach, und Eurer Klugheit war der Wink willkommen, des Kaisers Gunst durch seinen Günstling zu erschleichen. Der Tochtermann schien Euch ergiebig für Euer Haus, Ihr wolltet ihn melken. Das, Alter, das machte dich zum Buben seiner Leidenschaft. — Der Heuchler wußte sich viel damit, daß er des Kaisers Katze war, und glaubte, von ihm gestreichelt, an mir mit seiner Pfote zerren zu dürfen; aber ich will der Katze die Krallen ausreißen, daß sie sich dran verbluten soll!

Erwine. Gott! Um deiner selbst willen, Urach, thu das nicht!

Urach. Kränkt dich's, daß ich dir deinen Buhlen raube? Oder thut dir's um sein schönes Ge-

sicht leid, wenn ich ihm sein Bubenstück mit Narben an die Stirn schreibe? Doch ich weiß dir ein Mittel, Weib, für deine Augen, wenn er dir gezeichnet wiederkömmt: Laß ihn einen geschloßnen Helm tragen, nenn' es Vatersitte, sag' aber Niemandem, was für ein Kopf in der Rüstung steckt.

Erwine. Schone mich nicht, uns alle nicht; aber denk' an deine Kinder, die deine Rache zu Waisen machen wird.

Urach. Meine Kinder? Gut, daß du mich dran erinnerst; ja, die sind mein. Es war noch deutsches Blut in dir, als du sie säugtest. Oder habt Ihr auch diese mit in Eurem Plan? Habt Ihr auch ihnen Eure Grundsätze eingehämmert? Tragen ihre Seelen schon die krummen Linien Eurer Klugheit? Verbeugungen nach Hofmanier waren wohl das erste, was Ihr sie lernen ließt, Und Euer Henneberg war wohl das Muster, das Ihr ihnen aufstelltet? Er also war der Alexander, vor dessen Bilde die Jungen aus Nacheiferungstrieb hätten weinen sollen? Ihr sperrtet sie wohl in's Zimmer, und gabt ihnen Docken in die Hände, damit sie auch mit Menschen spielen lernen möchten? Doch wie Ihr sie auch mögt gezogen haben, bringt sie mir, ich will sie sehen.

Erwine. Nein, Urach, sie sind dir nicht unähnlich geworden. Ich bring' sie dir.

(mit Beatrix ab.)



Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, hernach Treuhold.

Urach. Wo ist Treuhold?

Fr. Steinheim. Er wird schon schlafen. Er war ermüdet von der Reise.

Treuhold. (der bisher immer an der Thür auf Urach gewartet hatte) Nein, Freyherr, Treuhold schläft nicht, wenn Urach wacht.

Sechster Auftritt.

Erwine und Beatrix mit den Kindern in Nachtkleidern, und die Vorigen.

Carl. (hinter der Scene) Mein Vater! O, wenn ich nur nicht schlafen gegangen wäre! (läuft mit Siegmund auf ihn zu) Lieber Vater! Ihr wieder da! — Aber Ihr seht so bös! Wir haben nichts gethan, Vater! Nichts, als ich und mein Bruder haben heut Ritterspiel gehalten. Ist das unrecht?

Urach. Nein, Carl! (hebt beide auf und küßt sie) Ihr seyd Urachs Kinder, und sollt Männer werden. Seht diesen alten Mann da, (auf Treuhold deutend) er vertrat Vaterstelle an mir, den sollt ihr ehren. Er wird auch euer Vater seyn. — Treuhold! ich habe nichts mehr, als meine Kinder, dich, und meinen Muth. Laß mir das bleiben, und es soll mir genug seyn. Du, guter Alter, reite heute noch auf mein Schloß, nimm die Kinder mit, und pfleg' ihrer, laß aber, sobald du ankömmst, meine Vasallen auffitzen, so viel du ihrer nur zusammen bringen kannst; sag' ihnen, ich hab' ihrer nöthig

in Worms, sie sollen reiten was sie können, daß sie dort noch Vormittag eintreffen. Du aber bleib bey meinen Kindern, Treuhold. (leiser) Und wenn ich nimmer kommen soll, sey ihr Vater. Mehr wird dir in diesem Falle einer meiner Vasallen schriftlich mitbringen.

Carl. Geht unsre Mutter nicht mit, Vater?

Urach. Nein, Sohn, die bleibt hier bey Henneberg.

Erwine. Also ganz ausgezogen! Alles, alles von mir gerissen! (weinend mit flehendem Blick) Nimm mich mit, Urach, laß mich meiner Kinder Dienstmagd werden.

Urach. Du magst bey Henneberg bleiben, so lang' er da ist. Ich nehme, was mein ist, du hast aufgehört mein zu seyn.

Beatrix. Herr, wenn das Zeugniß einer alten getreuen Magd etwas über Euch vermöchte, so könnt' und wollt' ich zeugen von der Gräfinn Liebe zu Euch; aber wenn Ihr mein Wort nicht achtet, so fragt Eure Kinder, und all' Euer Grimm falle auf mich, wenn sie Euch etwas anders zeugen können, als das, was Ihr uns nicht glaubet.

Carl. Unsere Mutter weint, Vater, sie hat uns lieb, und auch Euch. Sie hat uns alle Tage von Euch erzählt, und wir haben oft mit ihr um Euch geweint. Wie wir uns nun zusammen freuen würden, daß Ihr wieder da seyd! Nicht wahr, Mutter?

Erwine. (hängt an ihren Kindern)

Urach. Erwine, mein Kopf verzeiht dir um des Kindes Aussage willen, aber nicht mein Herz. Verzeih dir auch der, der mehr verzeihen kann, als ich. Aber du sollst hier bleiben, bis das (auf sein Schwerdt deutend) den Heuchler lohnt, der dich verführt hat. — Komm, Treuhold, nimm meine Kinder.

Treuhold. (geht auf Erwinen zu, sieht sie ihre Kinder immer enger an sich schließen, und bleibt gerührt stehen.)

Urach. Nu, was zögerst du?

Treuhold. Urach, ich kann der Mutter nicht ihr Junges rauben.

Urach. So kann ich's. (nimmt den Kleinern in den Arm, und führt den Größern an der Hand fort. Erwine wird ohnmächtig von Kirmar und Beatrix auf ihr Zimmer gebracht.)

Beatrix. (im Wegführen) Ist's möglich, daß ein Mann so hassen kann, der so liebte?

Siebenter Auftritt.

Henneberg und die Vorigen.

Urach. (dem Henneberg an der Thür entgegen kommt) Ha, Bube, hast du dich gefangen? (giebt Treuholden die Kinder, der sie fortführt) Komm, Heuchler, daß ich dir deine Wohlthaten lohne! (zieht.)

Henneberg. Das dein Willkomm, Urach? Meine Hand will ich dir reichen zum Handschlag, aber nie mein Schwerdt. Ich ward nie meineidig an dir. Was ich that, geschah aus einem Irrthume, den kein Gesetz strafbar nennen kann.

Urach. Du dich auf die Gesetze berufen, schamloser Bube! Zieh! sag' ich, oder ich bohre dich nieder, und kratze dir's an die Stirne, daß du zu feig warest, dein Bubenstück mit der Klinge zu verfechten.

Henneberg. Urach, dein Schimpf ist der erste, den ich ungerochen dulde, und ich würde dir mit dem Schwerdt antworten, wenn ich der wäre, wofür du mich hältst. Fodere die strengste Rechtfertigung von mir, stelle mir meinen ärgsten Feind zum Richter, und ich will mich seinem Urtheil unterwerfen.

Urach. So bin ich dein Richter, und dem sollst du dein schwarzes Verbrechen nicht weiß machen, wenn du fingerdick Weiß darüber aufträgst. Ich sehe den Heuchler durch und durch, seh' alle Fäden des Gewebes, das du, Spinne, über deinen Raub ziehen willst, will dich hinstrecken zu deiner Buhlerinn, die Decke von einander reißen, und deine Schande der Welt Augen preis geben. Zieh, Schurke!

Henneberg. Ritter, du mißhandelst Freundschaft und Rilterehre, und verletzest die Rechte meines Hauses wie ein Straßenräuber. Aber ich werde mein Schwerdt nie gegen dich ziehen, als auf des Kaisers Wort, und nach den Gesetzen der Ritter. Wenn du was an mir hast, so fodere mich vor des Kaisers Gericht, und ich will dir antworten.

Urach. Will die Schlange in ihre Höhle kriechen, und unter des Adlers Flügeln dem Löwen entgegen zischen, dem sie sein Junges geraubt hat?

Soll der Kaiser sein Siegel auf deinen Raub drücken, und deine Schande wider meine Anklage wäffnen? Doch geh hin, Schlange, hülle dich in seine Gunst, umwind' ihn siebenfach, kos' und kitzle ihn, bis er dir's glaubt, daß du kein Schurke bist. Ich will dich vorfodern, vor ihm und seinen Rittern dir in's Ohr brüllen, daß du ein Verführer bist, will dir's beweisen mit Speer und Schwerdt. Und wenn er das theure Leben seines Günstlings den Ritterrechten entziehen will, so sey dir Fehde geschworen dein Lebelang! Meine Rache soll mich selbst überleben, ich will sie verewigen in meinen Kindern. Malen will ich dein Bubenstück lassen in Lebensgröße, und es aufhängen bey mir, dann will ich alle Tage meine Kinder hinführen vor das Schantgemälde, all' meinen Haß in ihre Seelen jagen, bis sie mir schwören, ihrer Mutter Schmach zu rächen an dir.

Der a. Steinheim. Urach, du warst sonst ein edler Mann, liebtest Recht und Wahrheit, deine Rache macht dich zum Unmenschen. Du zerreißest alle Bande, und wüthest in dein eigen Eingeweide. Henneberg war nie unedel, will und kann sich rechtfertigen: er streitet dir dein Recht auf Erwinen nicht ab, lern' ihn kennen, und nimm in Güte aus seiner Hand, was er dir anbeut. Glaube mir auf mein Wort, hätte dich Henneberg beleidigt, ich würde der erste dein Recht suchen beym Kaiser, und meine alte Kehle anstrengen, daß sie dir deinige überschreyen sollte. Denk' an Erwinen, Urach, die dich nicht überleben würde denk' an deine Kinder,

die du zu hülflosen Waisen machst, denk' an das, was du dir selbst schuldig bist. Schone dein Leben, das der Himmel so wunderbar dir fristete, schenk' es deinem Weibe, deinen Kindern und deinem Vaterlande, thu, wie's einem deutschen Ritter ziemt, und hinterlasse der Nachwelt nicht die traurige Geschichte, daß Männer Deutschlands ihre vollen Kräfte nur anwenden sich einander selbst aufzureiben, und ihrem Lande eine Zierde zu rauben, auf die es stolz ist.

Urach. Bist du fertig, alter Cicero? Wie du das Wort führst für deinen Senat? Aber siehst du, ich bin Catilina, und kann euch die Antwort nur geschrieben schicken, mit Ritter=, oder Schurkenblut, wie's kömmt. — Hier ist ein guter Griffel, und ich führe eine leserliche Hand, du sollst keine Brillen brauchen, Alter! Und des Buben Haut da ist fein Pergament, worauf sich gut schreiben läßt. — Also morgen vor den Kaiser! hörst du? vergiß aber nicht deine Rüstung abstauben zu lassen! (ab)

Achter Auftritt.

Die Vorigen.

Henneberg. Ich habe Schimpf von Urach erlitten, den noch kein Ritter duldete; aber es schimpfte ein Rasender! — Mehr als das kränkt mich Euer Argwohn, Freyherr, um dessentwillen Ihr mir Urachs Wiederkunft verheimlichen wolltet. Konntet Ihr mich so sehr verkennen, daß Ihr fürch=

tetet, ich möchte meine Rechte an Erwinen nicht aufgeben wollen?

Der a. Steinheim. Verzeih, Henneberg, der Schlag war für mich zu betäubend, als daß ich bey meinen Maßregeln nicht irgendwo hätte verstoßen sollen! — Aber wie geriethst du gerade Urachs erstem Grimm in die Hände? Warum kamst du von Worms wieder?

Henneberg. Einer meiner Leute, der etwas von Urachs Wiederkunft gehört hatte, kam mir eilends mit der Schreckenspost nach.

Der a. Steinheim. Aber Urachs Grimm, wie werden wir dem Schranken setzen? Was für Mittel, den blutigen Folgen seiner Rachgier vorzubeugen? Wie wär's, wenn du morgen nicht vor Gericht erschienest, dich citiren ließest, und wartetest, bis seine Hitze sich gelegt hat?

Henneberg. Das leidet meine Ehre nicht, Steinheim! Urach würde seine Anklage vorbringen, meinen Leumund nicht schonen, mich in Gegenwart des Kaisers, der Ritter und des Volks zum schwärzesten Verbrecher machen, und meine Abwesenheit zum ersten Beweis seiner Anklage nehmen. Ich habe mich selbst auf den Kaiser berufen, und bin hier (auf sein Herz deutend) zum voraus losgesprochen. Urach hat nichts als seinen Zorn, womit er seine Anklage unterstützen kann.

Der a. Steinheim. Aber wenn Urach auf einen Zweykampf dringt, und der Kaiser ihn bewilligt?

Henneberg. So werd' ich ihn annehmen.

Der a. Steinheim. Und dein Leben einem Wüthenden preis geben?

Henneberg. Ich fürchte keinen Gegner, und den in Wuth am wenigsten. Stärke macht überlegen im Krieg, im Zweykampf gilt Klugheit und Geschicklichkeit mehr. Ueber all' das hab' ich die gerechte Sache.

Der a. Steinheim. Aber eben die gerechte Sache, wenn sie so offenbar gerecht ist, wie die deinige, berechtiget zu keinem Zweykampf. Denn da soll zweifelhaftes Recht mit zweifelhaftem loosen, nicht klares Recht mit Unrecht. Und was kann der Ausschlag Gutes bringen? Dein Tod raubt dem Kaiser und Reich eine Stütze, und giebt deiner guten Sache den Schein des Unrechts, Urachs Tod ist ein Verlust für Erwinen, den sie nicht überleben würde. Kannst du zu einem Kampf die Hand bieten, dessen Folgen allemal blutig und unglücklich sind?

Henneberg. Steinheim, Ihr kennet die Gesetze des Reiches und des Ritterstandes. Den Zweykampf ausschlagen, hieße, meine Feigheit gestehen, oder mein Unrecht öffentlich anerkennen. Beides kann und darf ich nicht. Und wenn ich alles wagen wollte, was würd' es nützen? Ich kenne Urachs Haß, er ist unauslöschlich, wenn er einmal in ihm aufbrennt. Seine Rachgier kennt keine Grenzen der Zeit, er würde seinen letzten Blutstropfen daran wagen, sie zu befriedigen, und ewige Fehde wäre die Folge meiner Nachgiebigkeit. Würd' ich dann nicht wider ihn als einen Störer des Land-

friedens zum Kaiser um Hülfe rufen müssen, und geschähe das, so würd' er von neuem das Opfer seiner Rachgier. — Lieber Steinheim, fodert nichts Uebermenschliches von mir. Bin ich nicht ohnehin von meinem Liebsten gerissen; soll ich auch meine Ehre Urachs Ungestüm aufopfern? Ich habe Freuden von der Liebe gehofft, und sie hat mir den Kelch ihrer herbsten Leiden zu trinken gegeben; und doch trank ich ihn gerne, so lang' Erwine mir ihn mit manchem Tropfen von Freude versüßte: nun bleiben mir die Hefen der Bitterkeit! Ich bin der Glückliche nicht, Steinheim, wofür die Welt mich hält. Sie glaubt alle meine Wünsche befriedigt, und weiß nicht, daß mir der größte und wichtigste immer unerhört blieb. — Doch lasset mich Erwinen noch einmal sprechen, alle meine Rechte in ihre Hände zurück legen, und ihr für alles danken, was sie ihrem liebenden aber nie geliebten Henneberg zu Lieb gethan hat.

Der a. Steinheim. Komm, Henneberg, und hilf einem gekränkten Vater wieder gut machen, was des Himmels Fügung wollte, daß es übel gethan war. Glaube mir, es ist die schwerste meiner Vaterpflichten, dir das wieder nehmen zu müssen, was ich dir gab.

Henneberg. Ich fechte für meine Ehre, wenn ich muß. — Aber ich wollte — Da kömmt Urach!

K. Heinrich. Konntest du nicht früher kommen, gewissenhafter Klügler! (geht zu Gericht)

Zweyter Auftritt.

(Urach mit seinen Rittern stellt sich gegen Henneberg über. Beide Steinheim folgen. Kaiser und Richter setzen sich.)

Herold. (gebietet Stillschweigen) Heinrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser entbietet all' seinen lieben getreuen Fürsten, Grafen, Edlen, Rittern, und Knechten seine Gnad' und Huld. Ist wer von euch Gegenwärtigen, er sey Edler, Knecht, oder Bürger, der gegen Jemanden Klage oder Beschwerde hat, der bringe sie hier den Gesetzen gemäß vor des Kaisers heiligem Richterstuhle vor, und erwarte Bescheid und Urtheil. — Wer hat Klage?

Urach. Urach wider Henneberg auf Leib und Leben!

K. Heinrich. Man lasse sie vortreten!

Urach. (tritt mit Henneberg vor) Graf von Henneberg, ich klage dich an vor Gott, und vor diesen edlen Männern Deutschlands. Du bist ein Verführer und ehrloser Mann, du hast mein Weib zu verleiten gesucht, die mir gelobte Treue zu brechen, eh' ich Deutschland verließ, gegen die Ungläubigen zu streiten, und aus dieser heimtückischen Absicht Freundschaft gegen mich erlogen. Du hast darauf, auf ein falsches ununtersuchtes Gerücht von meinem

in Worms, sie sollen reiten was sie können, daß sie dort noch Vormittag eintreffen. Du aber bleib bey meinen Kindern, Treuhold. (leiser) Und wenn ich nimmer kommen soll, sey ihr Vater. Mehr wird dir in diesem Falle einer meiner Vasallen schriftlich mitbringen.

Carl. Geht unsre Mutter nicht mit, Vater?

Urach. Nein, Sohn, die bleibt hier bey Henneberg.

Erwine. Also ganz ausgezogen! Alles, alles von mir gerissen! (weinend mit flehendem Blick) Nimm mich mit, Urach, laß mich meiner Kinder Dienstmagd werden.

Urach. Du magst bey Henneberg bleiben, so lang' er da ist. Ich nehme, was mein ist, du hast aufgehört mein zu seyn.

Beatrix. Herr, wenn das Zeugniß einer alten getreuen Magd etwas über Euch vermöchte, so könnt' und wollt' ich zeugen von der Gräfinn Liebe zu Euch; aber wenn Ihr mein Wort nicht achtet, so fragt Eure Kinder, und all' Euer Grimm falle auf mich, wenn sie Euch etwas anders zeugen können, als das, was Ihr uns nicht glaubet.

Carl. Unsere Mutter weint, Vater, sie hat uns lieb, und auch Euch. Sie hat uns alle Tage von Euch erzählt, und wir haben oft mit ihr um Euch geweint. Wie wir uns nun zusammen freuen würden, daß Ihr wieder da seyd! Nicht wahr, Mutter?

Erwine. (hängt an ihren Kindern)

Urach. Erwine, mein Kopf verzeiht dir um des Kindes Aussage willen, aber nicht mein Herz. Verzeih dir auch der, der mehr verzeihen kann, als ich. Aber du sollst hier bleiben, bis das (auf sein Schwerdt deutend) den Heuchler lohnt, der dich verführt hat. — Komm, Treuhold, nimm meine Kinder.

Treuhold. (geht auf Erwinen zu, sieht sie ihre Kinder immer enger an sich schliessen, und bleibt gerührt stehen.)

Urach. Nu, was zögerst du?

Treuhold. Urach, ich kann der Mutter nicht ihr Junges rauben.

Urach. So kann ich's. (nimmt den Kleinern in den Arm, und führt den Größern an der Hand fort. Erwine wird ohnmächtig von Kirmar und Beatrix auf ihr Zimmer gebracht.)

Beatrix. (im Wegführen) Ist's möglich, daß ein Mann so hassen kann, der so liebte?

Siebenter Auftritt.

Henneberg und die Vorigen.

Urach. (dem Henneberg an der Thür entgegen kömmt) Ha, Bube, hast du dich gefangen? (giebt Treuholden die Kinder, der sie fortführt) Komm, Heuchler, daß ich dir deine Wohlthaten lohne! (zieht.)

Henneberg. Das dein Willkomm, Urach? Meine Hand will ich dir reichen zum Handschlag, aber nie mein Schwerdt. Ich ward nie meineidig an dir. Was ich that, geschah aus einem Irrthume, den kein Gesetz strafbar nennen kann.

Urach. Du dich auf die Gesetze berufen, schamloser Bube! Zieh! sag' ich, oder ich hohre dich nieder, und kratze dir's an die Stirne, daß du zu feig warest, dein Bubenstück mit der Klinge zu verfechten.

Henneberg. Urach, dein Schimpf ist der erste, den ich ungerochen dulde, und ich würde dir mit dem Schwerdt antworten, wenn ich der wäre, wofür du mich hältst. Fodere die strengste Rechtfertigung von mir, stelle mir meinen ärgsten Feind zum Richter, und ich will mich seinem Urtheil unterwerfen.

Urach. So bin ich dein Richter, und dem sollst du dein schwarzes Verbrechen nicht weiß machen, wenn du fingerdick Weiß darüber aufträgst. Ich sehe den Heuchler durch und durch, seh' alle Fäden des Gewebes, das du, Spinne, über deinen Raub ziehen willst, will dich hinstrecken zu deiner Buhlerinn, die Decke von einander reißen, und deine Schande der Welt Augen preis geben. Zieh, Schurke!

Henneberg. Ritter, du mißhandelst Freundschaft und Ritterehre, und verletzest die Rechte meines Hauses wie ein Straßenräuber. Aber ich werde mein Schwerdt nie gegen dich ziehen, als auf des Kaisers Wort, und nach den Gesetzen der Ritter. Wenn du was an mir hast, so fodere mich vor des Kaisers Gericht, und ich will dir antworten.

Urach. Will die Schlange in ihre Höhle kriechen, und unter des Adlers Flügeln dem Löwen entgegen zischen, dem sie sein Junges geraubt hat?

Soll der Kaiser sein Siegel auf deinen Raub drücken, und deine Schande wider meine Anklage wäffnen? Doch geh hin, Schlange, hülle dich in seine Gunst, umwind' ihn siebenfach, kos' und kitzle ihn, bis er dir's glaubt, daß du kein Schurke bist. Ich will dich vorfodern, vor ihm und seinen Rittern dir in's Ohr brüllen, daß du ein Verführer bist, will dir's beweisen mit Speer und Schwerdt. Und wenn er das theure Leben seines Günstlings den Ritterrechten entziehen will, so sey dir Fehde geschworen dein Lebelang! Meine Rache soll mich selbst überleben, ich will sie verewigen in meinen Kindern. Malen will ich dein Bubenstück lassen in Lebensgröße, und es aufhängen bey mir, dann will ich alle Tage meine Kinder hinführen vor das Schandgemälde, all' meinen Haß in ihre Seelen jagen, bis sie mir schwören, ihrer Mutter Schmach zu rächen an dir.

Der a. Steinheim. Urach, du warst sonst ein edler Mann, liebtest Recht und Wahrheit, deine Rache macht dich zum Unmenschen. Du zerreißest alle Bande, und wüthest in dein eigen Eingeweide. Henneberg war nie unedel, will und kann sich rechtfertigen: er streitet dir dein Recht auf Erwinen nicht ab, lern' ihn kennen, und nimm in Güte aus seiner Hand, was er dir anbeut. Glaube mir auf mein Wort, hätte dich Henneberg beleidigt, ich würde der erste dein Recht suchen beym Kaiser, und meine alte Kehle anstrengen, daß sie die deinige überschreyen sollte. Denk' an Erwinen, Urach, die dich nicht überleben würde denk' an deine Kinder,

die du zu hülflosen Waisen machst, denk' an das, was du dir selbst schuldig bist. Schone dein Leben, das der Himmel so wunderbar dir fristete, schenk' es deinem Weibe, deinen Kindern und deinem Vaterlande, thu, wie's einem deutschen Ritter ziemt, und hinterlasse der Nachwelt nicht die traurige Geschichte, daß Männer Deutschlands ihre vollen Kräfte nur anwenden sich einander selbst aufzureiben, und ihrem Lande eine Zierde zu rauben, auf die es stolz ist.

Urach. Bist du fertig, alter Cicero? Wie du das Wort führst für deinen Senat? Aber siehst du, ich bin Catilina, und kann euch die Antwort nur geschrieben schicken, mit Ritter=, oder Schurkenblut, wie's kömmt. — Hier ist ein guter Griffel, und ich führe eine leserliche Hand, du sollst keine Brillen brauchen, Alter! Und des Buben Haut da ist fein Pergament, worauf sich gut schreiben läßt. — Also morgen vor den Kaiser! hörst du? vergiß aber nicht deine Rüstung abstauben zu lassen! (ab)

Achter Auftritt.

Die Vorigen.

Henneberg. Ich habe Schimpf von Urach erlitten, den noch kein Ritter duldete; aber es schimpfte ein Rasender! — Mehr als das kränkt mich Euer Argwohn, Freyherr, um dessentwillen Ihr mir Urachs Wiederkunft verheimlichen wolltet. Konntet Ihr mich so sehr verkennen, daß Ihr fürch=

tetet, ich möchte meine Rechte an Erwinen nicht aufgeben wollen?

Der a. Steinheim. Verzeih, Henneberg, der Schlag war für mich zu betäubend, als daß ich bey meinen Maßregeln nicht irgendwo hätte verstoßen sollen! — Aber wie geriethst du gerade Urachs erstem Grimm in die Hände? Warum kamst du von Worms wieder?

Henneberg. Einer meiner Leute, der etwas von Urachs Wiederkunft gehört hatte, kam mir reitend mit der Schreckenspost nach.

Der a. Steinheim. Aber Urachs Grimm, wie werden wir dem Schranken setzen? Was für Mittel, den blutigen Folgen seiner Rachgier vorzubeugen? Wie wär's, wenn du morgen nicht vor Gericht erschienest, dich citiren ließest, und wartetest, bis seine Hitze sich gelegt hat?

Henneberg. Das leidet meine Ehre nicht, Steinheim! Urach würde seine Anklage vorbringen, meinen Leumund nicht schonen, mich in Gegenwart des Kaisers, der Ritter und des Volks zum schwärzesten Verbrecher machen, und meine Abwesenheit zum ersten Beweis seiner Anklage nehmen. Ich habe mich selbst auf den Kaiser berufen, und bin hier (auf sein Herz deutend) zum voraus losgesprochen. Urach hat nichts als seinen Zorn, womit er seine Anklage unterstützen kann.

Der a. Steinheim. Aber wenn Urach auf einen Zweykampf dringt, und der Kaiser ihn bewilligt?

Henneberg. So werd' ich ihn annehmen.

Der a. Steinheim. Und dein Leben einem Wüthenden preis geben?

Henneberg. Ich fürchte keinen Gegner, und den in Wuth am wenigsten. Stärke macht überlegen im Krieg, im Zweykampf gilt Klugheit und Geschicklichkeit mehr. Ueber all' das hab' ich die gerechte Sache.

Der a. Steinheim. Aber eben die gerechte Sache, wenn sie so offenbar gerecht ist, wie die deinige, berechtiget zu keinem Zweykampf. Denn da soll zweifelhaftes Recht mit zweifelhaftem loosen, nicht klares Recht mit Unrecht. Und was kann der Ausschlag Gutes bringen? Dein Tod raubt dem Kaiser und Reich eine Stütze, und giebt deiner guten Sache den Schein des Unrechts, Urachs Tod ist ein Verlust für Erwinen, den sie nicht überleben würde. Kannst du zu einem Kampf die Hand bieten, dessen Folgen allemal blutig und unglücklich sind?

Henneberg. Steinheim, Ihr kennet die Gesetze des Reiches und des Ritterstandes. Den Zweykampf ausschlagen, hieße, meine Feigheit gestehen, oder mein Unrecht öffentlich anerkennen. Beides kann und darf ich nicht. Und wenn ich alles wagen wollte, was würd' es nützen? Ich kenne Urachs Haß, er ist unauslöschlich, wenn er einmal in ihm aufbrennt. Seine Rachgier kennt keine Grenzen der Zeit, er würde seinen letzten Blutstropfen daran wagen, sie zu befriedigen, und ewige Fehde wäre die Folge meiner Nachgiebigkeit. Würd' ich dann nicht wider ihn als einen Störer des Land-

friedens zum Kaiser um Hülfe rufen müssen, und geschähe das, so würd' er von neuem das Opfer seiner Rachgier. — Lieber Steinheim, fodert nichts Uebermenschliches von mir. Bin ich nicht ohnehin von meinem Liebsten gerissen; soll ich auch meine Ehre Urachs Ungestüm aufopfern? Ich habe Freuden von der Liebe gehofft, und sie hat mir den Kelch ihrer herbsten Leiden zu trinken gegeben; und doch trank ich ihn gerne, so lang' Erwine mir ihn mit manchem Tropfen von Freude versüßte: nun bleiben mir die Hefen der Bitterkeit! Ich bin der Glückliche nicht, Steinheim, wofür die Welt mich hält. Sie glaubt alle meine Wünsche befriedigt, und weiß nicht, daß mir der größte und wichtigste immer unerhört blieb. — Doch lasset mich Erwinen noch einmal sprechen, alle meine Rechte in ihre Hände zurück legen, und ihr für alles danken, was sie ihrem liebenden aber nie geliebten Henneberg zu Lieb gethan hat.

Der a. Steinheim. Komm, Henneberg, und hilf einem gekränkten Vater wieder gut machen, was des Himmels Fügung wollte, daß es übel gethan war. Glaube mir, es ist die schwerste meiner Vaterpflichten, dir das wieder nehmen zu müssen, was ich dir gab.

Vierter Aufzug.

Oeffentlicher Platz in Worms.

Erster Auftritt.

(Ein Thron für den Kaiser, nebst Sitzen für die Richter. Des Herolds Sitz unter den Stufen des Throns. — Des Kaisers Einzug zum Gericht. Zuerst die Leibwache, dann Knappen und Ritter, der Herold, die Richter, dann der Kaiser. Um den Thron Volk.)

Kaiser Heinrich. (zu Henneberg, der ihm mit seinen Rittern von der andern Seite entgegen kömmt) Du hier, Henneberg? Und kömmst nicht zu mir? Aus fremdem Munde mußt' ich deine Geschichte hören?

Henneberg. Die Verläumdung, Herr, hat ihre Stacheln gegen meine Ehre gewetzt. Ich erscheine hier, um angeklagt zu werden: ich wollte meinen Kläger nicht reizen, und dem Rechte freyen Gang lassen.

K. Heinrich. Und dein Kläger ist?

Henneberg. Urach.

K. Heinrich. Der Rasende! Was will er denn, der Tollhäusler?

Henneberg. Er fodert Genugthuung, und giebt mir Verführung schuld. Er wird auf einen Zweykampf dringen.

K. Heinrich. Den du nicht scheuen darfst, er kann dir frommen. Erwine verdient ja wohl ein paar Rittergänge.

Henneberg. Ich fechte für meine Ehre, wenn ich muß. — Aber ich wollte — Da kömmt Urach!

K. Heinrich. Konntest du nicht früher kommen, gewissenhafter Klügler! (geht zu Gericht)

Zweyter Auftritt.

(Urach mit seinen Rittern stellt sich gegen Henneberg über. Beide Steinheim folgen. Kaiser und Richter setzen sich.)

Herold. (gebietet Stillschweigen) Heinrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser entbietet all' seinen lieben getreuen Fürsten, Grafen, Edlen, Rittern, und Knechten seine Gnad' und Huld. Ist wer von euch Gegenwärtigen, er sey Edler, Knecht, oder Bürger, der gegen Jemanden Klage oder Beschwerde hat, der bringe sie hier den Gesetzen gemäß vor des Kaisers heiligem Richterstuhle vor, und erwarte Bescheid und Urtheil. — Wer hat Klage?

Urach. Urach wider Henneberg auf Leib und Leben!

K. Heinrich. Man lasse sie vortreten!

Urach. (tritt mit Henneberg vor) Graf von Henneberg, ich klage dich an vor Gott, und vor diesen edlen Männern Deutschlands. Du bist ein Verführer und ehrloser Mann, du hast mein Weib zu verleiten gesucht, die mir gelobte Treue zu brechen, eh' ich Deutschland verließ, gegen die Ungläubigen zu streiten, und aus dieser heimtückischen Absicht Freundschaft gegen mich erlogen. Du hast darauf, auf ein falsches ununtersuchtes Gerücht von meinem

Tode, meines Weibes Freunde verführt, daß sie sie übetredet haben, dich in ihr Ehebett aufzunehmen. Ich erkläre dich um dessentwillen für einen Verführer und ehrlosen Mann, und erbiete mich meine Beschuldigung mit dem Schwerdte gegen dich zu beweisen.

Henneberg. Graf von Urach, ich antworte dir vor Gott, vor unserm Kaiser, und vor diesen unsern edlen Richtern, daß du in allen Stücken deiner Anklage schändliche Unwahrheit sprichst. Ich habe meine Augen nie zu deiner keuschen Gattinn erhoben, bis ich, nicht durch Gerücht, sondern von deinem Schwager, der hier gegenwärtig ist, die Nachricht von deinem vermeinten Tod erhielt. Ich habe mich drauf nach Vorschrift der Gesetze mit ihr verlobt, mit Einwilligung ihrer und deiner Anverwandten. Ich erkläre dich also für einen ehrlosen Verläumder, und will dir, wenn du deine Anklage nicht widerrufst, mit dem Schwerdte beweisen, daß du ein solcher bist.

Fr. Steinheim. Ich bin dem Grafen von Henneberg und der Wahrheit mein Zeugniß schuldig. Ich und alle Ritter in Palästina, die aus dem christlichen Lager mit uns waren, sahen Urach vom Pferd stürzen, und sein Tod war nicht nur im ganzen christlichen Lager gewiß, so lang' ich noch da war, sondern auch alle Ritter, die nachher aus Palästina kamen, bestätigten die nämliche Sage. Das ist Wahrheit, ihr Richter, und Urachs Anklage wäre Verläumdung, wenn er sie nicht widerriefe.

Urach. Eher muß Wahrheit zur Lüge werden, eh' ich ein Wort von dem widerrufe, was ich Hen-

neberg schuld gab. Vielmehr rufe ich zu Euch, Ihr Richter, und zu Dir, höchster Regent, um Genugthuung für den Schimpf, den Henneberg meinem Bette angethan hat, und begehre nach den Gesetzen unserer Väter, daß Du mir erlaubest, meine Anklage mit dem Schwerdte zu bestätigen, und Richter zu unserem Kampfe verordnest.

Der v. Steinheim. (tritt vor) Ihr Edlen Deutschlands, und Du unser höchster Herr und Richter, hört einen alten Mann, dem der Schmerz Kräfte gegeben hat, an diesem Ort Eurer Versammlung zu erscheinen. Horchet nicht auf die Stimme eines Rasenden, den seine erste Hitze blind gegen Recht und Wahrheit gemacht hat! Gebet nicht zu, daß ein junger wüthender Mann die tapfere Sitte unseres Vaterlandes, die uns berechtiget, wirkliche Beleidigungen zu rächen, zur Befriedigung seiner Leidenschaften mißbrauche! Gestattet nicht, daß er Eure geheiligten Richterstühle, wo die Gerechtigkeit Recht von Unrecht scheiden, und die zerrissenen Bande der Eintracht wieder zusammen knüpfen soll, in Freystätte einer blinden Rache verwandle. Oder könnt ihr zugeben, daß Ritter ihre heiligen Schwerdter, die Ihnen nur zum Schutz der Kirche Gottes und des Vaterlandes, und zur Vertheidigung der Ritterehre umgürtet worden, zu Werkzeugen ihrer Mordlust machen? Soll die Ritterwürde eine Freyheit seyn, sich einander nach Willkühr zu ermorden, und sollen sich Ritter für privilegirte Mörder halten dürfen? Könnt Ihr zulassen, daß zween Ritter ihr Leben, das Euch und

dem Vaterlande gehört, zum Spiel ihrer Leidenschaften machen? In diesem Zweykampf kann kein göttliches Urtheil statt haben; denn ich zeuge hier vor Gott und vor Euch, der Graf von Henneberg ist unschuldig! Weder er, noch meine Tochter traten je über die heilige Grenze der Ehe, und hätt' ich meine Tochter nur den Fuß über die Schwelle ihres Standes lüpfen sehen, diese alte Hand würde nach den Rechten unserer Väter ihrer Schande mit dem Schwerdte zuvor gekommen seyn. Fällt also Henneberg, so fällt er nicht durch Gottes Urtheil, und fällt Urach, so raubt ihm Henneberg sein Leben mit Vorsatz, das kann Gott nicht wollen, der ihn so wunderbar von dem Schwerdte und den Ketten der Ungläubigen befreyet hat. Darum, Ihr Richter, lasset nicht die Stimme eines Unsinnigen, sondern die Gerechtigkeit Euer Urtheil leiten, gebt diesen ungerechten Zweykampf nicht zu, verpflichtet vielmehr beide, Euch bey ihrer Ritterehre zu geloben, nie ihre Schwerdter gegen einander zu ziehen, sondern ihren Haß in einem ritterlichen Handschlag zu ersticken.

Urach. (der sieht, daß Steinheims Anrede der Richter, und des Kaisers Beyfall hat) Das Gewinsel eines alten Kindes soll die Stimme des Rechts nicht überschreyen, Ihr Richter! Die Klugheit schielt immer auf die Seite, und sieht nie gerade vor sich; kein Wunder, daß Steinheim mein Recht nicht sehen kann. Er hat zu viele Nebenabsichten, die ihm näher liegen als meine Ehre, wiewohl diese einem Ritter immer die nächste seyn soll. Ich bin beschimpft, Ihr Richter, und fodere Genugthuung.

K. Heinrich. Graf von Urach, deine Hitze beweist wider dich, und der Freyherrn von Steinheim Aussage macht deine Beschwerde wider Graf Henneberg zur Verläumdung. Henneberg hätte größeres Recht, Klage wider dich zu führen. Indessen bedenkt, Ihr Ritter, was Ihr begehrt. Das Recht soll nicht zerschneiden, was gelöset werden kann. — Bist du erbietig zum Vergleich, Henneberg?

Henneberg. Ich stehe hier für meine Ehre. Nimmt Urach seine Anklage zurück, und widerruft, was er mir fälschlich schuld giebt, so leg' ich meine Hand lieber in die seinige, als an mein Schwerdt.

Urach. Wiederholen will ich's, wiederholen, so lang' ich Zunge und Athem habe, und den letzten Hauch meiner Kehle aufbieten, dir zu sagen, daß du ein Verführer bist. Hört es also noch einmal, Ihr hier Versammelten: der Mann da, der so auf Ehre pocht, hat mein Weib verführt, und sucht nun Decke für seine Schande. Er möchte gern, daß der Mann, den er beschimpft hat, die Hand vor's Auge halten, und seine Beschimpfung nicht sehen soll. Er bietet mir seine Hand, und will, daß Ihr das für Großmuth und Friedensliebe halten sollet. Aber laßt Euch nicht blenden, Ihr Richter! Das Laster kann sich einem Salomon unkenntlich machen, wenn Heucheley ihm zu Gebot steht. Er hat sich Wortführer und Vorredner zu seiner Schande gebeten, die Euch Staub in die Augen streuen sollten. Diese hatten einmal die Hand zu seiner Schandthat geboten, und können ihm nun ihre Zunge nicht versagen. Hatte der Heuchler Muth genug mein Weib

zu verführen, so hab' er auch Muth, für seine That zu fechten. Das und nichts andres fodere ich nach den Gesetzen, die Rittern erlauben, ihr Schwerdt zum Richter ihrer Händel zu machen. Würde mir der gesetzmäßige Zweykampf versagt, so hätt' ich Fug und Recht, Ihn zu befehden, und das geschähe, so lang' Urach und Henneberg lebten.

K. Heinrich. Graf von Urach, deine Anklage ist eine Reihe von Verläumdungen, unerwiesen, und ohne Grund, wie deine Hitze. Das Gericht will Beweise, nicht Schmähungen, und die strengste Gerechtigkeit sieht keine Spur von alle dem an Hennebergen, was du ihm Schuld giebst.

Urach. Weil sie denn gar nichts sehen will, die strenge Gerechtigkeit, so soll das ihr die Binde vom Gesicht reißen. (zieht einen Brief hervor) Es ist ein Dankschreiben, Hennebergs eigene Hand, gestern geschrieben an die Vorsteherinn von Andlau, seine Vertreterinn bey meinem Weibe. — Die Triumphsprache des Bösewichts, wenn er am Ziele seiner Ränke ist. — Sie höre also, die strenge Gerechtigkeit, wenn sie nicht auch taub ist. (liest) „Was soll ich Euch sagen, wie danken für alles das, was ich Euch schuldig bin? Wenn meine Liebe zu dem besten, edelsten Weibe über allen Ausdruck ist, so ist es ja auch mein Dank. Ich bin am Ziele meiner vieljährigen Wünsche, (mit bitterem Nachdruck) und Eure Mutterhand hat mich dahin geführt. Ich sah, und liebte, kämpfte und verzweifelte, hoffte, und verzweifelte wieder, da kam mir aus Eurer Hand das Kostbarste, das Einzige — Erwine! O, was sind

die Leiden meines langen siebenjährigen Kampfes gegen den heutigen Tag! Ich muß enden; ich denke, sehe, und fühle nichts, als daß Erwine mein ist!" — Nun, Heuchler, wurmt's dich, daß ich mehr Beweise habe, als du wünschtest? Frage sie nun die Gerechtigkeit, ob sie noch nicht sieht, daß du mein Weib früher liebtest, als sie es erlaubt.

Henneberg. (im frey entschlossenen Tone des guten Bewußtseyns) Ich bin ein Mensch, Ihr Richter, und mein sind die Gebrechen der Menschheit, aber nicht ihr Arges. Die ganze Welt mag es wissen, daß ich Erwinen liebte, ich habe nicht Ursache darüber zu erröthen. Ich berufe mich selbst auf meinen Brief, den Urach unritterlich mir auffing. Er enthält in sechs Worten die ganze Geschichte meines Herzens, und meine Rechtfertigung. Nur Urachs Auge konnte darin Beweise des Lasters finden. (zu Urach) Ich würde weder gekämpft, noch verzweifelt haben, wenn ich die Mittel, Erwinen zu besitzen, die du mir selbst an die Hand gabst, hätte nützen wollen. Ich durfte dich nur deinem Schicksale überlassen, da dein Todesurtheil gewiß war, um meine Absichten auf Erwinen früher und gewisser zu erreichen, wenn ich welche gehabt hätte. — Euch alle hier Gegenwärtigen fodere ich auf, mich einer unedlen That an Urach zu zeichen; und wenn das keiner kann, so will ich mit dem Schwerdte dir beweisen, daß du gelogen hast.

K. Heinrich. Graf von Urach, deine Anklage bleibt deines Beweises ungeachtet Verläumdung; die Gerechtigkeit darf nur Thatsachen richten, nicht

Gedanken und Herzen. Es sey Euch also der Zweykampf zur Erhaltung des Landfriedens und zur Handhabung der Ehre Hennebergs erlaubt. Beide Richter hier mögen demselben als Kampfrichter vorstehen, für den gesetzmäßigen Fortgang desselben sorgen, und nach dem Ausschlag urtheilen. Doch bleibt Euch die Freyheit eines gütlichen Vergleichs hiemit unbenommen. (spricht leise zum Herold)

Herold. Wer noch Klage oder Beschwerde hat, erscheine morgen hier vor des Kaisers Gericht!

Urach und Henneberg neigen sich. Urach verläßt mit seinen Rittern den Gerichtsplatz. Der Kaiser geht vom Gericht in voriger Ordnung.

K. Heinrich. (im Weggehen) Es gilt Erwinen, Henneberg!

Dritter Auftritt.

Der alte Steinheim, Fr. Steinheim, Henneberg.

Der a. Steinheim. Also mußt' es wahr werden, was ich fürchtete! Dein oder Erwinens Leben soll auf der Spitze eines Schwerdtes schweben, das ein Rasender führt? O Henneberg! dieser Zweykampf bricht, was vielleicht noch gerade gebogen werden konnte; er kostet nur edles Blut, er wird eine mächtige Eiche aus Deutschlands Boden reißen, und eine Blume dazu, die werth war, in ihrem Schatten zu duften. — Wie leicht hätte das alles verhütet werden können, hättest du durch einen Aufschub Urachen Zeit gelassen, seine erste Hitze zu verschnauben.

Henneberg. Ich kann den Sturm nicht halten, Steinheim, und dem Blitz den Weg nicht vorzeichnen, den er machen soll. Ihr sahet selbst, wie Urach tobte, wie er alles beleidigte, und die Unparteyischesten wider sich aufbrachte. Was würd' er nicht unternommen haben, hätt' ich seiner Zudringlichkeit auszuweichen gesucht? Ich weiß, daß Urachs und Erwinens Leben nur Ein Leben ist, und fühle, was aus mir werden würde, ermordet' ich zwey in Einem. Aber eben das bestimmte mich, lieber den Zweykampf anzunehmen, als Urachs Befehdungen über mich kommen zu lassen. Ich kann einen Gegner, den ich vor mir habe, dessen Streiche ich sehen und zählen kann, leichter schonen, als den, der von dem Rücken auf mich eindringt, und nur das kann Urach retten, wenn er noch zu retten ist. Er muß im Zweykampf seine Streiche nach Regel und Vorschrift führen, und das allein macht meine Vertheidigung leicht, und seine Erhaltung möglich. — Erwinens Schutzgeist flüsterte mir dieses, und meiner Liebe war der Wink, ihr Urachen zum zweytenmale wieder zu geben, Gottes Gebot. Sehet, lieber Steinheim, das war die geheime Euch so unbegreifliche Ursache, warum ich so bereit zum Zweykampf war, an deren Stelle Ihr wohl vielleicht ganz andere eigennützigere Absichten mochtet vermuthet haben, die meine Liebe zu Erwinen nie gekannt hat.

Der a. Steinheim. Ja, Henneberg, ich glaubte die Menschen zu kennen, sah ihr Thun und Lassen, und fand sie in einem gewissen Punkte alle einander gleich; verzeih, daß ich vergaß an dir eine

Ausnahme zu machen. — Aber wird nicht dein Edelmuth verloren gehen an dem Wüthenden? Und ist er dir nicht überlegen an Stärke? Wie nun, wenn Rachgier und Eifersucht alle seine Kräfte spannen und anstrengen, und er dich zwingt —

Henneberg. Sorget nichts! Wenn Urach mattgekämpft, und leicht verwundet, fühlt, daß er mir nichts mehr anhaben kann, und ich, eh' ihn noch Verzweiflungsmuth spornt, in mein Schwerdt zu rennen, zu ihm hintrete, die Hand ihm biete, und sage: Lebe für Erwinen, Urach, und schenk mir deine Freundschaft wieder! — Wenn ihn das nicht rettet, so rettet ihn nichts!

Der a. Steinheim. Henneberg, du bist ein Engel unter den Menschen! Gäb' es nicht höheren gewissen Lohn, ich würde den Mann einen Thoren schelten, der sein Liebstes hingäbe, und es dem andern noch aufdränge. Aber bey allem dem sorg' ich, dein Edelmuth rettet Urachen nicht. Der Gedanke, sein Leben aus deiner Hand zu nehmen, wird ihn auf's neue empören, er wird seine Kräfte zusammen raffen, wie einer, der im Todeskampfe mit zusammen gespannter letzter Kraft sich dem Tode entgegen stemmt, und deinem Schwerdte Streiche abnöthigen, die über dein oder sein Leben entscheiden müssen.

Fr. Steinheim. Das wird er nicht, Vater. Uebergänge in's Entgegengesetzte sind jeder hochgespannten Leidenschaft natürlich, zumal in dem Augenblicke, wo das Gefühl des Unvermögens, sie zu befriedigen, über uns herfällt. Wie vom Blitz

erleuchtet, wird Urachen Hennebergs Unschuld entgegen stralen, und die Macht, die jede schöne That über ein edles Herz hat, wird ihn überwältigen. Eher möcht' ich fürchten, daß nicht Scham über sein Unrecht seine Aussöhnung hindere. Aber ich kenne Urach, er hat Sinn für Recht und Wahrheit, und festen Muths genug, sie zu nehmen, wo er sie auch findet. War nicht auf Carls Zeugniß von Erwinens Liebe sein erstes Wort Verzeihung? Bleib bey deinem Entschluß, Henneberg; es wäre ein Glück für die Menschheit, wenn überall, wo Recht mit Unrecht streitet, Edelmuth entschiede! — Aber vor allem muß verhütet werden, daß Erwine nichts vom Zweykampf erfährt, ihr Herz würde so viele Schläge auf einander nicht aushalten.

Der a. Steinheim. Dafür muß sogleich gesorgt werden. Eile zu Erwinen, Friederich, eh das Gerücht uns zuvor kömmt, du kannst in einer Stunde wieder hier seyn. Sag' ihr, was du dienlich zu ihrer Beruhigung glaubst, und versperre dem Gerüchte vom Zweykampf allen Zugang zu ihr. Sie ist schwächlich, und wird ohnehin nicht aus dem Zimmer können.

Henneberg. Thu das, Steinheim, und verbiete meinen Leuten auf's schärfste, ihr Geträtsche davon nicht laut werden zu lassen. — Ich muß nun zu den Kampfrichtern, der Anstalten wegen.

Der a. Steinheim. Ich will dich begleiten, Henneberg. Möchte doch der Höchste deinem Edelmuth alle die Kraft über Urachs Herz geben, die er in seine wirksamsten Gnaden zu legen pflegt!

Fünfter Aufzug.

Kampfplatz.

Erster Auftritt.

(Der Kampfplatz mit hölzernen Schranken umgeben. Außer demselben Sitze für die Kampfrichter. Zwischen denselben auf einer Tafel das Ritterbuch. Um die Schranken Volk.)

Treuhold. Wohl mir, daß ich noch zurecht komme! Tausende körnt die Neugierde her an die Schranken, und ich sollte nicht da seyn, wo es Urachs Leben gilt? Ich nicht? — Pfui mir! daß ich nicht augenblicks meinem Herzen folgte, und erst meinem Kopf die Erlaubniß hiezu abdisputirte! Als ob auch Urach Zeit gehabt hätte, zu bedenken, wem er befahl, da wegzubleiben, wo er um Leib und Leben ficht. Daß bey uns Alten der Kopf doch gar so gern das Herz überwächst! — Und doch wünscht' ich Urachen heut meinen kalten bedächtlichen Greisensinn, daß er überlegte, und sein Leben nicht wagte. — Wagte? Wagt denn der Mann mit Muth und Stärke von Zehn, wenn er's mit Einem aufnimmt? So dacht' ich immer, und konnte der Gefahr lachen, so oft der Eine kein Henneberg war. Und noch würd' ich lachen, stünd' er gegen ihn als Feind im Krieg. Aber hier soll Urachs grenzenloser Muth in hölzerne Schranken sich einengen. Hier soll Urach in Fesseln kämpfen, seine Streiche wägen, messen und zählen, wie auf der Kampfschule. Und

kann er das? Wird er das? — Und Henneberg, der kalte, kampfberühmte Henneberg, der jedes Schnürchen seiner Kunst am Finger hat, der immer kalt genug ist, seinem Gegner jeden kleinen Vortheil abzulauern, und bey dem allen ein Ritter, dem noch keiner sagen durfte: Du unterlagst! O ich möchte zittern wie ein Kind, und schreyen wie ein Weib, vor Furcht für Urach! —

Zweyter Auftritt.

Kirmar, Treuhold.

Kirmar. Du hier, Treuhold, und nicht auf Urachs Schlosse? Zog dich auch die Neugierde her?

Treuhold. Ich würde mich meines Herzens schämen, könnt' ich, wo Menschenblut fließt, Weide für meine Augen suchen. Immer dacht' ich mir, der Schmerz eines Menschen sollte zücken durch die gesammte Menschheit, und wenn ich dann um den Leidenden ein Heer von Gaffern wie zu einem Lustspiel versammelt sehe, ist mir's, als säh' ich den Körper eines Ungeheuers, an dem ein Glied blutet, und die andern Glieder jauchzen! Glaube mir, ich wäre nicht hier, könnte das blos Schauspiel für mich seyn. Aber wo Urach kämpft, darf Treuhold nicht wegbleiben.

Kirmar. Du thatst wohl daran, daß du kamst. Urach kämpft mit Henneberg, und da braucht sein Gegner immer einen, der das Testament aufnimmt.

Treuhold. Wenn das Spott ist, Kirmar, so gieß nicht Galle in meine Furcht. Den Mann könnt' ich hassen, wie den Erbfeind, der mir über Urachs Gefahr spottete.

Kirmar. Sey nicht ungehalten, Treuhold! Es war nur Vertrauen auf Henneberg, nicht Spott über seinen Gegner. Zwar kenn' ich keinen Ritter in Deutschland, der Urachen an Muth und Stärke glich; aber die Schranken da sind nicht wie das Schlachtfeld, wo der stärkste Hieb der beste ist. Hier gilt nur das, worin Henneberg seines Gleichen nicht hat, Geschicklichkeit und Klugheit, die wohl von keiner Hand zu erwarten ist, in deren Adern siedendes Blut braust.

Treuhold. Willst auch du an mir zum Unglückspropheten werden? Doch was ist Menschengrübeln in die Zukunft? Die Hand, die ihn im Kriege schützte, kann ihn auch hier retten. O Kirmar! an mir stirbt alles mit Urach, und gerne tausch' ich diesen grauen Kopf mit einem kahlen Todtenschädel, wann ich Lebensblut an Urachs Locken sehe. — Sie kommen. Laß uns unter die Zuseher mengen.

Dritter Auftritt.

Einzug zum Kampf.

Urach in schwarzer Rüstung, im Schild ein Löwe in Wuth gemalt, mit der Inschrift: Ich suche mein geraubtes Liebes mit Trauern. Vor ihm vier Ritter und zween Knappen.

Henneberg in blau angelaufener Rüstung, im Schild eine schlafende Schlange, mit der Inschrift: Tritt

mich nicht! Ebenfalls mit vier Rittern und zween Knappen. Hinter ihnen der alte Steinheim und Friedrich Steinheim.

Die Ritter treten vor die Kampfrichter zur Tafel. Ein Ritter liest ihnen die Schwurformel vor.

Richter. (liest) Ihr mannhaften Ritter, die Ihr als Zeugen der beiden Edlen zugegen seyd! Könnt Ihr zeugen vor Gott, und vor uns, daß keiner von ihnen jemals seine Ritterwürde verunglimpft habe, daß sie nie Meuterey gegen das Vaterland angestiftet, keinen Meuchelmord, keinen Meineid begangen, und nie was gethan haben, das ihre ritterliche Ehre geschändet hätte. Könnt Ihr das zeugen?

Ritter. Wir können.

Richter. So schwöret es hier über dem heiligen Ritterbuche.

Ritter. (halten jeder zween Finger auf das Buch) Wir schwören.

Richter. Nun schwöret auch Ihr, edle Kämpfer, Euch Euerer Schwerdter nach Vorschrift der Gesetze zu gebrauchen, ohne List und Bevortheilung, wie's rechtschaffnen Rittern ziemt. Schwört, und gebt Euch darauf die Hände.

Urach und Henneberg. (geben sich über dem Buch die Hände) Wir schwören.

(Die Richter besehen der Ritter Schilde und Schwerdter, und weisen jedem seinen Platz in den Schranken an.)

Richter. (nachdem er aus den Schranken getreten) So möget Ihr nun beide, auf den ersten Stoß in die Trompete, den Kampf beginnen.

Henneberg. (tritt aus den Schranken zu den beiden Steinheim, und giebt seinen Schild dem Knappen) Ihr beiden Lieben, Euch und Erwinen will ich thun, was ein Mensch vermag, und ein Ritter darf! Betet für mich und Urach; ich würde vielleicht Wunder thun, betete auch Erwine für mich.

Urach. (winkt Hennebergen zornig, und sieht geärgert auf die Richter.)

Henneberg. Sollte aber ein widrig Ungefähr — Ihr versteht mich — so gebt das (zieht ein versiegeltes Blatt heraus) Erwinen; und das, Lieber, (giebt ein größeres dem jungen Steinheim) ist mein letzter Wille, laß dir ihn heilig seyn; nicht dem Inhalt, dem Herzen dessen, der ihn schrieb, schenk' eine Freundesthräne, und Erwinens Mitleid. —

Urach. (stampft) War hier Zeit zum Abschied, Zauderer?

Der a. Steinheim. Mann, wie ich keinen kenne, erhalte dich uns und der Menschheit, und schone des Rasenden! Leb wohl! (küßt ihn)

Urach. (zu den Richtern) Soll ich auf ihn, wie der Henker auf den Missethäter warten? — Das Zeichen!

Fr. Steinheim. Möge dein und Urachs Schutzgeist auf Euerer Schwerdter Spitze schweben! Leb' uns, Bruder, und denk' Erwinens. (umarmt ihn.)

Urach. Das Zeichen! sag' ich. (man stößt in die Trompete.)

Henneberg. (beider Hände fassend) Lebt wohl! (nimmt den Schild, und eilt zum Kampf.)

Sie kämpfen. Henneberg sucht Urachen durch Ausweichen matt zu machen, und ihm in seinen Nachstößen leichte Wunden beyzubringen. Es gelingt ihm; Urach bekömmt viele Wunden.

Henneberg. (sieht Urach entkräftet, wirft Schild und Schwerdt weg, und tritt zu ihm hin) Urach, du bist verwundet und matt, du hast der Ritterehre genug gethan; aber du siehst, das Glück will dir nicht. Fodere alles von mir, nur nicht deinen Tod. Verzeih mir, gleichwie ich dir verzeihe, und gieb mir deine Hand!

Urach. Willst du Komödie mit mir spielen? Fort Heuchler, vertheidige dich!

Henneberg. Ich habe dich nie beleidiget; zwing mich nicht, hier zum erstenmal Böses an dir zu thun. Erhalte dich deinen Kindern, lebe für Erwinen, Urach!

Urach. Du ihren Namen, Verführer? — Fort, sag' ich, Memme, wehre dich!

Der a. Steinheim. (ruft von den Schranken ihm zu) Hör' Urach, eh du in dein Verderben rennst! Du tödtest Erwinen, und deine Kinder!

Urach. Wollt Ihr mich aufs neu' umschlingen? — Wehr' dich, Bube, sag' ich! (schlägt nach ihm.)

(Henneberg rafft Schild und Schwerdt auf, kämpfet, und verwundet Urach.)

(Urach fällt. Henneberg eilt ihm zu Hülfe, und nimmt ihm den Helm ab. Treuhold, Kirmar und Urachs Leute eilen herbey.)

Der a. Steinheim. Gott! so mußt' es so kommen!

Henneberg. Ich hab' ihn getödtet, und in ihm mich selbst! (tritt vor die Kampfrichter.)

Richter. Graf von Henneberg, du hast deinen Sieg ehrlich und edelmüthig erfochten; wir sprechen dich hier öffentlich von deines Gegners Beschuldigung los.

Henneberg. (neigt sich.)

Vierter Auftritt.

Erwine und die Vorigen.

Erwine. (stürzt herein) Rettet! o rettet mir Urach! (erblickt ihn, und fällt sinnlos auf ihn hin.)

Beatrix. Ach, Freyherr, sie war nicht zu halten. Sie hörte vom Zweykampf, und wollte zu Fuß her rennen; kaum, daß ich sie auf ein Pferd brachte.

Der a. Steinheim. Gott! so müssen alle deine Schrecknisse über mich kommen! (geht auf Erwinen zu, und will sie von Urach losmachen.)

Erwine. Was wollt Ihr? — Seht Ihr sein Leben fließen? Urach hat viel, viel Leben. — O geht, ich bitt' Euch, haltet es auf, laßt es nicht verrinnen! — Könnt Ihr nicht? Nicht? Oder hättet Ihr's gern, um das euere damit zu verlängern? Ihr habt Recht, es kann Euch zureichen auf hundert Jahr! — Aber denkt, es gehört Urach, und stehlen ist eine große Sünde! Ich lass' Euch's nicht! Urach ist mein, wißt Ihr das? und sein Leben auch. (steht auf, und sieht die Umstehenden einen nach dem andern an.)

Der a. Steinheim. Schrecklich! Schrecklich! Jammer auf Jammer!

Erwine. (zu Henneberg) Das war ein garstiger Heide, Henneberg, der Urach tödtete? Wie sah er denn aus? Geh, guter Henneberg, beschreib mir ihn, aber recht kenntlich! Ich will ihn aufsuchen, den grimmigen Räuber, er soll mir Urachs Leben wieder geben. Sieh, Henneberg, so, (hält die Hände zusammen) so will ich ihn bitten. Geh mit, geh, hilf mir bitten! — Aber pfui, Henneberg, du hast ein Schwerdt und zogst es nicht gegen den Heiden? Urach hätt' es gezogen für dich! — Sage mir, war denn Carl nicht bey ihm, als der Türke kam? — O, der hat gewiß gestritten für Urach! Er wird wohl auch todt seyn! (sucht umher.)

Henneberg. Sie hat mir mein Innerstes zerrissen!

Erwine. (kömmt zu Urach, dem seine Leute entwaffnen wollen) Was macht ihr da? Laßt, o laßt ihm sein Ehrenkleid! Seht, ich habe meins ja auch an. Heut' ist unser zweyter Hochzeittag, versteht ihr? (zu ihrem Vater) Wir werden lustig seyn, Vater, nicht wahr? Sind recht viel Hochzeitgäste geladen? Meine Freunde, Urachs Freunde, Henneberg — nein, nein, Henneberg nicht, Urach will ihn nicht dabey. (zu Henneberg) Du darfst nicht dazu, Henneberg! Ich halte Hochzeit mit Urach, nicht mit dir, hörst du? (greift auf den Kopf) Aber ich habe keinen Kranz, Vater, keinen Rosmarin, und den muß ich haben. Guter Vater, schaff mir einen Kranz! (leiser) aber zeig' ihn ja Henneberg nicht!

er würde mir Dornen einflechten. (seufzt) Hier, (auf's Herz deutend) hier hängt was, Vater, schwer, recht schwer! Es will mich zu Boden ziehen! (sich auf ihn stützend) Geh, führe mich zu meinem Bräutigam, er wird mir's wegnehmen, was hier liegt. (Setzt sich neben Urach auf die Erde, und nimmt seine Hand) Kalt! Eiskalt! Und so schwer! (läßt sie fallen) Willst du mir deine Hand nicht lassen, Urach? (schwächer) Gebt mir sie, ich bitt' Euch! (Treuhold legt Urachs Hand in die ihrige) So! So! — Itzt zur Hochzeit! (sinkt auf ihn hin.)

Kirmar. (ihr den Puls fühlend) Ich finde kein Leben an ihr.

Beatrix. Gott! Sie ist dahin! Das unschuldige Opfer der Liebe!

Der a. Steinheim. Erwine! Erwine! — Henneberg mußtest du sie vermählen!

Henneberg. Ja, Steinheim, leg' sie mir auf die ganze niederdrückende Last deines Jammers! Hier wüthen nur die Leiden der Liebe, laß mich auch fühlen den Schmerz des Vaters um sein Kind! Gebt mir zusammen alle Eure Leiden, gebt mir sie, ich will sie fest halten in meinem Herzen, ihre Stacheln schärfen mit jedem Tage, daß keine Zeit sie abstumpfe! (fällt in tiefes Denken.)

Der a. Steinheim. Herr! du hast deine Hand auf mich gelegt, und sie ist mir schwer worden!

Henneberg. Ich, Steinheim, habe den Greuel in dein Haus gebracht, und kann ihn nicht

tilgen; aber dafür leiden. Ich bin Urachs Mörder, Ebwinens Mörder, und die Geißel deines Hauses! Das soll hier nagen, so lange Leben in mir ist. Der soll kein Recht mehr haben an den Freuden der Welt, der solch Unheil um sich her verbreitet hat. Abgestorben der Welt, will ich in einem Kloster lebendig=todt seyn, und nur leben, um zu leiden. Ich lege meine Würden nieder, und dir, guter Friedrich, dem ich, ohne die Fügung des Himmels, so viel zu danken haben sollte, schenk' ich meine Güter. Aber du, ehrwürdiger Alter, was vermag ich für dich? Ersatz? — Bey meiner Ehre! Hätt' ich für mich einen, ich gäb' ihn dir! Klage, heule über mich — nur fluche mir nicht! Selbst Gottes Fluch geht nur über den Boshaften: und er sey mein Zeuge, daß nie Arges gegen Einen von Euch in mir war!

Fr. Steinheim. Bleib bey uns, Bruder! die Zahl der Edlen ist klein unter den Menschen; mach' sie nicht kleiner!

Der a. Steinheim. Henneberg, ich fühl' an dir, was ich oft fühlte bey den Leiden, die Gottes Hand mir zumaß. Ich litt', und konnte nicht murren wider den, der mich leiden ließ. Ich habe mir selbst mehr zu verzeihen, als dir. Ich knüpfte, was du zerschnittst. Laß mich trauern mit dir! — Mein Herz litt der Wunden viele, und — sie wurden Narben; meine grauen Haare sind mir Bürgen, daß diese Wunde nicht mehr zur Narbe werden

wird. — Komm; unsere spätsten Enkel sollen's erfahren, daß es einst ein deutsches Weib gab, dessen Herz eher brechen, als für einen zweyten Mann schlagen konnte! — Und Schande, hohe Schande ihnen, wenn sie nicht weinen um so ein Weib!

Halle,

gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerey.

Verzeichniß
der
Verlags- und Commissions-Bücher
der
Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen.

Acheron und Anti-Acheron. 8. 1799. 16 ggr.

Adelung (F.) Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vaticanische gekommen sind, nebst einem Verzeichniss derselben und Auszügen. 1r Theil. 8. 1796. 18 ggr.

— — Desselben Buchs, 2r Theil, oder altdeutsche Gedichte in Rom, nebst einer Vorrede von dem Herrn Hofrath Adelung, von altdeutschen Gedichten in der churfürstl. Bibliothek zu Dresden. 8. 1798. 1 Thlr.

Andersch (Carol. Sam.) Tractatio anatomico-physiologica de nervis humani corporis aliquibus. P. 1 et 2. cum 2 tabul. aen. gr. 8. 1797. 1 Thlr. 10 ggr.

Anweisung (gründliche und nützliche) zur Verbesserung der Brandtweinbrennereien, mit 1 Kupfer. gr. 8. 1794. 1 Thlr.

Anzeigen (Königsbergische gelehrte) auf das Jahr 1791. Juli bis December. gr. 8. 18 ggr.

— Dieselben, auf das Jahr 1792. Januar bis December. gr. 8. 1 Thlr. 12 ggr.

Archiv (Königsberger) für Naturwissenschaft und Mathematik, von Bessel, Hagen, Remer, Schweigger, Wrede. Jahrg. 1811. 1s bis 4s Stück. gr. 8. 2 Thlr. 12 ggr.

Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte, von Delbrück, Erfurdt, Herbart, Hüllmann, Krause und Vater. Jahrg. 1... 1s bis 4s Stück. gr. 8. 3 Thlr. 4 ggr.

Arndt (Ernst Moritz) Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehrt wird, wie ein christlicher Wehrmann seyn und mit Gott in den Streit gehen soll. 8. 1813. 6 ggr.

— — kurzer Katechismus für deutsche Soldaten, nebst einem Anhang von Liedern. 8. 1813. 4 ggr.

— — Histor. Taschenbuch für 1814. 1 Rthl. 4 ggr.

— — Glocke der Stunde in 3 Zügen. 1814. 9 ggr.

— — Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion. 1814. 2 ggr.

Auseinandersetzung (freimüthige) der Nachtheile, die der Preussische Handel durch das See-Salz-Handlungs Monopol erlitten. 8. 1791. 12 gr.

Baczko (L. v.) Geschichte Preußens, 3r bis 6r Bd. gr. 8. 1794 bis 1800. 6 Thlr. 18 ggr.

— — Gerhard von Marlbergh, Hochmeister des deutschen Ordens. Ein histor. diplomat. Nachtrag zum 1n Bde der Gesch. Preußens. gr. 8. 1806. 3 ggr.

— — Lehrbuch der Preussischen Geschichte zum Gebrauch für Schulen. 8. 1803. 8 ggr.

— — Handbuch der Geschichte, Erdbeschreibung und Statistik Preußens, 2 Thle. gr. 8. 1803. 3 Thlr.

— — Lehrbuch der Welt- und Menschen-Geschichte zum Gebrauch der Schulen, mit Tabellen. 2 Thle. 8. 1805. 1 Thlr. 16 ggr.

Auf Schreibpapier 2 Thlr. 4 ggr.

— — Annalen des Königreichs Preußen von 1792 und 1793. gr. 8. Jeder Jahrgang von 4 Quartalen 2 Rthlr.

— — Grundriß einer Geschichte, Erdbeschreibung u. Statistik aller Provinzen des Preuß. Staats, nebst einer kurzen Einleitung in die allgemeine Geschichte und Geographie zum Gebrauch der Schulen. 8. 1804. 9 ggr.

Baczko (L. v.) Das Kloster zu Vallombrosa, 1r Th. mit 1 Kupf. 8. 1805. 1 Thlr.
— — Desselben Buchs, 2r Theil, mit 1 Kupfer. 8. 1806. 1 Thlr. 4 ggr.
(Auch mit d. Titel: Geschichte des Doctor Odoardo und der Familie Zapari.)
— — Die Mennoniten. Ein Familiengemälde in 3 Aufzügen. 1809. 12 ggr.
Baer (C. E. a) de fossilibus mammalium reliquiis in Prussia adjacentibusque regionibus repertis. 4. 1824. 10 ggr.
Beitrag (praktischer) zum allgemeinen Unterricht für Kinder von 5 bis 15 Jahren. Herausgegeben von E. A. Eschke. 8. 1791. 12 ggr.
Beiträge zum republikanischen Gesetzbuch, mit Anmerkungen zum allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten. 8. 1800. 10 ggr.
— — zur Kunde Preußens, 1r bis 7r Bd. mit Kupf. gr. 8. geh. Jeder Band in 6 Heften 3 Thlr. Alle 7 Bände 21 Rthlr.
— — zur Charakteristik der französischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung während der Epoche Bonaparte's, vom Verfasser der Notices sur l'intérieur de la France écrites en 1806. gr. 8. 1815. 2 Thlr. 12 ggr.
Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preußens, von einem Oberländer. 1s u. 2s Bdch. 8. 1803. 2 Thlr.
— (freimüthige) über eine Steuer von der Weizen-Exportation, von einem Preußen. 8. 1801. geh. 3 ggr.
— über die französ. Armee der neuesten Zeit, oder der Epoche von 1792 bis 1807. Nach dem französ. Original deutsch bearbeitet. 8. 1808. 12 ggr.
Bericht an den König von Schweden. Aus dem Französ. übers. von Kotzebue. Französ. und Deutsch. 4. 1814. 12 ggr. (s. Rapport.)
Bessel (F. W.) Astronomische Beobachtungen auf der königlichen Universitäts-Sternwarte in Kö-

nigsberg. 1ste bis 11te Abth., 1813 bis 1825. Fol. 11 Bände 54 Thlr. 4 ggr.

Bessel (F. W.) Einige Resultate aus Bradley's Beobachtungen gezogen. 1813. 8 ggr.

— — Fundamenta astronomiae deducta ex observationibus James Bradley in specula Grenovicensi per annos 1750 — 1762 institutis. Fol. 1818. 15 Thlr.

— — Untersuchungen über die scheinbare und wahre Bahn des im Jahre 1807 erschienenen großen Kometen. 4. 1810. 1 Thlr.

Beßeldt (Karl) Von dem Verhältniß altdeutscher Dichtungen zur volksthümlichen Erziehung. Letzte Vorlesung über das Nibelungen-Lied. 8. 1815. 5 ggr.

— — Erklärende Einleitung zu Homers Odyssee, für die ersten Anfänger. 8. 1816. 14 ggr.

Beweis (unumstößlicher), daß ohne die schleunige Niedermetzelung aller Juden und den Verkauf aller Jüdinnen zur Sklaverey, die Welt, die Menschheit, das Christenthum und alle Staaten nothwendig untergehen müssen. 8. 1804. 7 ggr.

Blumauer's (Aloys) Sämmtliche Werke. 1r bis 3r Bd. oder dessen Virgils Aeneis travestirt. 1r bis 3r Theil. 4te Aufl. 8. 1824. Druckpap. ohne Kupfer 1 Thlr., Schreibpap. mit Kupf. 2 Thlr. Velinpap. 4 Thlr.

— — Dieselb. 4r bis 7r. Bd. od. dessen Gedichte. 1r bis 4r Th. 8. 1812. Druckp. ohne K. 1 Thlr. Schrbp. m. K. 2 Thlr. 4 ggr. Velinp. 4 Thlr. 4 ggr.

— — Dieselben. Taschen-Ausgabe in 4 Bänden. 12. 1827. Druckpap. 1 Thlr. 16 ggr. Schrbp. 2 Thlr. 8 ggr. Velinp. 5 Thlr. 8 ggr.

Borowski (Ludw. Ernst) Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kant's. Von Kant selbst genau revidirt u. berichtigt. 8. 1804. 1 Thlr.

Boswell (J.) Denkwürdigkeiten aus Samuel Johnsons Leben. Nach der 2ten engl. Ausgabe

übersetzt, 1r Th. mit Johnsons Bildn. 8. 1797. 1 Thlr. 12 ggr.

Braut (die) ohne Mitgabe, oder Träumereien eines Pariser Philosophen, die sich von der französischen Nationalversammlung leicht realisiren ließen. Aus d. Französ. 8. 1790. 12 ggr.

Briefe über die Abhandlung des Herrn Oberkonsistorialrath Teller „die Zeichen der Zeit" von einem Landpred. in Ostpreußen. 8. 1800. 9 ggr.

Briefwechsel zwischen Friedrich dem Zweiten, König von Preußen u. dem Marquis d'Argens. gr. 8. Schreibp. 1 Thlr. 16 ggr.
Holländisch Papier 2 Thlr. 8 ggr.

— Dasselbe Buch, französ., s. Correspondance.

Bruchstücke aus Napoleons Denkschrift zur Vertheidigung seiner Regierungskunst. 8. 1815. 2 ggr.

Bürde (S. G.) Operetten. 8. 1795. 20 ggr.

— — Regata zu Venedig, oder die Liebe unter den Gondolieren. 8. 1795. 12 ggr.

— — Don Sylvio von Rosalva, oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei. 8. 1795. 12 ggr.

— — **Erzählungen**, mit einem Kupfer. gr. 8. 1796. Schrbp. 20 ggr. Velinp. 1 Thlr. 12 ggr.

Burdach (K. F.) Ueber Waisenpflege, zunächst in Beziehung auf Königsberg. 8. 1816. 6 ggr.

Busolt (G. C. W.) Rechenbuch für Kinder. 8. Druckpap. 3 ggr. Schreibpap. 4 ggr.

Buttler's Hudibras, frei übersetzt von D. W. Soltau. Mit Kupf. in aqua tinta Manier, auf geglättetem Velinp. gr. 8. 1798. 6 Thlr.

— — Dasselbe Buch, auf holländischem Papier, ohne Kupfer 2 Thlr.

Cäsar und Irene. Aus dem Spanischen des Isla. Mit 1 Kupf. 1806. 1 Thlr. 20 ggr.

Cervantes (Miguel de Saavedra) lehrreiche Erzählungen, übers. von Soltau. 3 Bände. gr. 8. 1801. Schrbp. 3 Thlr. 16 ggr. Velinp. 7 Thlr.

Chaptal's (J. A.) Anfangsgründe der Chemie, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Fr. Wolff, nebst einer Vorrede von D. S. F. Hermbstädt. 4 Theile. gr. 8. 1791 bis 1804. 4 Thlr.

— — über künstliche Erzeugung und Läuterung des Salpeters und die zweckmäßige Art Schießpulver zu verfertigen. Aus dem Französ. übersetzt von Fr. Wolff. gr. 8. 1805. 8 ggr.

Clubb (der) oder die vorwitzigen Weiber, Lustsp. in 4 Akten, nach Goldini. 8. 1809. 14 ggr.

Collin's (George) Erinnerungen an große und wichtige Wahrheiten bei frohen u. traurigen Vorfällen. 1s und 2s Bdch. 1807. 2 Thlr. 16 ggr.
(Beide Bände haben auch den Titel: Collins (G.) Amtsvorträge bei gelegentlichen Vorfällen, 3s u. 4s Bändchen.)

Crichton's (Dr. Wilh.) nachgelassene Schriften. gr. 8. 1806. 1 Thlr.

Cumberland, der Jude, ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Aus d. Engl. 8. 1798. 8 ggr.

David (Lucas) Preußische Chronik nach der Handschrift des Verfassers mit Beifügung historischer und etymologischer Anmerkungen. Herausgegeben von E. Hennig. 1r bis 7r Bd. 10 Thlr.

Delbrück (Ferd.) Reden, veranlaßt durch die Ereignisse der Zeit. 8. 1814. 8 ggr.

— — Erläuterungen der königl. Verordnung über den Landsturm. 8. 1814. 4 ggr.

Diericke (Friedr. Otto v.) Fragmente, s. Fragm.

Dion, Trauerspiel in Jamben, in 5 Aufzügen. 8. 1809. 16 ggr.

Dirksen (H. E.) Bruchstücke aus den Schriften der römischen Juristen. 8. 1815. 12 ggr.

Dorfprediger von Wakefield, Schauspiel, s. Jester.

Drumann (W.) historisch-antiquarische Untersuchungen über Aegypten, oder die Inschrift von

Rosette. Aus dem Griech. übers. u. erläutert. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 4 ggr.

Dunckers (J. A.) Proben, wie die Werke des Quintus Horatius Flaccus wieder hergestellt. Ins Deutsche übers. gr. 4. 1814. 5 ggr.

Ehrentisch (der) oder Erzählungen aus den Ritterzeiten, 1r u. 2r Band, mit Kupf. 8. 1793. 1 Thlr. 18 ggr.

Elsner (C. F.) über die Verhältnisse zwischen dem Arzte, dem Kranken und dessen Angehörigen, 1s Stück, 8. 1794. 2 ggr.

— — Bericht über den Gesundheitszustand der Königl. Prov. Ostpreußen u. Lithauen im Jahr 1801. 8. 1802. 4 ggr.

— — Opuscula academica. 8. 1800. 5 ggr.

— — Oratio de novae Pestis Americanae ortu. 8. 1804. 2 ggr.

Episteln zu den Spätlingen gehörig. 8. 1804. 4 ggr.

Erklärung des Verfassers der Schrift: Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn. 8. 1791. 2 ggr.

Etwas über die Gedichte nach dem Leben. 8. 1801. 6 ggr.

Euripidis Tragoediae, drama satyricum et fragmenta graece, ad optimos libros recensuit Ch. D. Bekkius, accedunt animadversiones perpetuae et glossarium. Tom. prim. Hecuba, Orestes, Phoenissae et Medea. 8 maj. 1792. 16 ggr.
Auf französischem Papier. 1 Thlr. 4 ggr.

Faber (Karl) Preußisches Archiv, oder Denkwürdigkeiten aus der Kunde der Vorzeit. 1ste bis 3te Sammlung. 8. 1810. 2 Thlr. 16 ggr.

Familien-Neckereien, Lustsp. in 4 Acten. 8. 1808. 16 ggr.

Fischer (K. G.) Belehrungen des Christenthums über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Ein Leitfaden zum Unterricht der Confirmanden. 2te Aufl. 8. 1810. 8 ggr.

Fischer (J. B.) Versuch einer Naturgeschichte von Liefland. 2te vermehrte und verbess. Auflage, mit einer Vorrede von Hagen. Mit Kupf. gr. 8. 1791. 2 Thlr. 20 ggr.

— — Abriß eines Systems über die menschliche Natur, als Darbietung eines größern Werks. 8. 1791. 4 ggr.

— (C. A.) polit. Fabeln. 8. 1797. Velinp. 16 ggr.
Auf geglättetem Velinpapier 20 ggr.

— — Biographie unglücklicher Könige, 2te Aufl. 8. 1800. 16 ggr.

Fourcroy (A. F.) System der chemischen Kenntnisse, im Auszuge von Wolff, 1r bis 4r Band. gr. 8. 1801. 6 Thlr.

Fragmente aus dem Leben eines Schauspielers, 1r Band. 8. 1801. 1 Thlr.

— eines alten freimüthigen Offiziers über die Veredelung des Soldaten. Nebst einem Anhang jugendlicher Gedichte und einiger prosaischen Aufsätze, von Fr. Otto von Diericke. 1r Bd. 8. 1798. 1 Thlr. 8 ggr.
Auf Schreibpapier 1 Thlr. 16 ggr.

Frischlin (Nicodemus) der unglückliche Würtembergische Gelehrte und Dichter. Seinem Andenken von Conz. gr. 8. 1792. (In Commiss.) 5 ggr.

Für Mädchen und Mütter zum Neujahr. gr. 8. 2 ggr.

Gebetbuch (Kaiser Pauls) aus dem Russischen. 8. 1797. 3 ggr.

Gedanken und Meynungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände. 1r u. 2r Bd. 1ste bis 3te Abtheil. 1821. 2 Thlr.

Gedichte eines Dilettanten. 8. 1791. 6 ggr.

Gefecht (das) bei Saalfeld an der Saale. 8. 1806. geh. 10 ggr.

Geist (der) Erichs von Sickingen, sein Herumwanken und seine Erlösung. Mit einem Kupfer. 8. 1795. 14 ggr.

Geist Friedrichs des Großen, an den Kaiser Alexander bei seinem Eintritt in Preußen im Jahr 1807. 4 ggr.

Gemnich (J. Fr.) Dissertatio juridica de Legato rei obligatae. 8. 1812. 6 ggr.

Georgi's (J. G.) geographisch-physikalische und naturhistorische Beschreibung des russischen Reichs. 1r Band mit 2 Karten. gr. 8. 1797. 2r Bd. in 4 Abtheil. 3r Bd. in 7 Abtheil. und Nachtrag 1797 bis 1802. Das ganze Werk 10 Thlr.

Geschichte der Araber in Sicilien, und Siciliens unter der Herrschaft der Araber. In gleichzeitigen Urkunden von diesem Volke selbst. Aus dem Italien. übersetzt von P. W. Hausleutner. 1r bis 4r Theil. Mit 1 Charte. gr. 8. 1791. 4 Thlr. 20 ggr.

Geschichte der dritten Jubelfeier des Reformations-Festes, wie solches zu Königsberg in Preußen begangen worden ist. Mit Programmen, Predigten, Reden und Gedichten von Borowski, Bujack, Cunow, Dinter &c. Herausgegeben von Dr. K. L. Struve. gr. 8. 1818. geh. 1 Thlr.

Gilblas von Santillana. Aus dem Spanischen des Isla. 7r Bd. mit 1 Kupf. 8. 1806. 1 Thlr. 20 ggr.

Goldbeck's (J. F.) Topographie des Königreichs Preußen. 1r u. 2r Bd. gr. 4. 4 Thlr.

Gotthold (Fr. A.) Kleine Schriften über die deutsche Verskunst. gr. 8. 1820. geh. 1 Thlr. 4 ggr.

Graff (Eb. Gottl.) Preußens Flora, oder systematisches Verzeichniß der in Preußen wildwachsenden Pflanzen. 8. 1809. (in Comm.) 1 Thlr.

Grieb (J. G.) Elemente der Zahl und ihrer Verhältnisse. 1r Th. die Einheiten. gr. 8. 1812. 14 ggr. netto.

Grot (J. C.) Beitrag zur Beförderung der Gottesverehrung und guten Gesinnungen, in Religionsliedern. gr. 8. 1795. 1 Thlr.

Gudin's (P. Ph.) Zusatz zu Rousseau's Gesellschaftsvertrag. Aus dem Französischen übersetzt von D. Hübner. 8. 1792. 1 Thlr.

Hagen (K. G.) Lehrbuch der Apothekerkunst. 2 Thle. 7te verbess. Aufl. 1821. 5 Thlr. 12 ggr.

— — Grundsätze der Chemie durch Versuche erläutert. Mit Kupf. u. Tabellen. 4te gänzlich umgearb. u. verb. Aufl. gr. 8. 1815. 2 Thlr. 12 ggr.

— — Preußens Pflanzen, in 2 Bänden. gr. 8. 1818. Mit Kupf. 4 Thlr.

— — Chloris Borussica. 16. 1819. 1 Thlr. 16 ggr.

— (C. H.) Agrargesetz und die Anwendbarkeit desselben. gr. 8. 1815. 14 ggr.

— — Bemerkungen über die Boden-Karte von Ostpreußen und Litthauen. gr. 8. 1820. Nebst Karte. 12 ggr.

— (Aug.) Olfried und Lisena. Ein romantisches Gedicht in 10 Gesängen. 12. 1820. 2 Thlr.

Hagenauer (G. A.) Betrachtung der christlichen Lehre, wie sie Luther im kleinen Katechismus darstellt. Eine Gabe zur dritten Jubelfeyer der Reformation. 8. 1817. 8 ggr.

Hahn (A.) Das Evangelium Marcions in seiner ursprünglichen Gestalt, den Freunden des Neuen Testaments und den Kritikern insbesondere vorgelegt. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 8 ggr.

— — Antitheses Marcionis Gnostici, liber deperditus nunc quoad fieri potuit restitutus. 8. 1822. geh. 6 ggr.

Hamann (J. M.) de Socrate cum discipulis libros veterum tractante. 4. 1794. 2 ggr.

— — Chorus Euripideus et Bacchis excerptus et illustratus. 8. 1794. 2 ggr.

— — Blätter des Gefühls und der Erinnerung. Nebst Melod. von Chr. Kanter. 8. 1799. 1 Thlr.

— — Kleine Schulschriften. Nach seinem Tode gesammelt. Nebst einer Denkschrift auf den Verstorbenen, von L. v. Baczko. 8. 1815. 1 Thlr. 12 ggr.

Handlungen und Gebete beim öffentlichen Gottesdienste in den Herzogthümern Kurland und Semgallen. gr. 8. 1792. 12 ggr.

Hasse (J. G.) Letzte Aeußerungen Kant's. 2ter Abdruck. 8. 1804. 6 ggr.

— — Preußens Ansprüche, als Bernsteinland das Paradies der Alten und Urland der Menschheit gewesen zu seyn. 8. 1799. 6 ggr.

— — Versuch einer griechisch- und lateinischen Grammatologie für den akademischen Unterricht und obere Klassen der Schulen. 8. 1792. 6 ggr.

— — Biblisch-orientalische Aufsätze. gr. 8. 1793. 10 ggr.

Heilkunde der religiösen Gefühle. Ein Buch für aufgeklärte und gute Menschen, welche für Kopf und Herz zugleich lesen wollen. 8. 1803. 1 Thlr. 8 ggr.

Hennig (E.) Commentatio de rebus Jazydum sive Jazyguingorum ex Asia in Ungariam et Poloniam transgressorum in Prussia extirpatorum. 4. 1812. 9 ggr.

Herbart (Joh. Fr.) Theoriae de attractione elementorum principia metaphysica. gr. 8. 1814. 12 ggr.

— — Pädagogisches Gutachten über Schul-Klassen und deren Umwandlung nach der Idee des Herrn Regierungs-Rath Graff. Auf dessen öffentliches Verlangen bekannt gemacht. 8. 1818. 10 ggr.

Hippel (Th. v.) (Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie) Beitrag über Verbrechen und Strafe. 2te Auflage. 8. 1797. 9 ggr.

Hoffmann (J. F.) Beschreibung des Weichselzopfs, nebst einer Anweisung, wie man sich in dieser Krankheit verhalten müsse, um davon zu genesen. Zum Besten des Landvolks. 8. 1792. 2 ggr.

Holsche (A. C.) Der Netzdistrikt, ein Beytrag zur Länder- und Völkerkunde, mit [illegible]ischen Nachrichten. gr. 8. 1793. 1 Thlr. [illegible]

Hüllmann (C. D.) De re argentaria veteris et medii aevi dissertatio historico-critica. 4. 1811. 5 ggr.

— — De Apolline civitatum auctore. 4. 1811. 6 ggr.

Hufeland (G.) Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Danzig von 1808 bis 1812. Neue Beiträge zur Zeitgeschichte, vorzüglich aber zur reinen Aufklärung meiner Landsleute über manche Vorgänge. 8. 1815. 18 ggr.

— — Nachtrag zu den Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Danzig. Auf Veranlassung der Gesch. der 7jährigen Leiden Danzigs von Herrn Diac. und Prof. Blech. gr. 8. 1815. 6 ggr.

Hume's politische Versuche. Von neuem aus dem Engl. übers. nebst einer Zugabe von C. J. Krause. Neue nach den Papieren des Uebersetzers vermehrte Aufl. 8. 1814. 1 Thlr. 16 ggr.

Huzard (J. B.) Anweisung zur Verbesserung der Pferde, vorzüglich für Landwirthe. Aus dem Französischen. 8. 1805. 16 ggr.

Jachmann (R. B.) Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund. 8. 1804. 18 ggr.

— — Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie, nebst einer Einl. von Im. Kant. 8. 1800. 10 ggr.

Jacobi (F. H.) Woldemar, 2 Thle, neue Aufl. 8. 1796. 2 Thlr. Auf Velinpapier 3 Thlr.

Jaesche (G. B.) Commentatio philosophica de arctissimo disciplinarum inter se nexu. 8. 1800. 3 ggr.

Jester (F. E.) Freund des Schooshündchens. Ein Neujahrsgeschenk für Damen auf das Jahr 1797. Mit colorirten und schwarzen Kupf. Taschenformat, gebunden mit Futteral. 1797. 16 ggr.

— — Der Dorfprediger. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen, nach dem engl. Romane: der Landpriester von Wakefield. 8. 1792. 12 ggr.

Johanna die Erste. Trauerspiel in fünf Akten. 8. 1808. 18 ggr.

Johnsons Leben, s. Boswell.

Italienerin (die) oder der Beichtstuhl der schwarzen Büßenden. Aus dem Engl. der Miß Anna Radcliff von der Uebersetzerin des Udolph's Geheimnisse. 3 Thle. 8. 1797 bis 1799. 2 Thlr. 4 ggr.

Kähler (Dr. L. A.) Betrachtungen über die Ansicht: ob Jesus Gottes Sohn gewesen sey? 8. 1821. 1 Thlr. 4 ggr.

— — Preußens Größe. Eine Rede. 8. 1821. geh. 5 ggr.

— — Philagathos Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beytrag zur einfachen Verständigung über christlich religiöse Wahrheit für denkende Freunde derselben. 1s und 2s Stück. 8. 1823. geh. 1 Thlr. 4 ggr.

— — Noch einige Worte über die Wahrheit: Daß ein christlicher Landesherr der oberste Bischof jeder Kirche in seinem Lande ist. 8. 1820. 6 ggr.

— — Predigt bei der dreihundertjährigen Jubelfeier der in der Stadt Königsberg angefangenen Kirchenreformation. gr. 8. 1823. geh. 5 ggr.

— — Die Herrlichkeit der evangelischen christlichen Kirche. Predigt bei Einweihung der evangelischen Kirche zu Rössel. gr. 8. 1823. geh. 5 ggr.

— — Ueber Schwärmerey, Begeisterung, scheinbare und wahre Größe. Drey Predigten. gr. 8. 1820. 10 ggr.

— — Ueber Religionsduldsamkeit und Religionseifer. Zwey Predigten. gr. 8. 1822. 6 ggr.

— — Was haben wir zu halten von den Wunderthätern unserer Zeit? Eine Predigt. gr. 8. 1822. geh. 4 ggr.

Kant (Immanuel) über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll. 2te Aufl. gr. 8. 1791. 9 ggr.

— — Die Religion innerhalb den [illegible]zen der blossen Vernunft. 2te Aufl. gr. 8. [illegible] 1 Thlr.

Kant (Imm.) Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. 2te Aufl. 8. 1796. 8 ggr.
— — Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. 2te vermehrte Aufl. gr. 8. 1798. 20 ggr.
Auf Holländ. Papier 1 Thlr. 8 ggr.
— — Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. 2te verbesserte Aufl. gr. 8. 1803. 16 ggr.
Auf Holländ. Papier 1 Thlr. 4 ggr.
(Diese beiden Werke haben auch den Titel: Die Metaphysik der Sitten 1r u. 2r Th.)
— — Der Streit der Fakultäten. gr. 8. 1798. 16 ggr.
Auf Schreibpapier 1 Thlr. 8 ggr.
— — Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. 2te verbesserte Aufl. gr. 8. 1800. 1 Thlr. 4 ggr.
Auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 ggr.
— — Ueber die Buchmacherey. Zwei Briefe an Herrn Friedrich Nicolai. 1798. 5 ggr.
— — Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen. gr. 8. 1800. 18 ggr.
Auf Schreibpapier 1 Thlr. 8 ggr.
— — Ueber Pädagogik, herausgegeben von D. F. T. Rink. 8. 1803. 14 ggr.
— — Vermischte Schriften. 4r Bd. Aechte Ausg. gr. 8. 1807. 1 Thlr. 16 ggr.
(Auch mit dem Titel: Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebenen kleinen Schriften von J. Kant. 2te Aufl.)
Kant's (Imm.) Gedächtnißfeyer. m. Kpf. gr. 8. 1811. 16 ggr.
Keine Erbunterthänigkeit. 8. 1808. 8 ggr.
Kelch (Dr. W. G.) Ueber den Schädel Kant's. Ein Beitrag zu Galls Hirn- und Schädellehre. 8. 1804. 6 ggr.
— — Ueber die Wirkung galvanischer Elektricität im menschlichen Körper. 8. 1805. 6 ggr.
Klein (E. F.) Zwei Vorlesungen, gehalten in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, den 6ten Aug. 1807 u. den 4. Aug. 1808, in den zur Feier

des Königl. Geburtstages bestimmten öffentlichen Sitzungen. 8. 1808. 5 ggr.

Klinger's (Fr. M.) Werke. 1r—12r Bd. gr. 8. 1814. Druckp. 12 Thlr., Schreibp. 18 Thlr., Velinpapier 36 Thlr.

Hieraus ist einzeln zu haben:

— — Theater. 2 Thle. Schrbp. 5 Thlr. 16 ggr. Druckp. 4 Thlr. 8 ggr. Velinp. 10 Thlr.

— — Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. Schreibpap. 2 Thlr. 4 ggr. Druckpap. 1 Thlr. 16 ggr. Velinpap. 4 Thlr. 12 ggr.

— — Geschichte Raphaels de Aquillas. Schrbp. 1 Thlr. 20 ggr. Druckp. 1 Thlr. 12 ggr. Velinpap. 4 Thlr.

— — Geschichte Giafars des Barmeciden. Schrbp. 2 Thlr. 16 ggr. Druckp. 2 Thlr. Velinp. 5 Thlr.

— — Reisen vor der Sündfluth. Schrbp. 2 Thlr. 8 ggr. Druckp. 1 Thlr. 20 ggr. Velinp. 4 Thlr. 12 ggr.

— — Der Faust der Morgenländer. Schrbp. 1 Thlr. 20 ggr. Druckp. 1 Thlr. 12 ggr. Velinp. 4 Thlr.

— — Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit. Schrbp. 2 Thlr. 8 ggr. Druckp. 1 Thlr. 20 ggr. Velinp. 4 Thlr. 12 ggr.

— — Der Weltmann und der Dichter. Schreibp. 1 Thlr. 20 ggr. Druckp. 1 Thlr. 12 ggr. Velinpap. 4 Thlr.

— — Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese. Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit. Schrbp. 2 Thlr. 4 ggr. Druckp. 1 Thlr. 16 ggr. Velinp. 4 Thlr. 12 ggr.

— — Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände. 2 Thle. Schreibp. 4 Thlr. Druckp. 3 Thlr. 4 ggr. Velinp. 9 Thlr.

Knorring (Sophie v., geb. Tieck) Wunderbilder und Träume. 2te wohlfeile Ausg. 1 Thlr. 4 ggr.

Könige (die wahnsinnigen) historische Gemälde. Erich der 14te, König von Schweden. Carl der 6te, König von Frankreich. 8. 1797. 16 ggr.

Können Gutsbesitzer die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit wünschen? 8. 1809. 5 ggr.

Kosegarten (Fr. Fr.) Reminiscenzen aus Napoleons, des Emporkömmlings, Kriegs- und Regentenleben, als Einleitung zu einer Geschichte des Vernichtungskrieges im Jahr 1812. gr. 8. 1815. geh. 6 ggr.

Kotzebue (A. v.) Politische Flugblätter. 1r und 2r Bd. 8. 1814 u. 1815. Jeder Band 1 Thlr.

— — Die Biene, eine Quartalschrift. 1808. 1s bis 4s Heft. 8. Jedes Heft 1 Thlr.

— — Dieselbe. 1809. 12 Hefte. 8. Der Jahrg. 8 Thlr.

— — Dieselbe. 1810. 1s bis 5s Heft. 8. Jedes Heft 16 ggr. Alle 19 Hefte jetzt für den herunter gesetzten Preis von 4 Thlr. 8 ggr.

— — Die Grille. In zwanglosen Heften. 1s bis 6s Heft. 8. 1811—13. 3 Thlr.

— — Briefe der Generalin Bertrand, von der Insel St. Helena geschrieben, an eine Freundin in Frankreich. 8. 1816. 12 ggr.

— — Der Flußgott Niemen und Noch Jemand. Ein Freudenspiel in Knittelversen. 8. 1815. geh. 3 ggr.

— — Noch Jemands Reiseabentheuer. Eine heroische Tragi-Comödie. 8. 1814. 4 ggr.

— — Philibert, oder die Verhältnisse. Roman. 8. 1809. 1 Thlr. 12 ggr.

— — Neue kleine Schriften. 1r bis 7r Bd. 8. 1808 bis 1810. 7 Thlr. 8 ggr.

— (W. v.) Versuch einer Beschreibung der Schlacht bei Dürnstein. Nebst Plan. Herausgeg. von A. v. Kotzebue. 1807. 10 ggr.

Kraus (Chr. Jac.) Staatswirthschaft. Nach dessen Tode herausgeg. von H. v. Auerswald. 1r bis 5r Bd. 8. 1808 bis 1811. Schreibp. 7 Thlr. 12 ggr. Druckpap. 5 Thlr.

— — Vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische u. andere wissenschaftliche Ge-

genstände. Nach dessen Tode herausgeg. von H. v. Auerswald. 1r u. 2r Bd. 8. Mit d. Portrait des Verfassers. 1809. Schrbp. 3 Thlr. 8 ggr. Druckp. 2 Thlr. 8 ggr.

Auch mit d. Titel: Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände. 1r u. 2r Bd.

Kraus (Chr. Jac.) Verm. Schriften, 3r Bd. 8. 1809. Schrbp. 1 Thlr. 12 ggr. Druckp. 1 Thlr.

— — Dieselben, 4r Bd. 8. 1809. Schreibpap. 1 Thlr. 16 ggr. Druckp. 1 Thlr. 4 ggr.

Der 3te u. 4te Theil haben auch den Titel: Encyclopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit. 1r u. 2r Bd.

— — Dieselben, 5r u. 6r Bd. 8. 1812.

Auch unter dem Titel: Nachgelassene philosoph. Schriften, mit einer Vorr. u. Abhandlung von J. F. Herbart. 2 Theile. 8. Schrbp. 2 Thlr. 16 ggr. Druckp. 2 Thlr.

— — Dieselben, 7r. Bd. 8. 1814. 1 Thlr. 16 ggr.

Auch unter dem Titel: Hume politische Versuche.

— — Dieselben, 8r. Bd. 1819.

Auch unter dem Titel: Das Leben des Prof. Christian Jacob Kraus, aus den Mittheilungen seiner Freunde u. seinen Briefen. Dargestellt von Johannes Voigt. 8. Schreibp. 2 Thlr. 8 ggr. Druckp. 1 Thlr. 16 ggr.

Krause (J. F.) Antrittspredigt in d. Löbenichtschen Kirche zu Königsberg. gr. 8. 1810. 4 ggr.

— — Siegespredigt. 8. 1814. 4 ggr.

— — Tres commentationes academicae. 4. 1811. 9 ggr.

— — Animadversiones in II. Epistolam Pauli ad Corinthios. P. I et II. 4. 1816. 6 ggr.

— — Opuscula theologica, sparsim edita, collegit ineditisque auxit. gr. 8. 1818. 1 Thlr. 12 ggr.

Küsse (die) des Johannes Secundus in drei Sprachen. Mit Kupfern. 8. 1798. 16 ggr. Auf Velinp. 1 Thlr. 8 ggr., s. Natürlichkeiten. 4r Bd.

Lebensgeschichte eines Unglücklichen. Nebst Bemerkungen üb. die Neumark, Preußen, Pommern und Kurland. 1r Theil, mit 1 Kupfer. 8. 1797. 1 Thlr.

Lectiones Ciceronianae in usum scholarum. 8. 1795. 5 ggr.

Liebeskind (D. J. H.) Unterricht über die innern und äußern Erfordernisse letztwilliger Verordnungen, nach den Vorschriften des allgemeinen Preuß. Landrechts. 8. 1797. 10 ggr.

Limmer (K. A.) Metaphysik der Größenkunde. Ein Buch zum Nachlesen. gr. 8. 1804. 1 Thlr. 10 ggr.

— — Urbegriff des Christenthums. Ein Lehrbuch für die gebildete Jugend. gr. 8. 1803. 10 ggr.

— — Urbegriffe des griechisch = römischen Heidenthums. Ein Lehrbuch. 8. 1806. 1 Thlr. 16 ggr.

— — Aristarchos, oder Bemerkungen zur Berichtigung der Sprachkunde, insbesondere der französischen Sprache, in 3 Abhandlungen. gr. 8. 1808. 10 ggr.

Linde (J. W.) Irenäus über das Kriegsübel, zur Beruhigung an seinen Freund. 8. 1797. 6 ggr. Auf Schrbp. 8 ggr.

Lindenblatt's (Joh.) Jahrbücher oder Chronik Johannes von der Pusilie. Zum erstenmal herausg. von Johannes Voigt und F. W. Schubert. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 20 ggr.

Luthers (Dr. Martin) Briefe an Albrecht, Herzog von Preußen, von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg mit erklär. Anmerkungen herausgeg. von K. Faber. Nebst einer Vorlesung über den Geist und Styl Luthers, von L. E. Borowski. 8. 1814. 14 ggr.

Mancherlei zur Geschichte der metakritischen Invasion, nebst einem Fragmente einer ältern Metakritik, von J. G. Hamann. 8. 1800. 18 ggr.

Mangelsdorff (K. E.) Ueber die Gleichheit der Menschen im Stande der Natur u. der Gesellschaft. gr. 8. 1793. 5 ggr.

— — Vorbereitende Uebungen zum Aufmerken und Nachdenken für junge Leute von wenigstens 12 Jahren. Ein Schul- u. Familienbuch. 8. 1798. 1 Thlr. 8 ggr.
Auf Schrbp. 1 Thlr. 16 ggr.

Masuch (J. J.) Nöthige Belehrungen an seine Mitbürger, mit Rücksicht auf Frankreich. 8. 1794. (In Comm.) 5 ggr.

Meyer (J. C.) Ueber die Einführung des Entwickelungsunterrichts in Preußische Elementarschulen als der Grundlage einer glücklichern Zukunft für Preußen. Ein Versuch demselben mehr Freunde und eine schnellere Ausbreitung zu verschaffen. 8. 1811. 16 ggr.

Metzger (E. J. D.) Skizze einer pragm. Litteratur-Geschichte in der Medicin. gr. 8. 1792. 1 Thlr. 8 ggr.
Auf Schreibpapier 1 Thlr. 16 ggr.

— — Zusätze und Verbesserungen zu seiner Skizze einer pragmat. Litterär-Geschichte der Medicin. gr. 8. 1796. 14 ggr. Auf Schreibp. 18 ggr.

— — Materialien für Staatsarzneikunde u. Jurisprudenz. 1s u. 2s Heft. 8. 1792. 18 ggr.

— — Exercitationes academicae, argumenti aut anatomici aut physiologici, quas ex dissertationum Regiomontanarum penu in fasciculum collegit. 8 maj. 1792. 20 ggr.

Millin (A. L.) Mineralogie des Homers. Aus dem Franz. mit Anmerkungen u. Berichtigungen von Fr. Th. Rink. 8. 1793. 10 ggr.

Mirabeau's (des Grafen) Originalbriefe, geschrieben aus dem Kerkerthurme zu Vincennes, mit umständlichen Nachrichten üb. sein Privatleben, seine Unglücksfälle und Liebesbegebenheiten,

gesammelt von P. Manuel. Aus d. Franz. 1r Bd. 8. 1792. 1 Thlr. 4 ggr.
Auf Schreibpap. 1 Thlr. 12 ggr.

Montaigne (Mich.) Stimme der Wahrheit. Aus der Vorzeit. Ein Beitrag in anthropologischer Hinsicht für die praktische Welt und Lebenskunde zum Hausbedarf für Jedermann. Mit Zusätzen und Bemerkungen in Hinsicht auf den Text und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse unserer Zeit. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 16 ggr.

Montfort (Rud. v.) Barlaam und Josaphat. Herausgeg. u. mit einem Wörterbuche versehen von Fr. K. Köpke. gr. 8. 1818. 1 Thlr. 12 ggr.

Mühlenbruch (Chr. Fr.) Observationum juris rom. specimen I. gr. 8. 1818. 16 ggr.

Nachricht die v. K—sche Untersuchung betreffend. Ein Beitrag über Verbrechen u. Strafe. 8. 1792. 9 ggr.
(Auch unt. d. Titel: Hippel (Th. v.) Beitrag ꝛc.)

Nagel (M. Th.) Tabellarische Uebersicht der vorzüglichsten Künste und mit Kunst verbundenen Handwerke, zum Gebrauch für Schulen, mit einer Vorrede von J. G. Hasse. 8. 1792. 9 ggr.

Natürlichkeiten der sinnlichen und empfindsamen Liebe, vom Freih. F. W. v. d. G., mit Kupf. von Jury. 5 Thle. 8. 1798. Auf Schrbp. 5 Thlr. Auf Velinp. 6 Thlr.

— Dess. Buchs 4r Theil, oder die Küsse des Johannes Sekundus. Mit Kupf. 8. 1798. 16 ggr. Auf Velinp. 1 Thlr. 8 ggr.

Nicolay (L. H. v.) Theatralische Werke. 2 Thle. 8. 1811. 2 Thlr. 16 ggr.

Nudow (H.) Versuch einer Theorie des Schlafs. gr. 8. 1791. 20 ggr.

— — Materialien zur Gründung und mehreren Aufklärung der medicinischen Seelenlehre. 1ste Sammlung. 8. 1791. 5 ggr.

Pharmacopoea castrensis borussica. Edit. 4. 16. 1825. 6 ggr.

Plato's auserlesene Gespräche, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Fr. Ludwig Grafen zu Stolberg. 1r bis 5r Bd. gr. 8. 1796. 4 Thlr. 12 ggr.

— — Briefe nebst einer histor. Einleitung und Anmerkungen von J. G. Schlosser. 8. 1795. 20 ggr.

Pörschke (K. L.) Vorbereitungen zu einem populären Naturrechte. gr. 8. 1795. 1 Thlr. 4 ggr.

— — Briefe üb. die Metaphysik der Natur. gr. 8. 1800. 1 Thlr. 12 ggr.

— — Ueber Shakspeare's Macbeth. 8. 1801. 16 ggr.

— — Rede am Geburtstage Ihrer Majestät, Louise Auguste Wilhelmine Amalie, Königin von Preußen. Am 10. März 1808. 8. geh. 4 ggr.

Porteus (D. D.) Beilby. Die vorzüglichsten Beweise der Wahrheit u. des göttlichen Ursprungs d. christlichen Religion, vorzüglich für die Jugend. Aus dem Engl. übers. von C. W. Rördanss. 8. 1816. 12 ggr.

Prätorius (E. G.) Versuch über das Besteuerungswesen. 8. 1802. 18 ggr.

Predigten (zwei) in Beziehung auf die gegenwärtigen Zeitumstände, gehalten von einem Preußischen Feldprediger vor einer Militair- und Civil-Gemeine im Jahr 1806. 8 ggr.

Principien (philosophische) einer allgemeinen Sprachlehre nach Kant und Sacy. gr. 8. 1806. 18 ggr.

Prüfung (freimüthige aber bescheidene) der ergangenen Königl. Preuß. Verordnungen, betreffend die Verhütung und Bestrafung der die öffentliche Ruhe störenden Excesse der Studirenden. 8. 1798. geh. 6 ggr.

Purgold (L.) Hellwig, zum Besten der preussischen Verwundeten. gr. 4. 1808. 6 ggr.

Rambach's (Fr.) vaterländisch-historisches Taschenbuch auf alle Tage im Jahre. Ein Lesebuch zur Unterhaltung für Freunde der vaterländischen Geschichte, und zur Belehrung für die vaterlän-

dische Jugend. Auf das Jahr 1801. 8. 1801. geh. Schreibp. 5 Thlr. Druckp. 2 Thlr.

Reden im freien Menschenton für Geweihte und Ungeweihte. 8. 1792. 16 ggr.

Reidenitz (D. D. C.) Naturrecht. gr. 8. 1803. 18 ggr.

Reinhard und Ammon, oder Predigten-Parallele, als Beitrag zur Homiletik. 8. 1800. 8 ggr.

Reise von Paris nach Corsika. Aus dem Franz. von Fr. Schulz. 8. 1796. 14 ggr.

Religionsbüchlein (christliches) oder Unterricht nach der Lehre Jesu f. d. Jugend. 2te verb. Aufl. 8. 1812. 6 ggr.

Rhode. Die Jahreszeiten von höherer Ordnung, od. über einen Gegenstand der physischen Geographie. 4. 1810. 2 ggr.

Rink (Fr. Th.) Commentatio theologica de πνευματι ἁγιω. 8. 1800. 4 ggr.

la Roche-Aymon (Grafen von) über den Dienst der leichten Truppen. 8. 1809. 14 ggr.

Röckner (C. G.) Rede in der letzten Versammlung der Geistlichen und Schulenvorsteher in dem Normalinstitute zu Königsberg. 1810. 6 ggr.

— — Siegespredigt. 8. 4 ggr.

Rohleder's Erleichterung des Clavierspielens, vermöge einer neuen Einrichtung der Claviatur u. eines neuen Notensystems. 4. 1793. 12 ggr.

Rosa Manserwtsi, die Unerforschliche. 1r u. 2r Bd. 8. 1801. 1 Thlr. 6 ggr.

Rückerinnerungen von einer Reise durch Deutschland, Preußen, Curland u. Liefland. 8. 1795. 1 Thlr. 4 ggr.

Sacy, (A. J. Silvestre de) Nachricht das Buch Henoch betreffend. Nach dem Französ. bearb. und mit Anmerkungen versehen v. F. Th. Rink. 8. 1801. 6 ggr.

Sauton (J.) Denkwürdiges Gespräch zwischen Franklin und Washington. 8. 1805. 4 ggr.

Schicksale der Seelenwanderungs = Hypothese, unter verschiedenen Völkern u. in verschiedenen Zeiten. 8. 1791. 12 ggr.

Schlosser (J. G.) Das Gastmal. 8. 1794. 12 ggr.

Schmalz (Th.) Handbuch d. deutschen Land = u. Lehnrechts, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. gr. 8. 20 ggr.

— — Annalen der Rechte des Menschen, des Bürgers u. der Völker. 2 Hefte. gr. 8. 1794. Jed. Heft 8 ggr.

Schmidts, Ostpreußens Schicksale in dem Jahre 1812 während des Krieges zwischen Frankreich u. Rußland. gr. 8. 1825. 1 Thlr. 4 ggr.

Schmolk's (A. W.) Die Rechenkunst für beiderlei Geschlecht. 2 Thle. 8. 1816. 1 Thlr. 12 ggr.

Schröer (W.) Zur Erinnerung seiner Waffenbrüder. 8. 1815. 5 ggr.

— — Kriegslieder. 8. 1815. 4 ggr.

Schultz (Joh.) Anfangsgründe der reinen Mechanik, die zugleich die Anfangsgründe der reinen Naturwissenschaft sind. Mit Kupf. gr. 8. 1804. 14 ggr.

Auf Schreibpapier 18 ggr.

— — Sehr leichte und kurze Entwickelung einiger der wichtigsten mathematischen Theorieen. 4. 1803. 1 Thlr. 20 ggr.

Auf Schreibpapier 2 Thlr. 4 ggr.

— — Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft. 2r Th. gr. 8. 1792. 20 ggr.

Auf Schreibpapier 1 Thlr. 4 ggr.

— — Kurzer Lehrbegriff der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Landmeßkunst, zum Gebrauch der Vorlesungen und für Schulen. Mit Kupfern und Tabellen. 1r Theil, die Arithmetik, Geometrie, ebene und sphärische Trigonometrie und die Landmeßkunst. gr. 8. 2te verbess. Aufl. 1820. 1 Thlr. 8 ggr.

Auf Schreibpapier 1 Thlr. 16 ggr.

Schulz (Joh.) Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. 2r Th. mit Kupf. gr. 8. 1805. 1 Thlr. 20 ggr.
(Auch mit d. Titel: Kurzer Lehrbegriff der mechanischen und optischen Wissenschaften.)
Daraus ist einzeln abgedruckt:
— — Kurzer Lehrbegriff der mechanischen Wissenschaften, mit Kupf. gr. 8. 1805. 1 Thlr.
— — Kurzer Lehrbegriff der optischen Wissenschaften, mit Kupf. gr. 8. 1805. 20 ggr.
— Desselben Buchs, 5r Theil mit 5 Kupf. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 20 ggr.
(Auch mit dem Titel: Populäre Anfangsgründe der Astronomie.)
— (F. J. C.) Versuch einiger Beiträge zur hydraulischen Architektur. M. Kupf. gr. 4. 1808. 8 Thlr.
— (Fr.) Aphorismen aus der Menschenkunde u. Lebensphilosophie, französisch und deutsch herausgegeben. Eine Nachlese zu de la Rochefaucauld's bekanntem Werke. 1r u. 2r Bd. 8. 1793. Auf geglättetem Velinp. 2 Thlr. 4 ggr.
— — Mikrologische Aufsätze. 8. 1792. 16 ggr.
Schulz von Ascherade, Geschichte unserer Zeiten. Aus dem Lateinischen übersetzt von Schmalz, 2 Theile. 8. 1790. Jeder Theil 12 ggr.
Schweigger (A. Fr.) Nachricht über den botanischen Garten zu Königsberg. Mit 2 Kupf. gr. 8. 1819. 12 ggr.
Semler (J. S.) Letztes Glaubensbekenntniß über natürliche und christliche Religion. Mit einer Vorrede von C. G. Schütze. 8. 1792. 21 ggr.
Schakspeare, die lustigen Weiber von Windsor. Neu und getreu übersetzt. 8. 1826. geh. 18 ggr.
Sömmering (S. Th.) Ueber das Organ der Seele. Nebst einem Schreiben von J. Kant. Mit Kupfern, gr. 4. 1796. 1 Thlr.
Sophocles Philoctet, ein Schauspiel mit Gesang. Nach dem Griechischen von Theodor Schmalz. 8. 1795. 9 ggr.
Spätlinge. 8. 1805. 1 Thlr. 12 ggr. s. Episteln.

Stägemann's Ode an Alexander. s. (Geist Friedrichs.)

Statuten (die) des deutschen Ordens. Nach dem Original-Exemplar mit Anmerkungen und historisch-etymologischem Glossarium herausgeg. von Dr. E. Hennig. Nebst Vorrede vom Kollegienrath v. Kotzebue. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 12 ggr.

Stimme eines Arktikers über Fichte und sein Verfahren gegen die Kantianer, von D. R. 8. 12 ggr.

Struve (C. L.) Fragmenta librorum Sibyllinorum, quae apud Lactantium reperiuntur. gr. 8. 1817. 8 ggr. netto.

— — Ueber die lateinische Deklination. Einladungsschrift zu der öffentl. Prüfung, welche am 26. Juni im Gymnasium gehalten wurde. 8. 1815. 8 ggr.

Taschenbuch, von J. G. Jacobi und seinen Freunden für 1795 u. 1796. Mit Kupfern nach Chodowiecki und Penzel. 16. gebunden mit Futteral. 1 Thlr. 4 ggr.

— für angehende Aerzte und Wundärzte über die praktische Arzneimittellehre in ihrem ganzen Umfange. 1r bis 3r Bd. 1e u. 2e Abth., und Zusätze. 8. 1797 bis 1805. 5 Thlr. 12 ggr.

Toderini (A.) Litteratur der Türken. Aus dem Italienischen mit Zusätzen und Anmerkungen von P. W. G. Hausleutner. Mit einem Kupfer und einem türkischen Concert. gr. 8. 1790. 2 Thlr. 12 ggr.

Ueber die Zeichendeutung des menschlichen Auges in Krankheiten. Aus dem Lateinischen übersetzt, nebst einer Vorerinnerung und Zusätzen von Heinr. Rudow. gr. 8. 1791. 8 ggr.

— die monarchische Regierungsform, vom Verfasser des Netzdistrikts (Holsche). 1794. 8 ggr.

— den Eid. 8. 5 ggr.

— Neufchatel. 16. 1807. 6 ggr.

Ueber die Juden. Auf Veranlassung der Posse: Unser Verkehr. 8. 1815. 3 ggr.

— das Menschengeschlecht und dessen Geschichte. In Briefen an einen vertrauten Freund. Aus dem Schwed. 8. 1811. 8 ggr.

— Armen-Pflege, mit Rücksicht auf den der gegenwärtigen Zeit gemachten Vorwurf, daß sich die Armuth in den größern preußischen Städten vermehre. 8. 14 ggr.

— des Herrn Professor Ehlers Vorschlag zu einem neuen Religions-Edikte. 8. 1800. 2 ggr.

— die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen. 8. 1803. 5 ggr.

— die berittenen Soldaten des neunzehnten Jahrhunderts. 8. 1803. 3 ggr.

— den Beischlaf. Eine Predigt, gehalten in der Kirche des heiligen Adhelmus zu Santa Fe, von Juan Dieg. Don Grazia y Campo Santo. Aus dem Spanischen übersetzt. 8. 1793. 4 ggr.

— das nothwendige Wesen und dessen nothwendige Grundkraft, oder über die ersten Grundbegriffe der Naturkenntniß. Mit Kupf. 8. 1798. 12 ggr.

Uebersicht der eigentlichen medicinischen und chirurgischen Arzneymittellehre, nach einer streng pathologischen therapeutischen Classifikation. 8. 1798. 20 ggr.

— (alphabetische) der gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, nach ihrer Dose, Form und Mischung. 8. 1797. 16 ggr.

— (kurze) der Manufakturen und Fabriken in Rußland. Aus dem Russisch. übers. von A. v. Kotzebue. 8. 1815. 4 ggr.

Uckert (Fr.) Gemählde von Griechenland. Mit 6 Kupfern. Taschenbuch für 1811. 12. 1 Thlr. 8 ggr.

Unger (Dr. C.) Nachrichten über das Klinikum der K. Universität zu Königsberg. Mit 1 lith. Zeichnung. gr. 8. 1823. geh. 12 ggr.

Unterwegs, mein, von Danzig über St. Petersburg nach Neapel. Herzensergüsse an einen Jugendfreund vom pilgernden Erasmus. 1s und 2s Bdch. 8. 1810. 2 Thlr. 16 ggr.

Vater (J. S.) Ueber Mysticismus und Protestantismus. gr. 8. 1814. 5 ggr.

Vauquelin's Handbuch der Probirkunst, aus dem Französischen von Fr. Wolff, mit Anmerkungen von Klaproth. 8. 1800. 12 ggr.

Velhagen (C. F.) Preußens Landwehr. Eine Vorlesung. 8. 1815. 8 ggr.

Versuch eines faßlichen Grundrisses der Rechts- und Pflichtenlehre, zum Unterricht der reifern und gebildeten Jugend in Schulen und bei der häuslichen Erziehung. 8. 1796. 5 ggr.

Voigt (Joh.) Geschichte des Lombardenbundes. gr. 8. 1818. 1 Thlr. 20 ggr.

— — Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preußen, aus neu aufgefundenen Quellen. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 8 ggr.

— — Sendschreiben an D. Friedländer über seinen Beytrag zur Geschichte der Verfolgungen der Juden im 19ten Jahrhundert durch Schriftsteller. 8. geh. 1821. 3 ggr.

— — Das Ordenshaus Marienburg in Preußen. 3te Aufl. gr. 8. geh. 1822. 6 ggr.

Volkslieder (zwei preußische) nach alten Melodieen. 8. 1799. 2 ggr.

Vorbereitung eines Unglücklichen zum freiwilligen Tode. 8. 1800. 8 ggr.

Vorschriften (allgemeine und besondere) zur Beförderung eines bessern Unterrichts in den Landschulen. 8. 1798. 8 ggr.

Voss (H.) Gedichte, 1r Th. 8. 1785. 20 ggr.
Auf Schreibpapier 1 Thlr. 4 ggr.

— Desselben Buchs, 2r Theil. 8. 1795. 20 ggr.
Auf Schreibpapier 1 Thlr. 4 ggr.

— Sämmtliche Gedichte, 7 Theile. 8. 1802.
Auf holl. Postpapier 12 Thlr. 20 ggr.

Voss (H.) Sämtliche Gedichte, mit Kupfern. gr. 8. Auf Velinpap. 21 Thlr.

Ohne Kupf., auf Druckp. 6 Thlr. 20 ggr.

— Sämtliche Gedichte. 4 Thle. Auswahl der letzten Hand, Taschen-Ausg. 12. 1825. Velinp. 5 Thlr. Schrbp. 3 Thlr. 8 ggr. Druckp. 2 Thlr. 16 ggr.

— Ländliche Gedichte. 2 Thle. 16. 1r Bd. Luise. 2r Bd. Idyllen. Schreibp. 2 Thlr. Druckpap. 1 Thlr. 8 ggr.

— — Luise, ein ländliches Gedicht in 3 Idyllen. Mit neuen Kupf. Ausgabe der letzten Hand. Mit lateinischen Lettern. 8. 1825. Velinp. 2 Thlr. 22 ggr. netto. Schreibp. 2 Thlr. 12 ggr. ord. Druckp. ohne Kupf. 1 Thlr. 8 ggr.

In Taschenformat mit deutschen Lettern in 16. 1825.

Auf Druckpapier 16 ggr. Auf Schrbp. 1 Thlr. Mit Vignetten, Velin, gebunden in Maroquin mit goldnem Schnitt. 2 Thlr. 12 ggr.

Schreibpap. gebunden 1 Thlr. 12 ggr.

Schreibpap. geheftet 1 Thlr. 8 ggr.

In Taschenformat mit deutschen Lettern in 12. 1826. Mit Kupfern. Velin, gebunden in Maroquin mit goldenem Schnitt 5 Thlr.

Schreibp. gebunden 1 Thlr. 16 ggr.

Schreibp. geheftet 1 Thlr. 12 ggr.

— — Idyllen. 8. 1800. Auf holländ. Pap. 1 Thlr. 16 ggr. Auf franz. Papier 1 Thlr. 8 ggr.

Auf Druckp. 1 Thlr. Auf Velinp. 5 Thlr. 8 ggr.

— — Idyllen. Mit deutschen Lettern in 16. Auswahl der letzten Hand. 1825. Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 16 ggr.

— — Lyrische Gedichte. 4 Thle. 8. 1802. Velin 10 Thlr. Holl. Schrbp. 6 Thlr. Franz. Schrbp. 4 Thlr. 12 ggr. Druckp. 2 Thlr. 16 ggr.

— — Zeitmessung der deutschen Sprache. 8. 1805. 1 Thlr. 8 ggr.

Voss (H.), mythologische Briefe. 2 Thle. gr. 8. 1794. 1 Thlr. 20 ggr.

Wallenrodt (Louis v.) Noch Jemands Ankunft auf St. Helena. Nachspiel in 1 Akt. 1816. 3 ggr. netto.

Wannowski (Steph.) Commentatio de Immanuelo Kantio veritatis religionis christianae in foro rationis humanae non accusatore sed vindice. 8 maj. 1806. (In Comm.) 3 ggr.

Wasianski (E. A. Ch.) Ueber Immanuel Kant in seinen letzten Lebens-Jahren. Ein Beitrag zur Kenntniß seines Charakters und häuslichen Lebens, aus dem täglichen Umgange mit ihm. 8. 1804. 18 ggr.
Auf Druckpapier 12 ggr.

Wehrt (C. D.) Handlungen und Gebete. S. Handlungen.

Weisel (der) oder goldenes Richtscheit des Fürst Nirgendheim. 8. 1815. 4 ggr.

Westphal (Joh. Heinr.) Logarithmische Tafeln. gr. 8. 1822. 1 Thlr.

— — Leben, Studien und Schriften des Astronomen Johann Hevelius. gr. 8. 1820. 14 ggr.

Winke und Materialien für den Religions-Unterricht nach der christlichen Lehre im Zusammenhange. 1r u. 2r Bd. 8. 1796. 1 Thlr.

Winkelmann (S. P. L.) Christliches Handbuch für die Stunden ruhigen Nachdenkens und stiller Andacht. gr. 8. 1799. 12 ggr.

— — Predigten für die häusliche Familien-Andacht, an allen Fest- und Sonntagen des Jahres. 1r bis 3r Bd. gr. 8. 1799 bis 1805. 3 Thlr. 12 ggr.

Wisselink (W.) Die Morgenstunden eines Vaters mit seinen Kindern. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion, für die häusliche Erziehung. 3r u. 4r Th. 8. 1804. 1 Thlr. 12 ggr.
Hat auch den Titel: Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung, nach den einfachsten und faßlichsten Grundsätzen entwickelt, mit

steter Hinsicht auf die Thierwelt. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion, für die häusliche Erziehung. 1r u. 2r Band. 8. 1804. 1 Thlr. 12 ggr.

Zeller (C. A.) Beiträge zur Beförderung der Preuß. Normalerziehung. 4 Hefte. gr. 8. 1811. 3 Thlr. 8 ggr.

— — Elemente der menschlichen und der deutschen Sprachzeichenlehre. 2 Thle. 8. 1812. 1 Thlr. 8 ggr.

— — Elemente der Musik. 8. 1812. 1 Thlr. 8 ggr.

— — Ziel der Elementarschule, durch überzeugende und erhebende Thatsachen beleuchtet. 8. 1810. 10 ggr.

— — Die christliche Religionslehre. 1r Theil, enthält die evangelische Religionslehre oder die Geschichte und Lehre Jesu selbst. 8. 1815. 12 ggr.

— — Die Elementarschule, ihr Personal, ihr Local und ihre Verfassung mit einer Einleitung über das Wesen der Elementarbildung und der Schule. 8. 1815. 16 ggr.

— — Die Elemente der Sprachlehre. 1r Bd., enthält die Elemente der Sprachzeichenlehre oder das Aeußere der Muttersprache, Rechtsprechen, Schönschreiben, Buchstabiren, Lesen und Rechtschreiben als Erkenntniß- und Uebungsgegenstand; mit einem Wand-Sylbenbuche. 8. 1815. 20 ggr.

Das Wand-Sylbenbuch einzeln 3 ggr.

— — Die Elemente der Sprachlehre. 2r Bd. enth. die Elemente der Rede oder das Innere der Muttersprache als geordneter Redestoff. 8. 1815. 6 ggr.

— — Die Kriegsübung der Elementarschule, Versuch eines Leitfadens für die, welche das Exerciren als Lehrgegenstand bildend behandeln wollen. 8. 1815. 6 ggr.

— — Die Elemente der Gestalt. 1s Heft. enth. die Form- u. Größenverhältnisse der Punkte u. Linien als Vorschule der Geometrie und des Zeichnens. 8. 1815. 6 ggr.

Zeller (C. A.) Was sollen und wollen die neuen Normalinstitute in Preußen? Eine Rede. 8. 1811. 3 ggr.
— — Die Schulmeisterschule oder Anleitung für Schullehrer zur geschickten Verwaltung ihres Amtes, in Fragen und Antworten, Gleichnissen, Geschichten und Gesprächen. Mit 1 Titelkupfer. Dritte verb. Auflage. 8. 1817. 9 ggr.
— — Grundlinien der Turnkunst. Versuch eines Leitfadens für Schullehrer, denen es an Uebersicht der Leibesübungen und an einem richtigen Stufengange derselben gelegen ist. 8. 1817. 4 ggr.
Zugabe zu den Annalen des preuß. Schul= und Kirchenwesens von Fr. Gedike. 8. 1800. 4 ggr.

Bücher in fremden Sprachen.

Cleminius (J. G.) Kleines französisches Lesebuch für Anfänger und Geübtere, enthaltend: französische und deutsche Aufsätze. 8. 1806. 16 ggr.
Correspondance entre Fréderic II. roi de Prusse et le Marquis d'Argens, avec les Epitres du roi au Marquis. 2 Volumes. gr. 8. 1798. Auf Schreibpapier 1 Thlr. 20 ggr. Auf engl. Papier 2 Thlr. 8 ggr.
Jacobi (F. H.) Woldemar. Traduit de l'Allemand p. Ch. Vanderbourg. 2 Volumes. 12. 1796. 2 Thlr.
Kant (Immanuel) Projet de Paix perpétuelle. Essai philosophique. Traduit de l'Allemand avec un nouveau Supplément de l'Auteur. 8. 1796. 10 ggr.
— — Wzobrażenie do Historyi powszechney w wzgledzie Kosmopolitycznym, 8. 1800. 8 ggr.
Mrongovius (C. C.) Polnisches Handbuch, bestehend aus einem Lesebuch, Wörterbuch und einer Sprachlehre. 2te Aufl. 8. 1805. 1 Thlr. 20 ggr.

Unter folgenden Titeln ist auch einzeln zu haben:

Mrongovius (C. C.) Polnisches Lesebuch. 2te Auflage. 8. 1803. 16 ggr.

— — Polnisches Handwörterbuch. 2te verm. Aufl. 8. 1803. 12 ggr.

— — Polnische Sprachlehre für Deutsche. Erster Kursus, nebst einem polnischen Nomenclator und Gesprächbuche. 2te verm. Aufl. 8. 1805. 16 ggr.

Puisse-t-il se trouver! Rève patriotique. 8. 1815. 12 ggr.

Rapport à Sa Majetsé le roi de Suède. Französisch und deutsch, s. Bericht.

Vernon (P. de) Grammaire française à l'usage des Allemands. Französische Grammatik zum Gebrauch der Teutschen. Neue mit einem französischen Lesebuch von J. G. Cleminius vermehrte Aufl. 8. 1806. 1 Thlr. 4 ggr.

Vernon (P. de) Anleitung zur französischen Handlungs-Correspondenz. Neue verb., mit einem französisch-teutschen merkantilisch-terminologischen Wörterbuche und den nothwendigsten kaufmännischen Rechnungen, Papieren und Dokumenten verm. Aufl. 8. 1816. 1 Thlr.

Wörterbuch (kleines französisch-deutsches merkantilisch-terminologisches) sammt Formularen der vorzüglichsten kaufmännischen Papiere und Rechnungen. Ein Anhang zu de Vernon Anleitung zur französischen Handlungs-Correspondenz. 8. 1806. 8 ggr.

Musikalien.

Adelaide. Ein Gedicht von Matthisson, in Musik gesetzt von F. E. A. 4. 1797. 3 ggr.

Benda (F. L.) Luise, eine komische Operette in 3 Aufzügen, von F. E. Jester; im Clavierauszuge. gr. 4. 1791. 3 Thlr.

— — Die Religion, eine Cantate von H. J. Tobe. Im Clavierauszuge. gr. 4. 1791. 1 Thlr. 4 ggr.